

# SPRIKreports

Reports of the project *Languages in Contrast* (Språk i kontrast)  
<http://www.hf.uio.no/forskningsprosjekter/sprik>

No. 38, October 2006

## **”Varietas delectat? Gebrauchsnormen zur lexikalischen Variation – ein Vergleich Deutsch- Norwegisch”**

**Kristin Fønnes**

Institut für Literatur, Kulturkunde und europäische Sprachen

[kristin.fønnes@gmail.com](mailto:kristin.fønnes@gmail.com)



# *Varietas delectat?*

**Gebrauchsnormen zur lexikalischen  
Variation**

**- ein Vergleich Deutsch-Norwegisch**

*Hovedoppgave vorgelegt von*

**Kristin Fonnes**

*Institut für Literatur, Kulturkunde und Europäische Sprachen*

*Universität Oslo*

*15. Juni 2006*

*Betreuerin: Cathrine Fabricius-Hansen*

## INHALTSVERZEICHNIS

<b>VORWORT</b> .....	<b>4</b>
<b>1. EINLEITUNG</b> .....	<b>5</b>
1.1 Der Prozess – wie ich zur Fragestellung kam .....	7
1.2 Die Fragestellung .....	9
1.3 Vorerwartungen.....	11
<b>TEIL 1</b> .....	<b>13</b>
<b>2. STIL – VERSUCH EINER BESTIMMUNG</b> .....	<b>14</b>
2.1 Kurze Historik .....	14
2.2 Der Stilbegriff .....	17
<b>3. LEXIKALISCHE VARIATION UND WIEDERHOLUNG</b> .....	<b>22</b>
<b>3.1 Definition von lexikalischer Variation</b> .....	<b>23</b>
3.1.1 Sprechakttheoretische und strukturalistische Ansätze .....	23
3.1.2 Mein Ansatz .....	25
<b>3.2 Lexikalische Variation und Wiederholung; Beschreibung und Funktionen</b> .....	<b>28</b>
3.2.1 Lexikalische Variation als Stilmittel.....	28
3.2.2 Lexikalische Variation als Stilzug in der Pressesprache.....	29
<b>3.3 Schlussbemerkung</b> .....	<b>34</b>
<b>4. DEUTSCHER UND NORWEGISCHER ZEITSTIL IM VERGLEICH</b> .....	<b>35</b>
<b>4.1 Die deutsche Sprache</b> .....	<b>36</b>
4.1.1 Abriss der deutschen Sprachgeschichte.....	36
4.1.2 Tendenzen der deutschen Gegenwartssprache .....	38
<b>4.2 Die norwegische Sprache</b> .....	<b>40</b>
4.2.1 Zur Geschichte der norwegischen Schriftsprache .....	40
4.2.2 Tendenzen der norwegischen Gegenwartssprache .....	43
<b>4.3 Stilistische Normen in der deutschen und norwegischen Sprachgesellschaft</b> .....	<b>47</b>
4.3.1 Übersicht über Normenverbreiter im öffentlichen Stildiskurs .....	47
4.3.2 Verbreitete Normen zur lexikalischen Variation und Wiederholung .....	51
<b>4.4 Zusammenfassung</b> .....	<b>59</b>

<b>TEIL 2.....</b>	<b>62</b>
<b>5. DIE HYPOTHESEN.....</b>	<b>63</b>
<b>6. DIE ZEITUNGSSPRACHE ALS UNTERSUCHUNGSGRUNDLAGE</b>	<b>66</b>
<b>6.1 Unterschiede der Zeitungen .....</b>	<b>66</b>
<b>6.2 Darstellungsformen .....</b>	<b>68</b>
<b>6.3 Die Sprache .....</b>	<b>70</b>
<b>7. ZUR METHODE.....</b>	<b>72</b>
<b>7.1 Das Korpus - die Auswahl der Artikel.....</b>	<b>72</b>
7.1.1 Zeitungen.....	72
7.1.2 Ressort/Thema.....	74
7.1.3 Textsorte.....	74
7.1.4 Textlänge.....	75
7.1.5 Überblick.....	77
<b>7.2 Die Variablen .....</b>	<b>78</b>
7.2.1 Die Variablen im Einzelnen .....	79
<b>7.3 Zur Durchführung der Analyse .....</b>	<b>87</b>
<b>8. ERGEBNISSE .....</b>	<b>88</b>
<b>8.1 Gruppe 1: Der allgemeine Stil .....</b>	<b>89</b>
<b>8.2 Gruppe 2: Die isolierten Substantive .....</b>	<b>91</b>
8.2.1 Anteile isolierter Substantivwiederholungen und isoliert wiederholter Substantive.....	91
8.2.2 Die Häufigkeit der einzelnen isolierten Substantive .....	98
8.2.3 Abstand zwischen isolierten Substantivwiederholungen.....	101
<b>8.3 Gruppe 3: Einfache Substantive und Zusammensetzungen .....</b>	<b>104</b>
8.3.1 Einfache Substantivwiederholungen und wiederholte einfache Substantive	105
8.3.2 Die Häufigkeit der einfachen Substantive.....	109
8.3.3 Abstand zwischen einfachen Substantivwiederholungen .....	111
<b>8.4 Zusammenfassung .....</b>	<b>115</b>
<b>9. SCHLUSSFOLGERUNG.....</b>	<b>117</b>
<b>LITERATURVERZEICHNIS.....</b>	<b>121</b>

# Vorwort

An dieser Stelle möchte ich mich bei all denen bedanken, die mich bei der Abfertigung der vorliegenden Arbeit in verschiedener Weise unterstützten. Mein besonderer Dank gilt:

- meiner Betreuerin, Prof. Cathrine Fabricius-Hansen, die sich meinem Anliegen so offen stellte und sich immer Zeit für mich nahm
- Lars Nygaard und Joel Priestley am Textlabor des *Institutt for lingvistiske og nordiske studier* an der Universität Oslo für die Ausarbeitung der Statistiken
- Jens Schürmann, dessen wertvolle Vorschläge zu sprachlichen wie inhaltlichen Korrekturen mir zu einem besseren Verständnis der sprachbezogenen 'deutschen' Denkweise verhalfen
- Ragnhild By, die mich immer zu motivieren wusste
- und vor allem meiner Schwester Berit Fonnes, ohne deren Unterstützung und Hilfsbereitschaft diese Arbeit nie zu einem Abschluss gekommen wäre; wenn es nicht zu pathetisch für eine *Hovedoppgave* erscheinen würde, wäre diese Arbeit ihr gewidmet

Mein Dank gilt außerdem Sebastian Großkreutz, Kari Fonnes und Ragna Halle, die in verschiedenen Perioden des Schreibprozesses einen entscheidenden Beitrag leisteten.

# 1. Einleitung

Denn wie zwei verschiedene Sprachen zwei verschiedene Weltansichten verkörpern, so bedeuten auch zwei verschiedene Zustände derselben Sprache zwei verschiedene Formen des Denkens und Fühlens. Von der Verfassung, in der sich eine Sprache befindet, hängt es ab, was in ihr gedacht und gesagt wird. (Reiners 1967: 13)

In seiner *Stilkunst* (1967) spricht Ludwig Reiners der Sprache eine entscheidende Rolle für die Entwicklung der Geschichte zu. Die Sprache habe ein Netz von Denkmöglichkeiten über „die bunte Welt der Erscheinungen“ geworfen und halte damit unser Denken gefangen; so ordne die Sprache die Welt und „regiert zum guten Teil den geistigen Haushalt der Nation“ (ebd.: 11)<sup>1</sup>. Den Gedanken, dass die Sprache eine Voraussetzung für die Auffassungen und das Denkvermögen des Menschen bildet, haben auch andere geäußert. Schon Humboldt betonte die enge Verbindung zwischen intellektueller Tätigkeit und Sprache: „Die Sprache ist gleichsam die äußere Erscheinung des Geistes der Völker. Man kann sich beide nicht identisch genug denken.“ (zit. n. Reiners 1967: 1)

1956 formulierte Whorf das *Relativitätsprinzip* der Sprachen, später als die *Sapir-Whorf-Hypothese* bekannt. Der Inhalt ist in etwa wie folgt: Da der sprachliche Ausdruck und die Grammatik der eigenen Sprache unser Denken determinieren, kann dieses Denken erst durch die Begegnung mit einer anderen Sprache ‚relativiert‘ werden. Whorf schloss daraus, dass es keine wissenschaftliche Kenntnis überhaupt geben kann, weil der Beobachter sich der Relativität seines sprachdeterminierten Weltbildes nicht bewusst ist. Heute wird aus linguistischer Sicht eine eher „schwache“ Form dieser Theorie vertreten, die von einer wechselseitigen Beziehung zwischen Sprache und Denken ausgeht, beziehungsweise davon, dass Sprache die Interrelation Realität – Gedanke beeinflusst (Bußmann 2002: 577).

Ob die Sprache die Möglichkeiten zum differenzierten Denken festlegt, oder ob es sich umgekehrt verhält, dass also die geistigen Tätigkeiten als eine Voraussetzung für

---

<sup>1</sup> Er deutet sogar an, dass die Franzosen zu keiner geistigen Entwicklung mehr fähig sind, da die Entwicklung ihrer Sprache abgeschlossen zu sein scheint (Reiners 1967: 13).

die Sprachentwicklung anzusehen sind, und inwiefern die einzelnen Sprachen überhaupt den Denkleistungen ihrer Sprecher entsprechen, soll hier nicht diskutiert werden. Dass aber die Beschaffenheit einer Sprache zu einem gewissen Zeitpunkt in enger Beziehung zur Mentalität der jeweiligen Sprachgemeinschaft, ferner der einzelnen Sprachbenutzer steht, steht außer Zweifel. So werden auch die Erscheinungen der deutschen und norwegischen Gegenwartssprachen die allgemeine Lebens- und Geisteshaltung der Sprachgemeinschaften widerspiegeln; sie sind Ausdruck der gegenwärtigen Auffassung vom guten Stil, kurz: des Zeitstils.

Was ist aber Stil? Und was ist guter Stil? Schon seit der Antike stellen sich die Menschen diese Frage. Viele bedeutende Dichter und Denker haben treffende Gedanken dazu formuliert, die als unsterbliche Wahrheiten in die Sprach- und Kulturgeschichte eingegangen sind; jedoch ist und bleibt Stil aufgrund der subjektiven Fundiertheit ein umstrittenes Thema. Das Engagement der einzelnen Sprachbenutzer schriftlichen Äußerungen gegenüber kommt vor allem im Bereich der Orthographie, der Wortbildung und des Wortschatzes zum Vorschein, wie neuerdings die Debatte um die Rechtschreibreform in Deutschland und in weniger dramatischer Form die vielen Leserbriefe und Sprachglossen in deutschen wie auch in norwegischen Zeitungen bezeugen. Die etwas diffuser bleibenden Regeln zur Textgestaltung werden dagegen naturgemäß als Produkt der allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklung meist stillschweigend hingenommen, denn sie erscheinen ja auch nicht als verbindliche Anweisungen. Das heißt aber nicht, dass sie nicht existieren. Obwohl Normbrüche im Textbereich nicht dieselben klaren Reaktionen wie Grammatikfehler hervorrufen, haben Sanktionen durch die Umwelt als Ausdruck der gegenwärtigen Stilauffassungen eine ähnlich korrigierende Funktion. Dieses zeitgerechte Stilgefühl mit seinen Idealen und Normen wird in diversen Medien und Publikationen diskutiert und versuchsweise beschrieben bzw. verschrieben, jedoch von Land zu Land – oder von Sprachgemeinschaft zu Sprachgemeinschaft – mit unterschiedlichem Fokus.

Gerade diese unterschiedlichen Auffassungen von dem, was guter Stil eigentlich sei, und ferner, welche sprachlichen Phänomene im öffentlichen sprachstilistischen Diskurs als zentral hervorgehoben werden, sind mir in den letzten Jahren beim Zeitungslesen und in Gesprächen mit deutschen und norwegischen Sprachinteressierten aufgefallen. Besonders interessant fand ich die unterschiedlichen

Haltungen zur sprachlichen Vielfalt in der Gebrauchssprache: was Norwegern<sup>2</sup> bzw. Deutschen als akzeptabel oder aber als erforderlich gilt im Hinblick auf Wortvariation und die Bildung neuer Wörter. Vor diesem Hintergrund ist die vorliegende *Hovedoppgave* entstanden.

## 1.1 Der Prozess – wie ich zur Fragestellung kam

Mich interessierte vor allem die Art und Weise, wie die divergierenden politischen und kulturellen Entwicklungen die Sprachen beeinflusst haben, aber auch wie die gegenwärtige soziale Kultur ihren Niederschlag in der Gegenwartssprache gefunden hat. In der deutschen Gesellschaft besteht tendenziell eine eher hierarchische Struktur, wie beispielsweise das Arbeitsleben und das dreigliedrige Schulsystem veranschaulichen; in Norwegen dagegen dominiert weitgehend eine am Gleichheitsideal orientierte „flache“ Gesellschaftsstruktur, was sich nicht nur im Arbeitsbereich und in der Einheitsschule offenbart, sondern auch im vergleichbaren Anspruch der führenden Tageszeitungen zum Ausdruck kommt. Als grundlegende Frage stellte sich also heraus: Ergeben sich aus den kulturspezifischen Denkweisen einer Nation unterschiedliche Einstellungen zum Sprachgebrauch?

Um trotz dieses weitschweifenden Gedankenflugs ein durchführbares Projekt zu finden und somit auf eine konkrete Fragestellung zu kommen, musste eine sprachliche Erscheinung gewählt werden, die im Rahmen einer *Hovedoppgave* untersucht werden kann. Da es mir in erster Linie um Normbruch bzw. Akzeptabilität im Bereich der Wortvariation und Wortbildung ging, entschied ich mich vorerst für eine Untersuchung von Substantivkomposita. Ein deutsch-norwegisches Parallelkorpus war aufgrund einer geplanten kontrastiven Studie schon vorhanden (vgl. Fabricius-Hansen/Solfjeld 1994); vierzehn Artikel aus diesem Korpus, bestehend aus insgesamt 4622 norwegischen und 4671 deutschen Wörtern, bildeten die Grundlage meiner ersten Analyse.

Voraussichtlich sollte die Untersuchung zeigen, was in norwegischen und deutschen Texten als normgerecht gilt in Bezug auf Neubildungen und Gelegenheitsbildungen

---

<sup>2</sup> Im Weiteren werde ich für Personbezeichnungen einfachheitshalber immer die maskuline Form verwenden, die freilich als geschlechtsneutral zu verstehen ist.



von zusammengesetzten Substantiven. Die Komposita wurden anhand folgender Variablen analysiert:

- Frequenz und Wiederholung
- lexikalisiert/nicht-lexikalisiert
- Einteilung der nicht-lexikalisierten Komposita in Gelegenheits- oder Fachbildungen, plausible Bildungen und auffällige Bildungen

Um zu beurteilen, inwiefern die Wortbildungen als lexikalisiert oder neu angesehen werden sollten, habe ich die gängigsten Wörterbücher der betroffenen Sprachen, *Bokmålsordboka*<sup>3</sup> und *Duden* (2001), als Überprüfungswerkzeuge gewählt; wenn das betroffene Wort im Wörterbuch eingetragen war, sollte es als lexikalisiert gelten. Die Einteilung der nicht-lexikalisierten Komposita beruhte zunächst auf meinem eigenen subjektiven Sprachempfinden. Aufgrund meiner allgemeinen Eindrücke und Vorurteile vermutete ich insgesamt einen größeren Anteil an nicht-lexikalisierten Komposita im deutschen Material und unter ihnen wiederum mehr auffällige Bildungen als im norwegischen Material.

Die Ergebnisse wiesen einen kaum merkbaren Unterschied zwischen den Sprachen im Hinblick auf das Vorkommen von Komposita auf; 4,78% in den norwegischen gegenüber 5,12% in den deutschen Texten, einschließlich der Wiederholungen. Erheblicher war der Unterschied bezüglich der Wiederholungen: Von den Komposita wurden im norwegischen Material 22,62% wiederholt, im deutschen 15,48%. Was aber mein Hauptanliegen, die Lexikalisierung, betraf, so konnten nur 33,33% der norwegischen Wortbildungen nach meinem Verfahren als lexikalisiert eingeordnet werden, von den deutschen erstaunliche 55,94%. Nach einer kurzen Recherche konnte ich feststellen, dass die Wörterbücher keineswegs als repräsentativ für den tatsächlichen Wortbestand der jeweiligen Sprachen betrachtet werden können; die Auswahlkriterien der Stichwörter unterscheiden sich wesentlich voneinander, so dass in beiden Sprachen übliche Zusammensetzungen wie zum Beispiel *Basstemme* (norwegisch) bzw. *Bassstimme* (deutsch) nur im deutschen Wörterbuch vorhanden sind. Dementsprechend enthält *Bokmålsordboka* mit seinen restriktiven

---

<sup>3</sup> Online-Version: <http://www.dokpro.uio.no/ordboksoek.html>

Auswahlkriterien in Bezug auf Komposita nur etwa 65.000 Wörter, der *Duden* dagegen etwa 140.000.

Aufgrund der Schwierigkeiten, die Wörter in Bezug auf Lexikalisierung zu überprüfen, konnte meine erste Untersuchung nicht fortgeführt werden. Sie gab allerdings unter anderem Anlass zu der Überlegung, ob das Größenverhältnis des norwegischen und des deutschen Wortschatzes vielleicht doch nicht so unausgewogen ist, wie ich anfangs angenommen hatte<sup>4</sup>. Wichtiger für die weitere Arbeit war jedoch der Befund, dass die norwegischen Texte eine Tendenz zu häufigerem Wiederholen aufwiesen.

## 1.2 Die Fragestellung

Zusätzlich zu den einleitend erwähnten Anregungen wurden die Überlegungen der Vorstudie *Deutsche und norwegische Sachprosa im Vergleich* (Fabricius-Hansen/Solfjeld 1994) entscheidend für meine endgültige Fragestellung. Es war ein Vergleich „bestimmter syntaktischer, vor allem stilistischer Aspekte“ der norwegischen und deutschen Gebrauchsprosa geplant, dessen Ergebnisse „für die Erstellung angemessener Lehrmaterialien des Deutschunterrichts für Norweger“ verwertet werden sollten (ebd.: 1). Diesem Anliegen lag die Beobachtung fehlender Sprachbeherrschung norwegischer Studenten zugrunde: Zum einen ergeben sich bei den verschiedenartigen Schriftarbeiten trotz grammatischer Korrektheit oft Texte, die irgendwie ‚undeutsch‘ wirken; zum anderen bereitet das Lesen deutscher Sachprosa den Studenten zuweilen erhebliche Schwierigkeiten, wenigstens in den ersten Semestern ihres Deutschstudiums. Als Ursachen für die Verschiedenheit der norwegischen und der deutschen Sachprosa werden zunächst die faktischen strukturellen Unterschiede im Syntaxbereich erwähnt, dann aber die voneinander abweichenden herrschenden Gebrauchsnormen bei gleicher oder sich entsprechender

---

<sup>4</sup> Anders als in Deutschland werden in Norwegen keine offiziellen Schätzungen des Wortschatzes vorgenommen. Hier sei der Umfang relevanter Wörterbücher angegeben:

Norwegisch:

*Bokmålsordboka 2005*: etwa 65.000 Einträge

*Tanums Rettskrivningsordbok 2005*: über 300.000 Einträge und Zusammensetzungen

*Norsk Riksmålsordbok 1995*: über 218.000 Einträge

Deutsch:

*Wahrig: Deutsches Wörterbuch, 2000*: über 250.000 Einträge

*Duden Universalwörterbuch, 2001*: rund 140.000 Einträge

Strukturmöglichkeiten. Diese stilistischen Kontraste zu untersuchen, die als zumindest mitverantwortlich für „die produktiven wie rezeptiven Unzulänglichkeiten in der Sprachbeherrschung norwegischer Studenten“ betrachtet werden, sei ein Hauptzweck der geplanten Studie (Fabricius-Hansen/Solfjeld 1994: 3).

Anders als für Fabricius-Hansen und Solfjeld liegt mein Interesse nicht auf der Syntax, sondern auf der Lexik. Jedoch dürfte meines Erachtens ihr Ansatz auch im lexikalischen Bereich gerechtfertigt sein: Ist es nicht möglich, dass die Probleme, die die freiere Beweglichkeit nicht-verbaler Satzglieder im Deutschen den Norwegern beim Entschlüsseln der Thema-Rhema-Struktur bereiten, ihre Entsprechung im Bereich der Wortwahl haben? Wenn im Deutschen ein Referent tendenziell durch ein ersetzendes Wort wieder aufgegriffen wird, während das Norwegische oft dasselbe Wort zur Signalisierung der Wiederaufnahme bevorzugt, setzen das Rezipieren sowie das Produzieren ‚authentisch‘ deutscher Texte einen ziemlich differenzierten Wortschatz voraus. Es muss die ‚deutsche‘ Denkweise übernommen werden, damit dieses Können sowohl bei der Textgestaltung als auch bei der Textverarbeitung sinnvoll angewendet werden kann, um beim Lesen den Bezug zum jeweiligen Referenten automatisch herzustellen.<sup>5</sup> Umgekehrt dürften Deutsche, die Norwegisch erlernen wollen, ähnliche Probleme haben, ‚norwegisch‘ wirkende Sätze zu gestalten.

Mein Anliegen ist allerdings nicht didaktischer, sondern eher stilistisch-ästhetischer und kulturvergleichender Natur. Mir geht es um die Erkenntnis, was von norwegischen und deutschen Muttersprachlern in Bezug auf Variation der Wortwahl in gebrauchssprachlichen Texten als stilistisch gelungen angesehen wird. Dem liegt meines Erachtens nicht nur eine funktionale, sondern auch eine ästhetische Komponente zugrunde, die weitgehend die Rezeption und Einstellung zum Vermittelten beim Leser beeinflusst. Da es aber um die Gebrauchsnormen der einzelnen Sprachen geht, könnte diese Untersuchung freilich auch für didaktische Zwecke verwendet werden.

---

<sup>5</sup> Ein ständiger Wortwechsel im Deutschen könnte außerdem darauf hindeuten, dass oft mehr Vorkenntnisse notwendig sind, um deutsche Texte zu verstehen.

Zum Untersuchungsgegenstand habe ich die Substantive insgesamt gewählt, hauptsächlich aufgrund deren relativer Häufigkeit, um im Rahmen einer *Hovedoppgave* etwas Aussagekräftiges bieten zu können. Ich nehme an, dass die Substantivbestände der betreffenden Sprachen sich im Umfang nicht wesentlich voneinander unterscheiden. Im Deutschen bilden sie mit 50-60% den Hauptteil des Wortschatzes (Fleischer/Barz 1992: 84); eine vergleichbare Zahl ist für das Norwegische zu vermuten. Des Weiteren gehe ich davon aus, dass im Bezug auf das Substantiv ähnliche Bedingungen im norwegischen und deutschen Sprachgebrauch herrschen und dass die Möglichkeiten zur Bildung von Komposita in etwa gleich sind; Ableitungen, die vermutlich mehrere Möglichkeiten im Deutschen als im Norwegischen bieten, werden hier nicht in Betracht gezogen.

Die Fragestellung lautet demnach:

- Wie unterscheiden sich die Gebrauchsnormen der deutschen und norwegischen Schriftsprache im Hinblick auf Variation und Wiederholung im Substantivbereich?

Zu dieser Hauptfrage gesellen sich zwei Unterfragen aus verschiedenen Blickwinkeln:

1. Wie werden Variation und Wiederholung im Substantivbereich stilistisch bewertet in den zu vergleichenden Sprachgemeinschaften?
2. Inwiefern wird bei der kohärenten Textgestaltung der betreffenden Sprachen im Substantivbereich variiert oder wiederholt?

### **1.3 Vorerwartungen**

Aus diesen Fragen ergeben sich ein theoretischer und ein empirischer Teil der vorliegenden Arbeit. Für die Untersuchung im zweiten Teil ist ein Korpus bestehend aus Zeitungsartikeln des Jahres 2004 erstellt worden. Die Auswertung einer quantitativ angelegten Analyse soll veranschaulichen, inwiefern die vorliegende lexikalische Variation den deutschen und norwegischen Gebrauchsnormen entspricht, wobei Zusammensetzungen, zu dessen Bestandteilen ein wiederholtes Substantiv zählt, als besondere Art der Variation angesehen werden.

Persönliche Erfahrungen mit den beiden Sprachgemeinschaften und die daraus entstandenen (Vor-)Urteile geben Anlass zu einigen vorwissenschaftlichen Annahmen. Was Norwegen betrifft, habe ich den Eindruck, dass das vorherrschende Gleichheitsideal eine sehr leserbezogene und damit ziemlich leichtverständliche Sprache zur Folge hat. Für meine Untersuchung würde das eine beschränkte Variation der Wortwahl und Wortbildung bedeuten sowie eine Bevorzugung der wortwörtlichen oder pronominalen Wiederaufnahme. Die Annahme einer geringen Wortbildungshäufigkeit unterstützt auch meinen allgemeinen Eindruck, dass eine Hervorhebung der eigenen Person im gleichmacherischen Norwegen gegen eine kulturelle Norm verstößt; beispielsweise können individuell gestaltete, auffällige Neubildungen in Zeitungstexten als Ausdruck der Selbstgefälligkeit verurteilt werden. In Deutschland dagegen, wo die Existenz einer kulturellen Elite und die Unterschiede der gesellschaftlichen Schichten nicht im gleichen Maße verpönt sind bzw. nicht verschwiegen werden, wird meiner Empfindung nach eine Hochsprache in einem höheren Grade gepflegt, sowohl im Schulunterricht als auch in den Zeitungen. Die Forderung nach einem niveaureichen Stil scheint stark anwesend zu sein, weshalb ich einen variationsreicheren und wortbildungsfreudigeren Sprachgebrauch vermute; der Leser tritt dabei allerdings etwas in den Hintergrund.

# Teil 1

In diesem Teil sollen etliche theoretische Erläuterungen die Basis für einen Durchgang der existierenden Normen zu lexikalischer Variation und Wiederholung in der deutschen und der norwegischen Sprachgemeinschaft bilden. Zunächst wird auf relevante Stiltheorien eingegangen (Kap. 2); anschließend sollen die unterschiedlichen Arten und Funktionen des Variierens und Wiederholens im lexikalischen Bereich dargestellt werden (Kap. 3). Weiterhin folgt ein Vergleich stilistischer Tendenzen des gegenwärtigen Norwegischen und Deutschen mit einem Rückblick auf geschichtlich bedingte Voraussetzungen, bevor abschließend die heutigen Einstellungen und verbreiteten Sprachnormen zur lexikalischen Variation dargestellt werden (Kap. 4).

## 2. Stil – Versuch einer Bestimmung

Die Bestrebungen um eine Definition des Phänomens ‚Stil‘ reichen bis in die Blütezeit der antiken Rhetorik zurück. Da der Begriff so vage ist und sein Geltungsbereich sich keineswegs nur auf sprachliche Äußerungen beschränkt, ist man im Laufe der Zeit zu sich mitunter widersprechenden Bezeichnungen gekommen. Dies gilt auch innerhalb der Sprachwissenschaft, wo man sich nicht auf eine Definition einigen zu können scheint; vielmehr zeigt sich, dass die unterschiedlichen Auffassungen vom Stilbegriff unterschiedliche sprachstilistische Erschließungsmethoden bedingen. Dadurch entsteht eine Perspektivenfülle, die oft für sehr problematisch gehalten wird, deren Resultate aber auch als einander ergänzend und somit als fruchtbar für die Sprachstilistik als Ganzes angesehen werden können (Sowinski 1999: 2). Aufgrund dieser Vagheit ist die Stilistik ein mehr oder weniger definierter Bestandteil mehrerer literatur- und sprachwissenschaftlicher Disziplinen.

Der Stand der wissenschaftlichen Stilistik ist in Deutschland und Norwegen sehr unterschiedlich; während in Deutschland die Disziplin Stilistik mittlerweile eine feste Position an Universitäten und Hochschulen erlangt hat, scheint sie in Norwegen kaum zu existieren<sup>6</sup>. Auf mögliche historische Ursachen hierfür soll nicht eingegangen werden; jedoch werden sich aus den sprachgeschichtlichen Betrachtungen im Kapitel 4 einige plausible Erklärungen ergeben. Die folgende Darstellung bezieht sich demnach auf deutsche Verhältnisse, wobei diese auch als Voraussetzung der norwegischen Stilistik angesehen werden können.

### 2.1 Kurze Historik

Die ursprüngliche Bedeutung des lateinischen *stilus* ist ‚Griffel‘ und bezeichnet das Schreibgerät, mit dem man von der Antike bis ins späte Mittelalter in Steinblöcke und Wachstafelchen Buchstaben einritzte. Diese Bezeichnung hat sich metonymisch auf das Resultat des Schreibens übertragen und setzte sich im Laufe der Spätantike ‚zur Kennzeichnung der Art und Weise des Schreibens und des (vorbereiteten) Redens‘

---

<sup>6</sup> Damit soll nicht widersprochen sein, dass auch an norwegischen Universitäten und Hochschulen stilistische Themen gelegentlich Gegenstand der Forschung und des Unterrichts sein können, besonders im Bereich der Literaturwissenschaft

weitgehend durch (Sowinski 1999: 18). Die im 15. Jahrhundert eingeführte deutsche Entlehnung *Stil* bezog sich anfangs auf den individuellen Schreibstil eines Autors zur Abgrenzung gegenüber dem starren Regelwerk der traditionellen Rhetorik, erhielt aber 1785 durch Adelungs Bezeichnung „Art und Weise, wie man schreibt“ eine neutralere Bedeutung (Bußmann 2002: 651).

Im Laufe des 18. Jahrhunderts vollzog sich der Wandel zur ausschließlichen subjektiven Stilauffassung. Der Stil wurde als Widerspiegelung der Persönlichkeit eines Verfassers betrachtet, indem nur der individuell-künstlerischen Sprachgestaltung großer Dichterpersönlichkeiten Stil zuerkannt wurde (Sanders 1996: 21). Damit war der erste Ansatz einer deskriptiven Stilistik angelegt; laut Karl Philipp Moritz, dem ersten Stiltheoretiker des Individualstils, gibt es keine präskriptiven Stilregeln im traditionellen Sinn, dagegen können gute stilistische Leistungen beeindrucken und musterhaft wirken (Sowinski 1999: 23).

Im späten 18. Jahrhundert scheint der Begriff *Stil* endgültig in der deutschen Sprache eingebürgert zu sein. Von der Rhetorik ausgehend bereiteten die vielen Publikationen zum Thema Stil den Weg für die Stilistik als wissenschaftliche, mit der Literaturwissenschaft und Sprachpflege eng verknüpfte Disziplin. Sie wurde als Lehre vom guten Stil angesehen: Stark anwendungsorientiert unternahm sie Analysen von literarischen Texten, um daraus verallgemeinernde Regeln für einen angemessenen Sprachgebrauch aufzustellen. Der Stil literarischer Werke wurde als einzige Form des Stils verstanden und galt als das Qualitätskennzeichen eines originellen Sprachkunstwerks schlechthin. Diese einseitige Fokussierung wirkte sich auch auf den Schulunterricht aus, in dem die Sprache anerkannter Autoren, vor allem der Klassiker, bis weit in das 20. Jahrhundert hinein als beispielhaft für einen gelungenen Text angesehen wurde (Stedje 1994: 163).

Die weitere Entwicklung der Stilistik zeichnete sich durch eine immer größer werdende Richtungsvielfalt aus. Im 20. Jahrhundert gewannen die Berücksichtigung psychologischer und historischer Einflüsse wie auch die Auffassung eines jeweils herrschenden Zeitstils zunehmend an Bedeutung; aber auch die Beeinflussung durch andere wissenschaftliche Disziplinen wie die Kunstgeschichte trug zum Gesamtbild der stilistischen Wissenschaft bei (Sowinski 1999: 26f).



Mit der Auffassung von Stil als selbstverständlichem Bestandteil eines literarischen Werkes bestand – und besteht teilweise heute noch – in literaturwissenschaftlichen Kreisen kein Bedarf an weiteren Reflexionen und Analysen des Phänomens, weshalb die Ausbildung der Stilistik als Fachdisziplin wenig gefördert wurde (Sowinski 1999: 12). Dagegen hat die Stilistik im Laufe der letzten Jahrzehnte eine zentrale Position in der Sprachwissenschaft eingenommen. Der Ausgangspunkt dafür ist die Entwicklung des Strukturalismus Anfang des 20. Jahrhunderts. Er basiert auf die Theorien Ferdinand de Saussures (1857-1913), der eine Trennung zwischen der *langue*, dem Sprachsystem, und der *parole*, der Sprachverwendung, voraussetzte; von der *langue* ausgehend machte er die Erforschung der internen systematischen Beziehungen der Sprache zum Gegenstand der Sprachwissenschaft, die *parole* diente dazu als Analysegegenstand. Die neue Linguistik mit ihren Modellen der Kompetenzbeschreibung bevorzugt immer noch diese Perspektive. Als sich aber die moderne Linguistik in den 1950er Jahren zur synchronen Erforschung der Einzelsprachen hinwandte, fand auch die sprachliche Realisierung mehr Beachtung innerhalb der Sprachwissenschaft. Der sprachwissenschaftliche ‚Neuidealismus‘ kehrte die saussursche Blickweise um und rückte die Stilistik und damit die *parole* ins Mittelfeld: „Grammatik ist gefrorene Stilistik“ (Leo Spitzer, zit. n. Sowinski 1999: 8). Neuere Stilforscher widmen allerdings auch der *langue* große Aufmerksamkeit, da Stil Kategorien und Stilmittel Systemcharakter aufweisen (Sowinski 1999: 8).

Mit dem Strukturalismus löste sich die Stilistik allmählich von den Bindungen an die Stiltheorie und die Literaturwissenschaft und hat sich sowohl methodisch (durch statistische Vorgehensweisen) als auch inhaltlich (durch die Kategorien der Funktionalstilistik) als eigenständige linguistisch-deskriptive Disziplin befestigt (Bußmann 2002: 652). Ihr bevorzugter Forschungsgegenstand sind heute die unterschiedlichen Gebrauchstexte, deren Funktion, kommunikative Ausprägungen und stilistische Eigenschaften und Ausdrucksformen untersucht werden sollen. Seitdem man im Zusammenhang mit der funktionalen Sprachbetrachtung jeder sprachlichen Äußerung stilistischen Wert zuspricht, wird die Stilistik meistens der Sprachwissenschaft zugeordnet. Seit einigen Jahrzehnten steht sie in scheinbarer Konkurrenz zur Textlinguistik, da beide denselben Gegenstand analysieren; die Stilistik unterscheidet sich aber von der Textlinguistik dadurch, dass sie, statt Regularitäten der textlichen Beschaffenheit zu erfassen, „gerade die jeweils

charakteristischen sprachlichen Variationen struktureller Einheiten zu beschreiben“ versucht, auch die Abweichungen, mit besonderem Gewicht auf der kommunikativen Wirkung des Stils (Sowinski 1999: 9). So ist das Erkenntnisinteresse der beiden Disziplinen verschieden, gleichzeitig können aber Einsichten des einen Fachgebiets dem anderen von Nutzen sein.

## **2.2 Der Stilbegriff**

Wie bereits erwähnt konkurrieren innerhalb der linguistischen Stilforschung etliche Stiltheorien und Stilmodelle. Sowinski (1999: 31ff) versucht die unterschiedlichen Richtungen mit Bezeichnungen wie Stilstatistik, Funktionalstilistik, strukturalistische Stilistik, generative Stilistik, kommunikative Stilistik oder interkulturelle und interlinguale Stilistik in ordnende Kategorien unterzubringen. Dass jeder von diesen Ansätzen mit verschiedenen Stildefinitionen operieren muss, ist offensichtlich. So ist laut Cassirer das Verständnis des Stilbegriffs je nach Absicht und Kontext unterschiedlich (1979/1994, nach Carlsson 2004); aber auch die Unterschiedlichkeit von Texten an sich verursacht eine Vielfältigkeit der Stildefinitionen, da offenbar die bevorzugte Definition dem Charakteristischen des ausgewählten Textmaterials angepasst wird oder entsprungen ist (Carlsson 2004: 13).

Mit Ausgangspunkt in der strukturalistischen Stilistik bezeichne ich Stil zunächst einmal als „Resultat der Wahl synonyme Sprachmittel“ (Sowinski 1999: 35). Diese häufig vertretene selektive Stilauffassung besteht schon seit der antiken Rhetorik, wobei die stilistische Wahl heute nicht mehr als Zusatzarbeit verstanden wird, sondern als sprachliche Primärentscheidung. Es stellt sich allerdings die Frage, was bei der sprachlichen Selektion eigentlich die stilistische Entscheidung ist. Laut Enkvist (1964/1972, nach Sowinsky 1999: 35) ist die pragmatische und grammatische Selektion der stilistischen Selektion vorrangig; Spillner seinerseits (1974, nach Sowinski 1999: 36) versetzt die stilistische Entscheidung auf die fünfte Stufe einer Selektionshierarchie, nach der Wahl der Kommunikationsintention, des Redegegenstandes, des sprachlichen Kodes und der grammatischen Wahl. Trotz dieser Restriktionen und des Zweifels einiger Linguisten daran, dass von einer Existenz stilrelevanter Synonyme überhaupt gesprochen werden kann, heben sowohl

Sowinski als auch Spillner die großen Erklärungsmöglichkeiten der selektiven Stilauffassung hervor (Sowinski 1999: 36).

Denselben Standpunkt vertritt Sanders (1996), der für den Wortbereich die Synonymie und für den Satzbereich die Paraphrase als Mittel der stilistischen Wahl aufstellt. Dabei verlangt er keine bedeutungsmäßige Gleichheit der sprachlichen Ausdrücke, sondern eine „nur noch semantische ‚Ähnlichkeit‘“ (Sanders 1996: 22). Auch er stellt fest, dass die stilistische Selektion nicht als „x-beliebig frei“ angesehen werden kann; anders als die Vorhergehenden betrachtet er jedoch neben den sachbedingten und sprachsystematischen Einschränkungen der Wahlfreiheit auch die psychisch-kognitive Veranlagung und den Lebenslauf des Schreibers oder Sprechers als maßgeblich für die stilistische Erscheinung (ebd.: 24f). Damit knüpft er an die subjektive Stilauffassung des 19. Jahrhunderts an, nicht aber als die umstrittene Vorstellung einer auf die Ebene hoher Kunst und Poesie beschränkten Ingredienz, sondern als etwas, das jeden Text betrifft. Wenn jede sprachliche Äußerung Stil besitzt, muss das Konzept „eines modernen, allgemeingültigen Individualstils“ berechtigt sein, denn Stil existiert nicht von vornherein in der Sprache, sondern wird durch den sprachgebrauchenden Menschen geschaffen: „eben durch die Person des Schreibers (oder Sprechers)“ (ebd.: 100). Inwiefern es sich hier um bewusste Reflexion oder unbewusste Intuition handelt, ist in diesem Zusammenhang ohne Belang.

So kann man auch davon ausgehen, dass eine Gruppe von Menschen, deren soziokulturelle Persönlichkeitsmerkmale weitgehend durch die gemeinsame Kultur geprägt sind, eine in vielerlei Hinsicht ähnliche stilistische Ausprägung sprachlicher Ausdrücke aufweist. Sandig (1978) zufolge sollten linguistische Beschreibungen des Individuellen immer unter dem Gesichtspunkt des Regelhafte unternommen werden, da das Konventionelle der primäre Gegenstand linguistischer Stilistik sein muss; eine Auffassung von Stil als Individualstil bringe unendliche Schwierigkeiten mit sich und gehöre in andere Wissenschaftsbereiche (Sandig 1978: 5). Konventionelle Stile von Gebrauchstexten, gegen literarische und poetische Stile abgegrenzt, sind laut Sandig Gebrauchsstile und „gehören zur aktiven und passiven Kompetenz sprachlichen Handelns von Sprechern in einer Gemeinschaft“ (ebd.). Es handelt sich hier um Funktional- oder Textsortenstile im Großen sowie um Konventionen des

Sprachgebrauchs im Kleinen. Die Verinnerlichung kultureller Codes wird mit anderen Worten sowohl für den Textproduzenten als auch für den einzelnen Leser von großer Bedeutung sein – nicht nur aus Verständnisgründen, sondern auch, um auf anderen Ebenen eine Übereinstimmung zwischen der Intention des Verfassers und der Rezeption des Lesers zu erreichen.

E. Riesel zufolge (1975, nach Sowinski 1999: 41) besitzen die sprachlichen Einheiten eines Textes über die denotative (inhaltliche) Bedeutung hinaus eine so genannte stilistische Bedeutung, die sich aus der kontextbedingten Stilfärbung und stilistischen Konnotationen zusammensetzt. Stilistische Konnotationen werden oft als „Unterton“, „Nebensinn“ und Ähnliches bezeichnet; sie verleihen dem Text eine zusätzliche „poetische, pragmatische, individuelle, soziale, fachsprachliche oder historische Bedeutungsschicht“ und beziehen sich sowohl auf das einzelne Wort als auch auf das gesamte Subsystem der Stilstruktur eines Textes (Sowinski 1999: 41). Neben Ausdrücken der Stilschichten und Stilhöhen werden expressive, funktionale, grammatische und phonetische Konnotationen als Arten der lexikalischen Konnotationen genannt. Wenn aber die Theorie des Stils und der Konnotationen für die gesamte Stilstruktur eines Textes gelten soll, müssen durchgehenden *Stilzügen* wie beispielsweise der in der vorliegenden Arbeit untersuchten lexikalischen Variation ebenfalls ähnliche Konnotationen zugeschrieben werden können; mehrere der oben genannten Bedeutungsschichten wären in diesem Zusammenhang relevant.

Wir bewegen uns damit in Richtung der Ästhetik. Nicht nur poetische Texte, sondern auch Gebrauchstexte weisen eine ästhetische Komponente auf, weil bei der Textgestaltung immer stilistische Wahlen getroffen werden. Bei Gebrauchstexten handelt sich Stil zum großen Teil um Akzeptabilität, das heißt um eine Ausdrucksweise, die nicht gegen das Sprachgefühl des Einzelnen verstößt. Sanders spricht von „Stilgefühl“<sup>7</sup> (Sanders 1996: 53), das als ein ästhetisches Empfinden angesehen werden kann. Zu einem gewissen Grade geht es aber auch um die Reizwirkung des Textes, also um die attraktive – und daher ästhetische – Darbietung von Meinungsinhalten (ebd.: 240). Unter diesem Gesichtspunkt könnte man sagen,

---

<sup>7</sup> Sanders sieht ‚Stilgefühl‘ als parallelen Begriff zum ‚Sprachgefühl‘, wobei dieses sich auf den *richtigen*, jenes auf den *guten* Sprachgebrauch bezieht. Entsprechend findet die sprachsystematische ‚Grammatikalität‘ ihr sprachpragmatisches und damit stilistisches Gegenstück in der ‚Akzeptabilität‘ (Sanders 1996: 56f).

dass jede stilistische Erscheinung ihre Absicht und Ursache in dem ästhetischen Empfinden hat: dem Stilgefühl.

Stil ist dabei keineswegs als äußerlicher Sprachdekor zu betrachten, der zur „normalen“ Sprachstruktur hinzutritt. Vielmehr zeugt er von der Art und Weise, „wie ein Sprecher oder Schreiber sich zu seinem Adressaten und zu seiner Umwelt verhält, wie er sich jene Wirklichkeit bildet, um die es im jeweiligen Text oder Sprechakt geht“ (Anderegg 1979; zit. n. Sanders 1996: 26). Stil erschöpft sich also nicht nur in dem Wie einer Äußerung, sondern auch in dem Was und konstituiert somit eine Bedeutung, „die zur Gesamtbedeutung von Sprachhandlungen wesentlich beiträgt“ (Sanders 1996: 26). Enkvist bringt dies folgendermaßen auf den Punkt: „Style is part of total meaning“ (Enkvist 1973; zit. n. Sandig 1978: 14). Diese Auffassung vertritt auch Sandig, die im Rahmen einer pragmatisch angelegten Stilistik den „Inhalt“ (das Was) als die Art der sprachlichen Handlung – mit Illokution und propositionalem Gehalt – und den „Stil“ (das Wie) als die Art des Vollzugs der sprachlichen Handlung ansieht (Sandig 1978: 15ff). Nur durch das Wie kann dem Adressaten das Was übermittelt werden; für den Adressaten andererseits ist das Wie „der Hinweis für das Verstehen dessen, was der Sprecher bewirken will“ (ebd.: 17). Mit anderen Worten wird der Stil einer sprachlichen Handlung bedeutsam sein für das, als was die Handlung verstanden wird. Laut Cassirer (1994, nach Carlsson 2004: 13) ist der Stil zwischen Inhalt und Ausdruck zu orten, also als Erscheinung dieser Verbindung anzusehen; damit erscheint der Inhalt als eine Komponente des Stilbegriffs und darf nicht von einer Stilstudie ausgegrenzt werden. Wie diese Diskussion über die Dialektik Form/Inhalt im Stilistischen zeigt, mag sie auch unterschiedlich angegriffen und ausgelegt sein, lässt sich eine Grenze zwischen dem Wie und dem Was in Texten nur schwer ziehen.

Aus den bisherigen Erläuterungen geht deutlich hervor, dass linguistisch-stilistische Überlegungen immer einen Leser voraussetzen. Es geht in der Gebrauchssprache schließlich um die Vermittlung von Inhalten, die durch eine adäquate Wahl von Sprachmitteln erfolgt. Der kommunikativen „Gestaltungsstrategie“, so Sanders (1996: 26), „kommt offenbar eine stilistische Hauptrolle im Zusammenspiel aller kommunikativen Umstände zu.“ Adäquat erscheint die Befolgung der konventionellen Gebrauchsstile, unter deren Bedingungen sowohl der Schreiber als

auch der Leser bestimmte sprachliche Handlungsweisen erwarten; sei es im Bezug auf die übergeordnete Textsorte, auf den einheitlichen Sprachgebrauch oder auf die Situation. Sandig stellt fest: Der Sprecher erwartet "[...], dass der Hörer vom Sprecher erwartet, dass der Sprecher so handelt.“ (Sandig 1978: 11) Diese gegenseitigen Erwartungen werden zu Konventionen bzw. Normen, die die Akzeptabilität von sprachlichen Äußerungen innerhalb der betroffenen Sprachgemeinschaft festlegen. Um eine erfolgreiche Übermittlung von Inhalten zu erzielen – an dieser Stelle sei auch die oben erwähnte stilistische Bedeutung mit einbezogen –, wird der Schreiber die Wahl sprachlicher Mittel auf den Leser abstimmen müssen. Er hat immer einen Adressaten oder einen Adressatenkreis vor Auge, dessen Ansprüchen und Erwartungen entsprochen werden sollte.

Wie ein Stilbegriff je nach Absicht und Kontext variiert, wird auch die Methode zur Erzeugung stilistischer Werte unter diesen Bedingungen erfolgen. Da ich mit meiner Analyse keine qualitative Untersuchung der einzelnen Ausdrücke bezwecke, sondern vielmehr die Häufigkeit wiederkehrender Substantive bzw. die Verteilung des Stilzugs „Variation“ erläutern möchte, wird in der vorliegenden Arbeit ein statistisches Verfahren gewählt. Diese Vorgehensweise stützt sich auf die Definition von Fabricius-Hansen und Solfjeld (1994), die für ihre Zwecke Stil als eine quantitative Erscheinung auffassen: „Der Stil eines Textes ist eine Funktion der Häufigkeit, mit der sprachliche Phänomene auftreten, die jeweils eine von mehreren Ausdrucksalternativen darstellen und somit eine Wahl vonseiten der Autorin oder des Autors reflektieren, sei es im lexikalischen, im morphologischen oder im syntaktischen Bereich“ (Fabricius-Hansen/Solfjeld 1994: 5).

Aus diesem Überblick über Aspekte des Begriffs ‚Stil‘ ergibt sich nicht überraschend eine ziemlich komplexe Definition: Meiner Meinung nach ist Stil das Resultat einer durch Einschränkungen zeitgebundener, kultureller und sozialer Art bedingten Wahl synonymen Sprachmittel, die unter Berücksichtigung der Gebrauchsstile und des Leserbezugs erfolgt und zur Gesamtbedeutung einer sprachlichen Äußerung beiträgt. Der Stil (oder ein Stilzug eines übergeordneten Stils) lässt sich durch quantitative wie auch qualitative Werte vermitteln. Die Häufigkeit eines Stilmittels in einem gleichartigen Textmaterial macht einen Stilzug aus, der seinerseits als Norm für die gegebene Textsorte innerhalb der betroffenen Kultur und Stilschicht gilt. Für eine

kontrastive stilistische Studie wie diese ist ferner von Interesse, welcher stilistische Wert einem gegebenen Stilzug in den jeweiligen Sprachgemeinschaften zugemessen wird. Dies bedeutet für die vorliegende Arbeit eine Untersuchung der Konnotationen zum Stilzug *lexikalische Variation*.

Der Stilbegriff erscheint also noch immer als eine etwas ungreifbare, in alle Richtungen auseinander gehende Größe. Bestand hat nur die unscharfe, aber zumindest alles umfassende Definition Adelungs: Stil ist die Art und Weise, wie man schreibt.

### **3. Lexikalische Variation und Wiederholung**

Schon die antike Rhetorik kannte Variation und Wiederholung als wichtige Bestandteile der *elocutio*, der Lehre von der Ausformulierung des Gedankens. Durch die über zweitausend Jahre später etablierte Linguistik erhielten die klassischen *Stilmittel* eine einheitlichere, auf eingeschränktere Bereiche bezogene Beschreibung, wobei ihre Definition noch immer weit gefasst wird: Sie sind „diejenigen Eigenschaften von Stilen, die durch die Stilbeschreibung erfasst werden“ (Sandig 1978: 29). Je nach Forschungsinteresse können daher Stilmittel unterschiedlich verstanden werden, wie wir bereits bei dem Begriff *Stil* gesehen haben; so ist es beispielsweise möglich, Variation und Wiederholung, gleichzeitig aber auch ein einzelnes Wort als Arten von Stilmitteln anzusehen.

An dieser Stelle soll eine wichtige Differenzierung gemacht werden, zwischen Variation und Wiederholung als *Stilmittel* einerseits und andererseits als *Stilzug*. Als *Stilmittel* beziehen sie sich auf das Vorkommen einzelner Sprachelemente innerhalb eines Textes, als *Stilzug* auf den durchgehenden Einsatz von einem der beiden *Stilmittel*, oder anders gesagt: die mehr oder weniger textübergreifende Dominanz von entweder Variation oder Wiederholung, die zum gesamten Eindruckswert des Textes beiträgt. Diese Unterscheidung ist für meine Zwecke vorgenommen worden und bezieht sich deshalb nur auf nicht-literarische Texte, wie auch die folgenden Ausführungen nur für Gebrauchstexte Geltung beanspruchen sollen und nicht etwa für die spezielleren Formen der Lyrik.

### 3.1 Definition von lexikalischer Variation

Variation und Wiederholung lassen sich auf allen Niveaus eines Textes identifizieren. Die Präzisierung *lexikalisch* soll deutlich machen, dass hier ausschließlich abgeschlossene Bedeutungseinheiten in Gestalt eines Wortes<sup>8</sup> berücksichtigt werden. Mit Ausgangspunkt in der Arbeit von Besch (1989), der sich mit den stilistischen Funktionen von Variation und Wiederholung in der deutschen Gegenwartssprache auseinandergesetzt hat, werde ich zunächst auf relevante sprechakttheoretische sowie strukturalistische Ansätze eingehen, um daraus durch eigene Überlegungen Schlussfolgerungen für meinen Ansatz zu ziehen.

#### 3.1.1 Sprechakttheoretische und strukturalistische Ansätze

Aus der Perspektive der funktional-pragmatischen Stilistik werden Variation und Wiederholung als zwei stilistische Handlungsmuster aufgefasst, die neben einem dritten, dem Abweichen, Untergruppen des allgemeinen Stilmusters ‚Fortführen‘ bilden (Püschel 1985, nach Besch 1989: 17). Ein Stilmuster wird als „Gestalten mit (einer) Funktion(en)“<sup>9</sup> definiert; mit Handlungsmuster ist dabei gemeint, dass durch stilistische Mittel Effekte beim Adressaten erzielt werden, beispielsweise die Erzeugung von Einstellungen und Gefühlen (Besch 1989: 17). Zwischen Variation und Wiederholung besteht kein Gegensatzverhältnis, vielmehr sind sie als unterschiedliche Techniken des Wiederaufgreifens zu verstehen: Die Wiederholung ist ein identisches Wiederaufgreifen, während die Variation ein teilweise wiederholtes, teilweise verändertes Wiederaufgreifen darstellt, bei der die Veränderung sowohl die Ausdrucks- als auch die Inhaltsseite betreffen kann. Das Variieren muss also als variierendes Wiederholen betrachtet werden und sorgt zusammen mit dem identischen Wiederholen für einen einheitlichen Stil. Den Gegensatz bildet die Abweichung, die darin besteht, etwas auf unerwartbare Weise fortzuführen, und deshalb einen Stilbruch verursacht (Püschel 1985, nach Besch 1989: 16). Beispiel hierfür ist unter anderem die Metapher.

---

<sup>8</sup> Ein Wort wird grundsätzlich definiert als die kleinste bedeutungstragende Einheit, die im Lexikon kodifiziert und durch Leerstellen im Schriftbild isoliert ist (Bußmann 2002: 750); zur Modifikation dieser Definition für die vorliegende Arbeit siehe 7.2.1.2

<sup>9</sup> Sandig 1986, nach Besch 1989: 17.



Die Ergebnisse der sprachstilistischen Handlungen, die Textstrukturen, sind Gegenstand der strukturalistischen Stilforschung. Die Voraussetzung für die Variation als Alternative zur Wiederholung bildet die sprachliche Auswahl, die ihrerseits in Äquivalenzklassen, das heißt Paradigmen, eingeordnet werden kann (Besch 1989: 20). Nach Posner (1969, nach Besch 1989: 20) kann zwischen „vertikaler“ und „horizontaler“ Äquivalenz unterschieden werden: Vertikale Äquivalenz besteht zwischen alternativen Ausdrücken in einem Paradigma, von denen einer ausgewählt und an einer gegebenen Stelle im Text realisiert wird, während die horizontale Äquivalenz die Beziehung zwischen den aufeinanderfolgenden Elementen ausmacht. Letztere spielt also auf der syntagmatischen Ebene; sie betrifft die Kombination von sprachlichen Elementen, bei der Variation und Wiederholung zwei Möglichkeiten darstellen. Der ästhetische Charakter bzw. die poetische Funktion eines Textes wird dadurch festgelegt, wie sich die Äquivalenzrelationen in Wiederholung und Variation manifestierten (Jakobson 1971, nach Besch 1989: 21).

Jakobson, der sich mit der poetischen Funktion von Sprache beschäftigt hat, sieht Stilmittel als Analogien, deren stilistische Struktur erst durch die Verwendung im Text erkennbar werden (Besch 1989: 22). Daher kann jedes sprachliche Element Stilmittel sein, wird aber erst im Rahmen des Fortführens als Stilmittel angesehen. Die ästhetische Funktion wird allerdings der Dichtung und ferner der Werbung vorbehalten. Für Gebrauchstexte wird behauptet, dass die Wiederaufnahme gleichartiger Elemente ästhetisch zufällig bleibt und anderen Zwecken, wie zum Beispiel der Selbstdarstellung, Intensivierung und Förderung der Verständlichkeit dient (Besch 1989: 82; s. u. 3.2.2f).

Das von Jakobson beschriebene Äquivalenzprinzip wurde von späteren Strukturalisten weiterentwickelt. So spricht u. a. Oomen von unterschiedlichen Graden der Äquivalenz, wobei er die identische Wiederholung von seiner Definition ausgrenzt und damit nur die variierende Wiederholung berücksichtigt: „Der Begriff der Äquivalenz enthält also eine Skala von mehr oder minder umfassenden Übereinstimmungen“ (Oomen 1973, zit. n. Besch 1989: 27). Interessant im Hinblick auf die Bedeutungsrelationen ist ferner die semantische Kontiguität, die auf begriffliche Nähe zwischen den Textelementen zurückzuführen ist, wie etwa beim Wiederaufgreifen von *Haus* durch das Wort *Tür* (Brinker 2001: 37). Diese Art von

Relationen kann aufgrund kulturbedingter Assoziationen zwar für Kohärenz sorgen, wird aber nicht als variiertes Wiederholen, also Variation aufgefasst. Dagegen können Abweichungen als Variation funktionieren, wenn sie mit dem Bezugsausdruck referenzidentisch sind. Aufgrund eindeutiger Referenzidentität ist hier die Metapher als Variation aufzufassen:

A: "Ist das Ihre *Katze*?" B: "Ja, das ist unser *Tiger*." (Beispiel aus Besch 1989: 55)

Entsprechend dürften auch andere Ersetzungsfiguren in Fällen identischen Bezugs die Funktion der Variation erfüllen, wie beispielsweise die Methonymie; wenn etwa mit *Bush* oder *USA* eindeutig die amerikanische Regierung gemeint ist, dient der Ersatz ausschließlich dem Ausdruckswechsel. Allerdings setzt diese Art der Variation Vorwissen oder Analysefähigkeiten beim Rezipienten voraus. Derartige Ersatzfiguren oder Tropen sind wohl an den untersten Stufen der Äquivalenzskala anzusiedeln. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass bei Referenzidentität zweier sprachlichen Ausdrücke immer Variation oder Wiederholung vorliegt: bei struktureller Gleichheit Wiederholung und bei strukturellem Unterschied Variation.

### **3.1.2 Mein Ansatz**

Als vorläufige Feststellung gilt für diese Arbeit, dass Wiederholung und Variation unterschiedliche Grade von Äquivalenz darstellen, wobei Variation als partielle Wiederholung verstanden werden soll. Bisher ist jedoch immer vom Wiederaufgreifen vorerwählter Sachverhalte und Referenten ausgegangen worden, und damit blieben Wiederholungen von Wörtern, die trotz unterschiedlicher Bezugnahme graphische Gleichheit aufweisen, unberücksichtigt. In der vorliegenden Arbeit gilt aber identischer Referentenbezug nicht als Voraussetzung für Variation und Wiederholung; dann wären wir auf dem textlinguistischen Gebiet der *Wiederaufnahme*. Hier interessiert vielmehr jede Wiederkehr eines sprachlichen Ausdrucks. Gegenstand dieser Arbeit sind die Gebrauchsnormen zur Variation und Wiederholung, wie sie sich in dem Bewusstsein der Schreibenden und Lesenden in den jeweiligen Sprachgesellschaften manifestieren, und für die Art und Weise, wie die sprachliche Variation in einem Text bewertet wird, ist meines Erachtens der Referentenbezug von geringerem Belang. Es ist also die Ausdrucksseite des Wortes,

die hier in den Mittelpunkt gestellt werden soll. Ausgegangen wird dabei jedoch nicht von der graphischen Erscheinung, sondern von der ihr zugrunde liegenden phonologischen Ausprägung; denn was als Wiederholung in einem Text aufgefasst wird, hängt davon ab, wie die Wörter klanglich erscheinen. Die Auffälligkeit dieser Beispiele ist stark phonologisch bedingt: „Gesetz der zusammengesetzten Sätze“, „Das Zitat macht in der Tat deutlich...“ (nach Sanders 1996: 151). So kann man auch davon ausgehen, dass die identische Wiederholung eines Wortes aus ähnlichen Gründen einem Rezipienten auffällt:

Als mehrmalige Wiederkehr desselben Wortes in einem Satz oder einer Satzfolge ist die Wortwiederholung eigentlich ein syntaktisches Phänomen, aber sie hat letztlich, nach einem einleuchtenden Gedanken Geoffrey N. Leechs, eine lautliche Begründung: „Ein Wort wiederholen bedeutet, die Laute zu wiederholen, aus denen es zusammengesetzt ist“. (Sanders 1996: 150)

Im Rahmen dieser Arbeit können phonologische Wiederholungen nur insofern untersucht werden, als dass sie graphisch gleich realisiert werden; dies ist allerdings vorwiegend der Fall, vor allem in größeren Zusammenhängen wie bei der hier relevanten Einheit des Wortes.

Ohne aber Rücksicht auf den Rezipienten zu nehmen, erscheinen derartige Überlegungen etwas konstruiert. Es darf nicht vergessen werden, dass gerade der Rezipient beim Lesen die Verbindung zwischen den Bezugsausdrücken herstellt und dass seine Voraussetzungen, besonders das Kurzzeitgedächtnis und Auffassungsvermögen, weitgehend entscheiden, was überhaupt als Wiederholung oder Variation aufgefasst wird (Besch 1989: 18f). Stilstatistischen Untersuchungen zufolge registriert unser Auge partielle Klangwiederholungen über einen Abstand von wenigstens fünfzig Buchstaben hinweg, ungefähr einer Druckzeile entsprechend (Sanders 1996: 151). Das Registrieren von identischen Wortwiederholungen dürfte demnach eine viel größere Spanne aufzeigen, da in diesem Fall größere Einheiten klanglich wiederholt werden und zusätzlich semantische Äquivalenz vorliegt.

Im Hinblick auf die Pressesprache verwendet Lüger (1995) den Terminus *lexikalische Varianz* für das „Vermeiden von Wiederholungen bei der Bezeichnung gleicher Sachverhalte“ (Lüger 1995: 11). Es handelt sich also um die Wahl eines

unterschiedlichen, aber referenzidentischen Ausdrucks, wenn ein Sachverhalt wiederholt angesprochen wird. Umgekehrt ist eine lexikalische Wiederholung als die Wahl desselben Ausdrucks bei nochmaliger Besprechung eines Sachverhalts anzusehen. Wie oben bereits erwähnt, bedarf diese Auffassung einer kleinen Modifizierung um meinem Anliegen dienlich zu werden. Da ich die gesamte Variation des Substantivgebrauchs innerhalb kohärenter Texte untersuche, werden sicherlich gleiche Wörter auftauchen, die nicht denselben Sachverhalt repräsentieren. Dies bedingt aber auch, dass unterschiedliche Sachverhalte in manchen Fällen, in denen sie anhand verschiedener Ausdrücke bezeichnet sind, durch gleiche Wörter sprachlich realisiert hätten werden können. Beispielsweise könnte in einem Bericht über zwei unterschiedliche Länder das eine als *Land*, das andere als *Staat* bezeichnet werden, obwohl für beide Sachverhalte das Wort *Land* möglich wäre. Meines Erachtens ist jede Vermeidung eines vorerwähnten Wortes, wo der Einsatz desselben möglich wäre, als Variation zu betrachten, ungeachtet dessen referenziellen Bezugs. Dieser Gesichtspunkt lässt sich problemlos mit der Auffassung von Variation als partielles Wiederholen vereinen, da es sich weiterhin um die variierte Wiederholung eines schon verwendeten Wortes handelt. Entsprechend muss ein wiederholtes Wort unabhängig von Referenz stets als Wiederholung betrachtet werden. Damit sei natürlich nicht behauptet, dass die meisten Fälle von Variation und Wiederholung im substantivischen Bereich nicht auf die Wiederaufnahme gleicher Sachverhalte und Referenten zurückzuführen sind.

Eine Besonderheit stellen Zusammensetzungen dar, die wiederholte Wörter enthalten; ich betrachte sie als eine speziellere Art der Variation. Sicherlich fasst ein Leser den identisch wiederholten Bestandteil als solchen auf, so dass hier von einer identischen Wiederholung gesprochen werden kann; auf der anderen Seite ist er in eine neue Umgebung eingehüllt und somit in gewisser Weise variiert worden. Diese Art von Variation ist zwischen den üblicheren Formen der Wiederholung und Variation zu orten.

Ausgehend von Lügers Definition habe ich den Begriff *lexikalische Variation* für einen umfassenderen Geltungsbereich gewählt, nämlich grundsätzlich für das *Vermeiden von Wiederholungen eines Wortes innerhalb eines kohärenten Textes*. Eine solche Definition setzt allerdings eine Intention voraus und ist deswegen als

präskriptiv aufzufassen; eine entsprechende deskriptive Definition wäre dann etwa *der Gebrauch unterschiedlicher Wörter in Fällen, in denen gleiche Wörter hätten stehen können*. Zu entscheiden, in welchem dieser Fälle ein schon erwähntes Wort eingesetzt werden könnte, erscheint mir unmöglich und ist auch nicht der Sinn meiner Überlegungen. Vielmehr betrachte ich diese Definition als eine Art Türöffner für eine statistische Vorgehensweise zur Beschreibung von lexikalischer Variation über die Rahmen des Referenzbezugs und damit der Themenentfaltung hinaus. Dabei ist zu bemerken, dass eine Fülle von unterschiedlichen Wörtern in einem Text nicht unbedingt von intendierter lexikalischer Variation verursacht sein muss, sondern auch durch die Menge angesprochener Sachverhalte entstehen kann. Die Bedeutung dieser Problematik für die vorliegende Untersuchung wird in Teil 2 wieder aufgegriffen.

### **3.2 Lexikalische Variation und Wiederholung; Beschreibung und Funktionen**

Einleitend wurde in Bezug auf Variation und Wiederholung zwischen *Stilmittel* und *Stilzug* differenziert, um den Unterschied zwischen den Teilwirkungen und dem Gesamteindruck eines Textes zu betonen. Der Einsatz von Variation und Wiederholung in einem Text kann aus stilistisch-ästhetischen Gründen erfolgen, in den meisten Fällen lässt er sich jedoch als ein textstrukturierendes Vorgehen interpretieren, das für Kohärenz sorgt. Die bisherigen Erläuterungen haben allerdings gezeigt, dass die Auffassung einer *Stilstruktur* sich nur auf die unterschiedlichen Arten der Wiederaufnahme beziehen kann. Da für mich die gesamte Verwendung von Variation oder Wiederholung ein Ausdruck des ästhetischen Stilempfindens ist, dem die Strukturierung eines Textes als Unterkategorie zugeordnet werden kann, behalte ich den Begriff Stilstruktur der Wiederaufnahme von Referenten vor; der hier relevante Stilzug vereint in sich sowohl strukturierende als auch darüber hinausgehende ästhetische Aspekte von Variation und Wiederholung.

#### **3.2.1 Lexikalische Variation als Stilmittel**

Im Mittelpunkt der lexikalischen Stilanalyse steht die Untersuchung der *Stilmittel*, das heißt deren semantische Werte und Konnotationen. Beim Einsatz lexikalischer

Stilmittel handelt es sich um eine Wahl zwischen dem „treffenden“ (auf die Genauigkeit des Ausdrucks gezielten) und dem „originellen“ (auf die stilistische Variabilität bedachten) Wort. Traditionell wird Genauigkeit als Leitbild der Gebrauchstexte angesehen und die stilistische Variabilität eher literarischen Texten vorbehalten (Sowinski 1999: 115f). Der Ausdruckswechsel spielt jedoch auch in vielen Gebrauchstexten eine wichtige Rolle, wie Sowinski in Klammern anmerkt; wenn nicht so stark aufgrund des Anspruchs an Originalität, dann jedoch unter dem Gesichtspunkt der Akzeptabilität und der Reizerzeugung (s. u. 3.2.2f). Eine besondere Möglichkeit sowohl zum präzisen Formulieren als auch zur Förderung der Variabilität bietet die Wortbildung. Viele neue Wortbildungen entstammen bestimmten Funktionalstilbereichen und sind an diese durch ihre Stilfärbung gebunden (Sowinski 1999: 106f); jedoch entstehen Neubildungen nicht nur aus fachlich-terminologischen Bedürfnissen, sondern auch aus stilistischen Gründen. Neben den Wortbildungsmöglichkeiten der Ableitung zeigt sich vor allem der Bereich der Zusammensetzungen als besonders erweiterungsfähig. Dieses Verfahren dient einerseits der Präzisierung, andererseits auch der Stilerzeugung, da mehrere selbständige Wörter mit ihren unterschiedlichen Konnotationen zusammengestellt werden können. Vor allem aber stellt es wie oben erwähnt eine zusätzliche Möglichkeit des Variierens dar, indem ein schon erwähntes Wort in eine neue Verbindung eingehen und damit sowohl als Kohärenz schaffende Wiederholung wie auch als Dynamik schaffende Variation funktionieren kann. Zusammensetzungen werden daher oft bevorzugt, um identische Wiederholungen zu umgehen.

### **3.2.2 Lexikalische Variation als Stilzug in der Pressesprache**

Mit der folgenden Darlegung der stilistischen Funktionen von Variation und Wiederholung wende ich mich dem Gesamttext zu und betrachte damit die lexikalische Variation unter dem Aspekt des *Stilzugs*. Dabei lassen sich die für die Gebrauchssprache bzw. die Pressesprache relevanten Funktionen in zwei Hauptkategorien untergliedern: *Ästhetisierung* und *Förderung der Verständlichkeit*. Am Rande soll auch kurz auf die Funktion der *Intensivierung* eingegangen werden<sup>10</sup>.

---

<sup>10</sup> Besch ordnet die stilistischen Funktionen von Variation und Wiederholung in allen sprachlichen Kontexten in vier Kategorien ein: Ästhetisierung, Intensivierung, Förderung der Verständlichkeit und Affirmation (Besch 1989: 71).

### *3.2.2.1 Ästhetisierung*

Wie bereits mehrmals betont weisen alle Texte einen ästhetischen Charakter auf. Daher weisen auch Presstexte einen ästhetischen Wert auf, obgleich er oft mit negativen Vorzeichen diskutiert wird, wenn es sich um ästhetisch Unschönes handelt, das es zu vermeiden gilt.

Die Effekte, die möglichst vermieden werden sollten, betreffen sowohl die Wiederholungen wie auch die Variation. Verbreitet ist die Kritik an mehrmaligen Wiederholungen, deren Wirkungen als Monotonie, Langeweile und Farblosigkeit verurteilt werden. Andere unerwünschte Stilwirkungen von Wiederholungen stellen ‚Irritation‘ und ‚Komik‘ dar, die aus unangemessenem Gebrauch ästhetischer Mittel resultieren (Besch 1989: 85). Es handelt sich um die oben besprochene lautliche Äquivalenz, also die Wiederholung von Phonemen, die in gewisser Weise die Erwartungen des Rezipienten im Hinblick auf die Kommunikationssituation „enttäuscht“, da derartige reimähnliche Strukturen normalerweise dem poetischen Sprachgebrauch vorbehalten sind (ebd.).

Zur Vermeidung dieser Effekte erweist sich Variation als das bevorzugte Verfahren; man betrachtet sie allgemein als ein Mittel der zusätzlichen Stimulanz, als einen „Attraktivmacher“, der einen Text lebendig und abwechslungsreich zu machen und aufzulockern vermag (Besch 1989: 82ff). Somit versteht man unter Ästhetisierung oft eine von Variation geprägte Textgestaltung. Dabei stellen die unterschiedlichen Arten der synonymischen Umschreibungen etliche Ansprüche an die Rezipienten, sei es im Bereich der Erschließung von Zusammenhängen, im Bereich der Wortschatzkenntnis oder im Bereich des außersprachlichen Wissens, weshalb auch an übermäßiger Variation häufig Kritik geübt wird.

### *3.2.2.2 Verständlichkeit*

Die Art des Variierens und Wiederholens spielt eine bedeutsame Rolle für die Verständlichkeit eines Textes. Das gilt sowohl in Bezug auf Ordnung und Gliederung als auch hinsichtlich der zusätzlichen Stimulanz, die den Leseranreiz und dadurch die Verständlichkeit fördert (Besch 1989: 101ff). Für Ordnung und Gliederung sorgen nicht nur die identischen Wiederholungen; auch die Variation ermöglicht die

Verdeutlichung des Gemeinten, indem Inhaltliches durch Umschreibungen oder Synonyme wiederholt wird, die ihrerseits zusätzliche denotative oder konnotative Informationen ermitteln können. Hier besteht jedoch die Gefahr der Unverständlichkeit, wenn durch stark gehäufte Ausdruckswechsel die Bezüge zu Referenten und Sachverhalten schwer durchschaubar werden. Demgegenüber können identische Wiederholungen Transparenz sichern; auf die Dauer bewirken sie aber Langeweile und Monotonie, was angesichts des Prinzips, dass sich ein verständlicher Text ohne besondere Anstrengung lesen lassen sollte, der Verständlichkeit entgegenwirken könnte (Besch 1989: 103). Die stimulierenden Elemente werden ihrerseits hauptsächlich durch Variation hervorgebracht. Sie weisen allerdings einen ambivalenten Effekt in Bezug auf die Verständlichkeitsförderung auf: Ihre Wirkung nimmt zu bei hoher Ausprägung von Ordnung und Gliederung, bewirkt aber bei ungeordneten Texten genau das Gegenteil und trägt dann eher zur Verwirrung beim Rezipienten bei.

Die ambivalente Wirkung von Variation und Wiederholung im Bereich der Verständlichkeitsförderung ergibt eine Relation der Relativität. In Bezug auf literarische Texte hat der amerikanische Mathematiker G.D. Birkhoff versucht, durch eine einfache Formel das Maß an ästhetischem Genuss an einem Kunstwerk zu erklären:  $M = O : C$ . Mit Hilfe dieser Gleichung, in der das M für ‚ästhetisches Maß‘, das O für ‚Ordnung in den Darstellungselementen‘ und das C für ‚Komplexität‘ steht, meint er zeigen zu können, dass bei gleichbleibendem Grad an Komplexität C das ästhetische Maß M ansteigt, je größer der Ordnungsfaktor O ist (nach Besch 1989: 79). Obwohl diese mathematische Abstraktion für literarische Zwecke gemacht wurde, kann sie meines Erachtens als Kuriosität in Verbindung mit der Gebrauchssprache gebracht werden. Für die Pressesprache gilt zumindest, dass der Ausdruckswechsel sowohl als ästhetischer Genuss als auch als Verständnishindernis interpretiert werden kann; mehr aber als in der literarischen Welt muss daher die Sprache in der Presse aufgrund der Unterschiedlichkeit der Leserschaften auf die Aufnahmefähigkeit und Ansprüche der Zielgruppe abgestimmt werden, was sich in den unterschiedlichen Stilen der einzelnen Zeitungen niederschlägt.



### *3.2.2.3 Intensivierung*

Schließlich sollte auch die Funktion der Intensivierung erwähnt werden, wenn also etwas verstärkt, betont, hervorgehoben wird. Dieser Effekt wird im Allgemeinen durch identische Wiederholungen erreicht, aber im Falle von Pleonasmen und Tautologien kann es sich auch um ein partielles, synonymes Wiederholen handeln, dem in unserer Terminologie die Variation entspricht. Ein Beispiel hierfür ist „die Art und Weise“ (Besch 1989: 95f). Abhängig von der Motivation und dem Sinn der Intensivierung können die Wirkungen positiver oder negativer Art sein; Intensivierung durch sinntragende Wörter kann zusätzliche Stimulanz, aber auch Kohärenz und Verständlichkeit bewirken, im entgegengesetzten Fall jedoch zu Irritation beim Rezipienten führen.

### *3.2.2.4 Absicht und Wirkung*

Allerdings ist die Wirkung eines eingesetzten Stilelements nicht ohne weiteres gegeben. Die Absicht des Produzenten und die Wirkung beim Rezipienten können divergieren, besonders wenn die geltenden Konventionen überschritten werden, denn Konventionalität bildet eine wesentliche Voraussetzung für die Übereinstimmung zwischen Absicht und Wirkung (Sandig 1978:18). Was die Absicht betrifft, kann sie jedoch unterschiedlich betrachtet werden: entweder als vom Schreiber intendiert oder als dem Schreiber vom Leser unterstellt. Der letzte Aspekt spielt eine wichtige Rolle bei der Rezeption von Texten, da der Leser fortlaufend – bewusst oder unbewusst – Urteile über Stilistisches fällt; beispielsweise können Monotonie oder Komik als nicht-intendierte Stilfehler aufgefasst werden. Die Bewertung als Stilfehler oder Erfolg ist bedingt durch den Kontext und das Wissen, das der Leser über den Schreiber besitzt (Besch 1989: 130).

### *3.2.2.5 Selbstdarstellung*

Der aktuelle Stil eines Textes ist eine charakteristische Auswahl des sprachlichen Potenzials, die auf der Stilkompetenz des Verfassers beruht (Sanders 1996: 101) Die stilistische Ausprägung kann somit als Mittel zur Selbstdarstellung angesehen werden. Dieser sozial relevante Aspekt darf nicht außer Acht gelassen werden, denn das vermittelte Image legt zu einem gewissen Grade den Status des Schreibers fest, orientiert an gesellschaftlich anerkannten Eigenschaften wie Intelligenz, Bildung, Kreativität usw., und kann die Rezeption, darunter auch die Einstellung des Lesers

zum Text, beeinflussen. So muss ein Text, um ein positives Image zu ermitteln, neben inhaltlichen Aspekten „(...) ‚ästhetisch anspruchsvoll‘, ‚gekonnt‘ wirken, ‚ansprechend‘ und in einem ‚guten‘ Stil gestaltet sein, um diese Einschätzung beim Rezipienten hervorzurufen“ (Besch 1989: 89). Hohes stilistisches Ansehen genießt offensichtlich das Variieren, durch das ein ausgedehntes Lexemrepertoire als Zeichen einer umfassenden sprachlichen Bildung zur Schau gestellt werden kann; die identischen Wiederholungen können dagegen einen ‚faden‘, ‚volkstümlich-naiven‘, ‚eintönigen‘ Stil und dementsprechende negative Eindrücke vom Schreiber erzeugen (ebd.). Die Selbstdarstellung bzw. die Einschätzung des Schreibers durch den Rezipienten erfolgt aber auf allen Ebenen der sprachlichen Äußerung. Daher sind nicht nur die oben erwähnten ästhetischen Aspekte zu berücksichtigen, sondern auch die verständlichkeitsfördernden mit Rücksicht auf den Empfänger, besonders in einem Presstext. Da ein Presstext schließlich einen Inhalt übermitteln soll, ohne dem Rezipienten zu viel Aufwand zu bereiten, kann sich der Schreiber durch Bemühungen um Verständlichkeit kooperativ zeigen und dadurch sein Image positiv stärken.

Die Erwartungen an die Pressesprache bedingen allerdings gewisse Einschränkungen, was die Selbstdarstellung betrifft. Ihrem Wesen nach soll die Pressesprache möglichst unauffällig sein; durch sie soll eine Tatsache objektiv vermittelt werden, ohne dass sich der Leser von Sprachlichem aufhalten lässt, sei es aufgrund Monotonie, Irritation oder Überforderung. Weiter muss die stilistische Ebene der Zeitung eingehalten werden; dazu gehört auch die erforderliche Stimulanz, um zum Weiterlesen anzuregen. Der Journalist sollte also grundsätzlich als Individuum im Hintergrund bleiben; dennoch lässt die Situation ein gewisses Maß an Selbstdarstellung zu, innerhalb dessen die Beherrschung des stilistisch Gelungenen gezeigt werden kann.

#### *3.2.2.6 Akzeptabilität*

Schließlich handelt es sich bei allen hier erläuterten Aspekten um Akzeptabilität. Die Beurteilungen der einzelnen Sprecher in einer Sprachgesellschaft beruhen auf den jeweils vorherrschenden Konventionen, also auf dem, was zu einem gegebenen Zeitpunkt als akzeptabler Sprachgebrauch gilt. In Bezug auf lexikalische Variation hängt die Akzeptabilität davon ab, wie man häufige und kurz aufeinander folgende Wiederholungen oder umgekehrt eine durchgehende Variation der lexikalischen Ausdrücke als positiv oder negativ bewertet.

### 3.3 Schlussbemerkung

Zusammenfassend lassen sich die stilistischen Funktionen lexikalischer Variation und Wiederholung wie folgt darstellen: Mit Hilfe der Wiederholung können unter anderem Verständlichkeit, Eindeutigkeit, Hervorhebung oder Kohärenz erreicht werden, mit Hilfe der Variation hingegen Lebendigkeit, Reizempfinden, die Ermittlung von denotativer und konnotativer Zusatzinformation oder einfach die Behauptung des eigenartigen, individuellen Stils. Des Weiteren werden sowohl Wiederholung als auch Variation für die Akzeptabilität eines Textes von großer Bedeutung sein; beispielsweise kann die Wiederholung eines Wortes, besonders wenn es dem gleichen Wort mit kurzem Abstand nachfolgt, als unschön empfunden werden, andererseits dürfte eine übertriebene Variation als maniert auffallen. So gesehen können Wiederholung und Variation als Mittel zur Vermeidung des Gekünstelten beziehungsweise zur Vermeidung sprachlicher Redundanz angesehen werden.

Von diesen Erläuterungen ausgehend sollen im Folgenden die gegenwärtigen Konventionen zur lexikalischen Variation in den norwegischen und deutschen Sprachgesellschaften untersucht werden. Im nächsten Kapitel werden die Einstellungen zur lexikalischen Variation in Deutschland und Norwegen diskutiert, so wie sie der einschlägigen Literatur zu entnehmen sind. In Teil 2 werden mit derselben Absicht schriftliche Produkte beider Länder unter die Lupe genommen; dabei sollen die hier beleuchteten Aspekte von Bedeutung sein. Da jeder sprachliche Ausdruck Konnotationen besitzt, wird eine Fülle von unterschiedlichen Wörtern einen vielfältigen Stil generieren. Dieser Umstand schließt jedoch nicht das Risiko aus, durch übertriebene Variation die Grenze zur Manieriertheit zu überschreiten. In meiner quantitativ angelegten Untersuchung werden aber die unterschiedlichen Wörter nicht an qualitativen Merkmalen überprüft, sondern es soll das Vorhandensein von Variation und Wiederholung im lexikalischen Bereich festgestellt werden. Dabei handelt es sich um relative Werte, die erst durch den kontrastiven Vergleich etwas aussagen können.

## 4. Deutscher und norwegischer Zeitstil im Vergleich

Jede einzelne Sprache durchläuft in ihrer Entwicklung Epochen sehr verschiedener Art. Der Zustand, die Verfassung, in der sich eine Sprache jeweils befindet, entscheidet zum guten Teil, was in dieser Zeit gesprochen, gedacht, gefühlt werden kann. (Reiners 1967: 15)

Im Laufe der letzten Jahrhunderte hat die westliche Welt bekanntlich eine rasante Entwicklung erlebt, sowohl im technisch-wissenschaftlichen wie auch im politischen und sozio-kulturellen Bereich. Die zeitspezifischen Geschehnisse finden naturgemäß ihren Niederschlag in der Sprache; beispielsweise ist in unserer Zeit mit einer erhöhten Anforderung zur Beherrschung des zeitgemäßen spezialsprachlichen oder politischen Vokabulars zu rechnen, das uns täglich in den Massenmedien begegnet (von Polenz 1999: 370). Die Erscheinung der gegenwärtigen Sprache ist demnach ein Ausdruck der allgemeinen Lebens- und Geisteshaltung ihrer Sprecher und Schreiber – diesen *Zeitstil* definiere ich in Anlehnung an Sanders (1996: 75) als „typische Auswahl aus den verschiedenen Gebrauchsmöglichkeiten der Sprache in einem historischen Zeitraum“.

Mit diesem Kapitel ist ein stilbezogener Vergleich zwischen Norwegisch und Deutsch in ihrer heutigen Form sowie den existierenden stilistischen Normen der jeweiligen Sprachräume bezweckt, wobei besonderes Gewicht auf lexikalische Variation gelegt wird. Da sich in den betroffenen Ländern sehr unterschiedliche Sprachentwicklungen vollzogen haben, nicht zuletzt aufgrund der politischen und sozialen Verhältnisse in der Vergangenheit, liegt es nahe, zunächst die geschichtlichen Hintergründe für die heutigen Stilauffassungen zu erläutern, bevor näher auf den heutigen Zeitstil eingegangen wird. Darauf folgt eine Darstellung des Stildiskurses und der vermittelten Stilnormen zu lexikalischer Variation in Deutschland und Norwegen.

## **4.1 Die deutsche Sprache**

### **4.1.1 Abriss der deutschen Sprachgeschichte des 20. Jahrhunderts**

Um 1900 erschien die deutsche Schriftsprache als Ausdruck des klassischen Bildungsideals und war stark an dem Stilideal der belletristischen Literatur orientiert. Diese Norm wurde vor allem in den Schulen gepflegt, wo die Beherrschung der Hochsprache als Voraussetzung für einen sozialen Aufstieg angesehen wurde. Als Ende des 19. Jahrhunderts die Schulpflicht eingeführt wurde, erlangte man beinahe eine Vollalphabetisierung der erwachsenen deutschen Bevölkerung; die Anzahl der Analphabeten beschränkte sich um 1900 auf 1% (von Polenz 1999: 51). Zugunsten überregionaler Umgangssprachen, die sich besonders in schnell wachsenden Städten verbreiteten, auch unter der neuen Arbeiterklasse, gingen die ländlichen Mundarten wegen Landflucht und Verstädterung stark zurück. Das Stilideal der schriftlichen Sprache blieb aber – von einigen naturalistischen Ansätzen abgesehen – vorerst an die bürgerliche Literatur des 19. Jahrhunderts gebunden, und erst nach dem Ersten Weltkrieg ist eine Entwicklung in Richtung einer einfacheren Sprache in Presse und Literatur erkennbar (Stedje 1994: 163).

Die Annahme einer ziemlich einheitlichen, von den Kanzleistilen hergeleiteten Schriftsprache war im heutigen deutschsprachigen Gebiet bereits zum Ende des 17. Jahrhundert weitgehend abgeschlossen (Barbour/ Stevenson 1998: 52). Dabei kam erst 1901 eine offizielle, von der 2. orthographischen Konferenz in Berlin verabschiedete sprachliche Regelung zustande (von Polenz 1999: 239). Den wichtigsten Beitrag zu einer einheitlichen Rechtschreibung leistete indessen Konrad Duden, der 1880 mit seinem „Vollständige[n] orthographische[n] Wörterbuch der deutschen Sprache“ eine Reihe von Kodifizierungen einleitete, die für jeden Schreibenden maßgebend wurden. Das Fehlen eines systematischen Regelwerks für die vielen Beispiele führte aber allmählich zu Unzufriedenheit, besonders unter den Buchdruckern, so dass 1903 die variantenreduzierende „Rechtschreibung der Buchdruckereien deutscher Sprache“ von der Duden-Redaktion erschien. In den späteren Auflagen ist die Zahl der Varianten immer geringer geworden, was Schreibende in Unsicherheitsbereichen bis heute eingeschränkt hat (von Polenz 1999: 240f).

In Deutschland hat der sprachpuristische Ansatz besonderes Gewicht gehabt, vor allem in der Zeit nach der Reichsgründung 1881 (von Polenz 1999: 268ff). In den ersten Jahren des Nationalsozialismus wurde der puristische Gedanke wieder belebt; als aber die Sprachreinigung der „deutschtümelnden Sprachakrobaten“ (Goebbels 1937, zit. n. von Polenz 1999: 280) auch die Naziführung traf, wurde diese „künstliche Ersetzung längst ins Deutsche eingebürgerter Fremdworte“ endgültig verboten (ebd.: 281). Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs entstand in der deutschen Bevölkerung das Bedürfnis, sich von der Vergangenheit zu distanzieren, was ein Verlangen nach einer nüchternen und unbelasteten Sprache hervorrief. Genau so wie die Verehrung anderer nationaler Symbole nicht mehr ertragen werden konnte, war jetzt die Betrachtung der deutschen Sprache als zu schützendes „Heiligtum“ inakzeptabel; sie galt fortan nur als Kommunikationsmittel (von Polenz 1999: 287). Die Schriftsprache nahm eine einfachere, stärker an die Alltagssprache geknüpfte Gestalt an. Einen wenn auch gemäßigten Fremdwortpurismus wagte keiner mehr zu befürworten, vielmehr galt besonders unter jugendlichen Westdeutschen die Beherrschung der sich mittlerweile inflationär eingebürgerten Anglizismen als Zeichen für Internationalität und Distanz zu den „Alten“ (ebd.).

Eine richtige Rechtschreibreform gab es eigentlich nicht vor der Neuregelung von 1996. Vor allem in der Nachkriegszeit gab es keine Akzeptanz für eine staatliche Sprachnormeninstitution, und die vielen radikalen Vorschläge zu Änderungen wurden abgelehnt. Zwar wurde die Regelung von 1901/02 für verbindlich gehalten und sogar von der Kultusministerkonferenz 1955 mit dem Hinweis auf den *Duden* für „Zweifelsfälle“ bestätigt, aber die durch den *Duden* verbreiteten Normen sind eher als Ergebnis einer Registrierung von Varianten anzusehen als eine gesetzlich legitime, von Experten ausgearbeitete präskriptive Normierung (von Polenz 1999: 241). Die neue Rechtschreibreform, die 1998 inkraftgetreten ist, wurde trotz der Zielsetzung einer „behutsamen Vereinfachung und Systematisierung für die Schreibenlernenden bei nur geringen Veränderungen des gewohnten Textbildes“ (von Polenz 1999: 247) wegen erheblicher Eingriffe in die vertraute Rechtschreibung sehr umstritten (vgl. Lønnum 2003). Sie ist jedoch seit dem Ende der Übergangszeit am 31. Juli 2005 die offizielle orthographische Normierung Deutschlands.

#### 4.1.2 Tendenzen der deutschen Gegenwartssprache

Mit der heutigen Situation der Schriftsprache, die als Medium einer immer stärker unter Zeitdruck gestellten Informationsvermittlung dienen soll, haben sich teilweise neue Stilideale für das Deutsche herausgebildet. Das vorherrschende Leitbild ist nicht mehr eine schrift- oder literatursprachliche Idealnorm der Vergangenheit, sondern die gegenwärtige, kommunikationsgerechte und sachbetonte Gebrauchssprache. Dieser Forderung entspricht die Ausprägung des heutigen Deutsch: Sie ist „[f]unktional, sprachökonomisch, sachzweckorientiert“ (Sanders 1996.: 80).

Die konkrete sprachliche Erscheinung bildet zunächst der vielfach kritisierte, heute jedoch vorherrschende Nominalstil. Er zeichnet sich durch eine Verlagerung der verbalen Information auf die Nominalglieder aus, was eine Verkürzung des Satzes, Verdichtung der Information und eine parataktische Satzgestaltung zur Folge hat. Dieses sprachökonomische Vorgehen korrespondiert mit einer ähnlich motivierten Tendenz im Verbalbereich, dem gesteigerten Gebrauch von Funktionsverben; semantisch entleert tragen sie nur die grammatisch-syntaktische Funktion des Verbs. Im Zusammenhang mit einem Verbalsubstantiv – als Funktionsverbgefüge – vermitteln sie aber auch die Aktionsart des Verbalinhalts, wie beispielsweise bei dem Ausdruck *in Verbindung bringen*, und sind demnach nicht nur als sprachliche Verarmung anzusehen (Sanders 1996: 78). Auch die Bildung von Augenblicks- oder Ad-hoc-Komposita, meist längere Wortkompositionen, scheint ein beliebtes Mittel zur Raffung von Sprachzusammenhängen zu sein, besonders in der Presse.

Insgesamt ist in der letzten Zeit ein starker Wortzuwachs im Deutschen zu verzeichnen. Viele Wörter werden aus dem Fachwortschatz in die Alltagssprache aufgenommen, teils aufgrund von Fortschritten im technisch-wissenschaftlichen Bereich, teils wegen des Bedarfs an neuen Begriffen für gesellschaftliche und kulturelle Neuerscheinungen. Darüber hinaus sind Anglizismen zum großen Trend geworden, aber auch Internationalismen und Verdeutschungen von Lehnwörtern und -bedeutungen finden sich vermehrt in der deutschen Gegenwartssprache (Stedje 1994: 169). Als Beitrag zur Wortschatzvermehrung kommt ferner der deutsche Gebrauch hinzu, alte literarische Texte zur eigenen Sprachkultur zu rechnen. Durch die Rezeption älterer Texte, vor allem im Deutschunterricht und im Theater, wird die

Beibehaltung von Archaismen gefördert, was sich auch in den Wörterbüchern zeigt (von Polenz 1999: 375).

Die Wortschatzvermehrung lässt sich leicht durch die unterschiedlichen Neubearbeitungen von DUDEN feststellen: Sie werben immer mit 5-10.000 neuen Wörtern, wovon etwa 80% Substantive und die meisten Wortbildungen sind (von Polenz 1999: 373). Die Akzeleration der Neubildungen haben wir laut Polenz neben dem wissenschaftlich-technischen Bereich auch der Demokratisierung und den Massenmedien zu verdanken, die durch ihre Forderungen nach „Sprachökonomie, Systematisierung, Terminologisierung, Verallgemeinerung und Präzisierung“ eine expansive Ausnutzung von – allerdings schon lange konsolidierten – Wortbildungsmustern vorantreiben (ebd.: 367). Braun (1993) erweitert die zeitgemäßen Forderungen des heutigen Sprachgebrauchs um einen Faktor: Auch stilistische Gründe wirken auf die zunehmende Wortbildung ein, indem zusammengesetzte und abgeleitete Lexeme in vielen Fällen eine Aussage prägnanter und anschaulicher zur Geltung bringen können als umständliche Wortgruppen (Braun 1993: 170).

Eine Sonderstellung der Neubildungen nehmen im Deutschen die substantivischen Abkürzungswörter ein, die im Unterschied zu den bisher besprochenen Wortbildungen als richtig innovativ bezeichnet werden können (von Polenz 1999: 364). Vor allem gilt das den Initialkurzwörtern, aber auch die Fülle von meist sozial bewertenden Kurzwörtern, die aus einem Morphem und einem Suffix *-o* oder *-i* (wie z.B. *Profi*) gebildet werden, ist Ausdruck einer lebendigen Wortbildungskreativität unserer Zeit. Zunächst als vielfach kritisierte Mode erschienen, macht die sogenannte Akü-Sprache heute ein ganzes Teilsystem der deutschen Wortbildung aus (vgl. Glück/Sauer 1990: 76).

Die Grenze zwischen der gesprochenen Alltagssprache und der Schriftsprache ist besonders nach dem Zweiten Weltkrieg entschärft worden. In der Syntax geschieht teilweise eine Annäherung an Satzbauformen spontan gesprochener Sprache, jedoch weisen unterschiedliche Zeitungen unterschiedlichen Grad an Mündlichkeit auf (von Polenz 1999: 353). Die stärkere Stellung der gesprochenen Sprache in einer Demokratie kann als Ursache für die Aufnahme alltagssprachlicher Elemente in die



Schriftsprache angesehen werden; besonderen Einfluss hatten die basisdemokratischen und kulturkritischen Bewegungen seit 1968, die eine Auflockerung des Sprachnormenbewusstseins vorantrieben (ebd.: 370). Entscheidend dafür sind auch die Bestrebungen nach Verständlichkeit und effektiver Kommunikation, die den heutigen maßgebenden Stilprinzipien entsprechen.

## **4.2 Die norwegische Sprache**

### **4.2.1 Zur Geschichte der norwegischen Schriftsprache**

Die Sprachfrage in unserem Land ist ihrem Wesen nach eine Auswirkung des Nationalinstinkts, der unwillkürlichen, unmittelbaren Kraft im Leben der Nationalität. Einmal hat es einen Bruch in unserer Sprachentwicklung gegeben. Und dieser Bruch erfordert, geheilt zu werden. (Moltke Moe (1909) in Torp/Vikør 2000: 216, meine Übersetzung)

Die Entwicklung der norwegischen Schriftsprache im letzten Jahrhundert beruht auf weit zurückliegenden historischen Ereignissen. Da Norwegen Ende des 14. Jahrhunderts unter dänische Herrschaft kam, wurde die seit dem 11./12. Jahrhundert bestehende Schriftsprache, in vielem dem heutigen Isländischen ähnlich, allmählich von dem für offiziell erklärten Dänischen verdrängt. Ab etwa 1525 hatte sich die dänische Schriftsprache in Norwegen auf allen Ebenen konsolidiert (Fabricius-Hansen 2001: 114) und bis Ende des 18. Jahrhunderts setzte sich in der Oberschicht eine norwegische Aussprache der dänischen Hochlautung als Standardsprache durch (Torp/Vikør 2000: 118). Als Folge der Napoleonischen Kriege musste Dänemark 1814 Norwegen an Schweden abtreten; damit erhielt Norwegen begrenzte Autonomie und eine eigene Verfassung.

Durch die Selbständigkeit entstand zum ersten Mal das Bedürfnis nach einer Nationalsprache im öffentlichen Bewusstsein. Die überwiegend aus Mundarten bestehenden Alltagssprache, die von 90% der Bevölkerung gesprochen wurde, unterschied sich wesentlich von dem von der staatstragenden Elite als „Muttersprache“ bezeichneten Dänischen, wobei die Oberschicht auch über eine mehr oder weniger vom Dialekt geprägte umgangssprachlichere Variante verfügte (Vinje 2004: 32). Dieses Gegensatzverhältnis zwischen Alltagssprache und Schriftsprache

verursachte eine heiße Debatte über die Herangehensweise zur Erstellung einer neuen norwegischen Schriftsprache. Es wurden zwei Richtungen eingeschlagen: Das eine Lager verfocht eine allmähliche Norwegisierung des Dänischen nach dem Vorbild der „gebildeten Alltagssprache“, also der Umgangssprache der Oberschicht (Torp/Vikør 2000: 122); das andere steuerte eine Schriftform an, bei der die Mundarten, die zum Teil der Schrifttradition vor der Unionszeit näher standen als der gegenwärtigen dänischen Standardsprache, die Grundlage für eine neue norwegische Schriftsprache bilden sollten (Torp/Vikør 2000: 119). Somit entstanden die dänisch-norwegische Variante *Riksmål* (Reichssprache) und die mundartenbezogene Variante *Landsmål* (Landessprache), wobei letztere einen Bruch mit dem Dänischen darstellte und dessen Formen, die mit den norwegischen Mundarten nicht verträglich waren, hartnäckig ausschloss; sie folgte einer stark fremdwortpuristischen Linie.

Wenngleich diese Richtungen in vielerlei Beziehung voneinander abwichen, müssen zwei wesentliche Gemeinsamkeiten erwähnt werden, die teilweise zusammenhingen und die für das zukünftige Norwegisch eine große Bedeutung haben sollten. Zum einen hatten beide Schriftnormen eine *mündliche* Sprachform als Vorbild, was eine mündliche Struktur zur Folge hatte; zum anderen war das Anliegen beider Strömungen eine Demokratisierung der Bildung. Dies hing auch damit zusammen, dass beide Anführer der jeweiligen Schriftvarianten selber aus der ländlichen Unterschicht stammten und die klassische Bildung als Hindernis für Volksaufklärung und Gleichberechtigung betrachteten (Torp/Vikør 2000: 184). Somit strebten die nationalistisch gesonnenen Sprachaktivisten eine Muttersprache an, die sich von dem bürokratischen Stil des Dänischen unterschied.

Der sogenannte Sprachstreit zwischen dem *Landsmål* und dem *Riksmål* dominiert die norwegische Sprachgeschichte durch das ganze 20. Jahrhundert hindurch. Etliche offizielle Regelungen befestigten allmählich den Status des *Landsmål* gegenüber dem *Riksmål*, und Rechtschreibreformen sorgten dafür, dass die Schriftsprachen der Alltagssprache ständig näher kamen. Zwei orthographische Reformen von 1907 und 1917 trugen durch die Einführung zahlreicher wahlfreier Formen zur gegenseitigen Annäherung der Schriftsprachen bei, was besonders in konservativen *Riksmål*-Kreisen auf Widerstand stieß; sie sahen viele der Veränderungen als vulgär oder simpel an. Damit stand zum ersten Mal eine soziale Komponente im Fokus, wobei das

ausgesprochen Norwegische und die Kultur als Gegenpole erschienen. Die radikalen wahlfreien Formen wurden im Allgemeinen abgelehnt, aber mit einer neuen Regelung von 1937/38 setzten sich in beiden Varianten viele dieser Änderungen als obligatorisch durch. Inzwischen war eine Namenänderung vorgenommen worden: seit 1929 heißen die Schriftnormen statt Landessprache *Nynorsk* (Neunorwegisch) und statt Riksmål *Bokmål* (Buchsprache).

Der Sprachstreit war schon lange ein Thema der Politik gewesen, das sogar die unterschiedlichen Parteien trennte. Die *Arbeiderparti* (Arbeiterpartei) verfocht eine gemeinsame Schriftsprache und erhielt allmählich Unterstützung, auch von der traditionellen Nynorsk-Partei *Venstre* (Die Linken); nur die konservative Partei *Høyre* (Die Rechten) blieb bei ihrer konservativen Art von Bokmål, eigentlich das ursprüngliche Riksmål. In den 1950er Jahren spitze sich der Konflikt zwischen den größten Parteien, Arbeiterpartiet und Høyre, zu. So wurde die Einstellung zur Sprache Ausdruck der überdachenden politischen Ideologie der Parteien: Planideologie versus Marktliberalismus – Bokmål versus Riksmål (Torp/Vikør 2000: 227f).

In der Nachkriegszeit erlebte die Sprachgemeinschaft einen ideologischen Wandel: Bokmål wurde allmählich als genauso norwegisch wie Nynorsk sowie als viel moderner empfunden und wurde somit zur Sprache der Populärkultur. Dafür gewann Nynorsk in den 70er Jahren an Prestige, als eine Welle der Aufwertung von regionalen Kulturen und Identitäten über das Land zog. Dadurch wurde der Gebrauch von Dialekten im öffentlichen Sprachraum vielfach akzeptiert. Die politisch vorangetriebene Annäherungspolitik erwies sich allerdings als erfolglos; heute existieren die beiden Schriftsprachen als gleichberechtigte Schriftnormen, wobei Nynorsk der Reform von 1959 folgt, während Bokmål 2005 eine Neuregelung bekam.

Im Allgemeinen ist ein Rückgang des Nynorsk zu verzeichnen, besonders in den Städten und in Gebieten, wo die Dialekte dem Nynorsk fern stehen; im Jahre 2000 hatten nur 14,8% der Kinder in der Grundschule Nynorsk als Primärsprache gegenüber 34,1% im Jahre 1944 (Vinje 2004: 146). Jedoch hat Nynorsk aufgrund der vielen offiziellen Regelungen seine Stellung als Gebrauchssprache in der Öffentlichkeit beibehalten. Beispielsweise müssen alle öffentlichen Dokumente in

beiden Varianten abgefasst werden, Nynorsk sollte in mindestens 25% aller Rundfunksendungen verwendet werden, und darüber hinaus gewähren kulturelle Institutionen wie Zeitungen, Verlage und Theater die Erhaltung des Nynorsk als Kultursprache (Fabricius-Hansen 2001: 114f).

Es ist zu bemerken, dass Nynorsk immer in erster Linie eine Schriftsprache gewesen ist, die den unterschiedlichen Dialekten mehr oder weniger nahe steht – eine normierte Aussprache ist nur im Theater und Rundfunk gebräuchlich (Fabricius-Hansen 2001: 114f) – während beim Bokmål zumindest eine sehr große Affinität zwischen der Schriftsprache und den Mundarten im Osloer Großraum und Ost-Norwegen besteht (Braunmüller 1991: 112). Eine standardisierte Aussprachenorm gab es nie; dafür haben heute die Mundarten einen so hohen Status, dass sie eigentlich überall und selbst in Schulen und Medien gesprochen werden können (Fabricius-Hansen 2001: 115f).

#### **4.2.2 Tendenzen der norwegischen Gegenwartssprache**

Die heutige norwegische Schriftsprache besteht aus zwei offiziellen Schriftnormen, Bokmål und Nynorsk, und einer inoffiziellen, dem moderaten Bokmål nahe stehenden Norm, Riksmål. In der Realität ist Riksmål trotz der vielen aufwendigen Reformen durch den größten Teil des 20. Jahrhunderts die dominante Schriftnorm gewesen. Dass es jetzt fast identisch mit dem moderaten Bokmål ist, hängt mit den Bokmåls-Reformen von 1981 und 2005 zusammen, in denen viele Riksmål-Formen als wahlfrei eingeräumt wurden.<sup>11</sup> Man schätzt heute die Anzahl der Bokmål/Riksmål-Schreiber auf 85-90% ein.<sup>12</sup>

Die weitgehende Politisierung der Sprachfrage hat eine Identifizierung der sprachlichen Wahlen mit politischer und sozialer Einstellung zur Folge, besonders in Bezug auf Bokmål und Riksmål. Tendenziell herrscht Riksmål vornehmlich in konservativen Kreisen vor, während radikales Bokmål im linksradikalen Umfeld überwiegt; dies spiegelt sich auch in den Zeitungen wider. Die häufigst angewandte

---

<sup>11</sup> Wikipedia. Den frie enzyklopedi:  
<http://no.wikipedia.org/wiki/Riksm%C3%A5l>

<sup>12</sup> Wikipedia. Den frie enzyklopedi:  
<http://no.wikipedia.org/wiki/Bokm%C3%A5l>

Schriftnorm in überregionalen Zeitungen stellt eine moderate Ausgabe des Bokmåls dar, die meist neutral eingeschätzt wird. Da ich mich in der vorliegenden Arbeit auf Bokmål beschränke, beziehen sich die folgenden Ausführungen hauptsächlich auf diese Schriftnorm, wobei viele davon auch für Nynorsk zutreffen.

Die Neigung zu einer mündlicheren Syntax, die für das Deutsche angedeutet wurde, gilt für das Norwegische als Haupttendenz seit den Anfängen der modernen Schriftsprache. Es ist vor allem von einer einfachen Satzstruktur geprägt: Kurze Perioden, parataktische Satzgestaltung und Vermeidung von Nominalisierungen und Attributhäufungen (im Norwegischen „attributive Sperrung“ genannt) korrespondieren mit einem verbalen Stil, dem Gebrauch von Präpositionen statt von Genitiven sowie von Nebensätzen anstelle von komplexen Satzgliedern (Torp/Vikør 2000: 257ff). Im Allgemeinen sieht man eine Entwicklung vom synthetischen „Kanzleistil“ des Dänischen hin zu einem analytischen Satzbau. Laut Finn Erik Vinje (2004: 166f) vollzieht sich zur Zeit eine „Stilnivellierung“ in der norwegischen Sprachgemeinschaft, indem die mündliche Sprache alle gegenwärtigen Ausdrucksformen prägt und dadurch einer stilistischen Differenzierung mit Rücksicht auf unter anderem Medium und Thema entgegenwirkt.

Wenngleich der Abstand zwischen den Punkten kürzer und die allgemeine Satzstruktur einfacher geworden sind, kann man eine Verlängerung der einzelnen Wörter feststellen (Vinje 2004: 188ff). Es handelt sich zum größten Teil um Zusammensetzungen, durch die komprimierte Informationen vermittelt werden; dies bedingt gewissermaßen eine Verlagerung der Komplexität von der Syntaxebene auf die Lexikebene.

Wie im Deutschen haben auch im Norwegischen die Ereignisse und Fortschritte des Industriezeitalters einen erheblichen Einfluss auf den Wortschatz ausgeübt. Torp und Vikør (2000: 176ff) erwähnen den allgemeinen Mentalitätswandel als Voraussetzung für viele Lehn- und Neubildungen. Die wichtigste Ursache sehen sie aber in den Fortschritten im technisch-wissenschaftlichen Bereich, durch die viele lateinische, griechische und vor allem englische Begriffe in den normalen Sprachgebrauch eingedrungen sind. Die Einstellung zum Fremdwortgebrauch ist besonders im Bokmål

liberal; prinzipiell sind alle Wörter erlaubt, auch Dialekt- und Nynorsk-Wörter, die aber aufgrund von Gebrauchstraditionen wenig eingesetzt werden.

Vor dem zweiten Weltkrieg war die Rolle der führenden Fremdsprache in Norwegen dem Deutschen zuteil, danach erlebte man als Folge der zunehmenden Popularität der USA eine totale Umschaltung auf das Englische. Heute wird an manchen Arbeitsplätzen Englisch als Kommunikationssprache bevorzugt, in der Forschung hat Englisch in einigen Disziplinen Norwegisch völlig verdrängt, und auch Studierenden begegnet vermehrt englische Literatur als obligatorisches Pensum: 50% der Literatur im Grundstudium („grunnfag“) an norwegischen Universitäten war 2001 auf Englisch (Vinje 2004: 194). Dem großen anglistischen Einfluss wird allerdings vielerorts mit Widerstand begegnet; viele fassen den Gebrauch von Englisch im Alltag als unmotiviert und etwas „snobistisch“ auf (Torp/Vikør s.302). Anscheinend hat die Beliebtheit des Englischen vielmehr eine beachtliche Beherrschung der Sprache zur Folge als eine Umformung des alltäglichen norwegischen Wortschatzes. Das sieht man auch daran, dass englische Ausdrucksweisen wie z. B. *up to date* weitgehend ins Norwegische übersetzt werden: *oppdatert* (Vinje 2004: 194). Trotzdem scheinen viele die Befürchtung einer Überhandnahme des Englischen innerhalb überschaubarer Zeit ernst zu nehmen, und die Haltung des Norwegischen Sprachrats ist klar: „Gebrauche norwegische Wörter, nicht englische“ (Norsk Spåkråd 2004, meine Übersetzung).

Obwohl im Norwegischen ein nicht unbedeutendes Wortsterben eingesetzt hat, ist der Wortschatz zur Zeit so groß wie nie zuvor (Torp/Vikør 2000: 279). Wie abstrakte Begriffe und Fachbegriffe vermehrt ihren Weg in die Alltagssprache finden, nehmen schriftliche Medien im lexikalischen Bereich alltagssprachliche Elemente auf; viele Zeitungen bedienen sich zum Beispiel häufig jugendlicher Ausdrücke und Vulgarismen, wobei seriösere Artikel wie Nachrichten und Kommentare diese Formen weitgehend vermeiden (Vinje 2004: 181).

Aufgrund der komplexen Normierungsgeschichte der norwegischen Schriftsprache sind im Geiste der Demokratie und des Gleichheitsideals eine Menge Varianten zugelassen worden, die nicht sonderlich voneinander abweichen. Sehr ähnlich sind die Varianten des Riksmål und Bokmål; zum größten Teil handelt es sich um winzige Unterschiede in der Orthographie oder der Flexion, wie z.B. *sne* vs. *snø* (für ‚Schnee‘)

oder Präteritumsmerkmale in z.B. *handlet* vs. *handla* (für ‚gehandelt‘). Sogar viele Formen aus dem Nynorsk sind im Bokmål als Nebenformen zugelassen, auch was die Flexion betrifft, und so entsteht ein unübersichtlicher Übergangsbereich zwischen den zwei oder gar drei schriftlichen Normen.

Heute betrachtet man richtigen Sprachgebrauch als den sich eingebürgerten Usus. Beispielsweise wird der übliche Gebrauch von Wörtern wie *patetisk* (‚pathetisch‘) für ‚bemitleidenswert‘ oder *lokalisere* (‚lokalisieren‘) für ‚platzieren‘ bzw. ‚örtlich anlegen‘ aufgrund eines Bedeutungswandels als normgerecht angesehen. Ein Beispiel für den mündlichen Einfluss auf die Syntax ist die Wahlfreiheit bezüglich Kongruenz im Satz *De var redde for sine liv* (Pl.) (‚Sie hatten Angst um ihre Leben.‘) bzw. *De var redde for sitt liv* (Sg.) (‚Sie hatten Angst um sein (Sg.) (= ihr jeweiliges) Leben‘. Außer derartigen Fällen gibt es auch noch die vielen fakultativen Formen der Rechtschreibung.

Die Bezugnahme auf die Alltagssprache des einzelnen Sprechers und das Gestatten so vieler zum Teil auch lokaler Varianten, kurz: der Versuch, allen Norwegern in ihrer alltäglichen Kommunikation gerecht zu werden, hat ein besonderes Vertrauen in das eigene Sprachgefühl zur Folge gehabt. Daher besteht die allgemeine Auffassung, dass die eigene Beurteilung der Sprachrichtigkeit in vielen Fällen ausschlaggebender ist als das, was in den Nachschlagewerken steht. Braunmüller (1991) hat dies treffend beschrieben:

Zugespitzt formuliert, könnte man sagen, daß alle Normierungsversuche in morphologischer Hinsicht eher zu mehr Durcheinander als zu größerer Einheitlichkeit geführt haben, weil die einzigen, die sich wirklich danach zu richten haben, faktisch nur die Verfasser von Lehrbüchern und die Leute der Verwaltung sind. Alle anderen können aus einer Anzahl von Varianten auswählen und letztlich der Norm folgen, die am Ende ihrer Schulzeit die gerade herrschende war oder nach der sie sich gerne richten wollen. (Braunmüller 1991: 136)

### **4.3 Stilistische Normen in der deutschen und norwegischen Sprachgesellschaft**

Bis jetzt wurden die Erscheinungen des heutigen Sprachgebrauchs deskriptiv erfasst. Im Folgenden möchte ich auf die normative Ebene eingehen, auf die Vorgaben für den *guten* Sprachgebrauch – und damit den guten Stil – in den jeweiligen Ländern. Zunächst wird ein Überblick über die Gemeinsamkeiten und Unterschiede des öffentlichen sprachnormierenden Diskurses in Deutschland und Norwegen geboten. Vor diesem Hintergrund sollen die für diese Arbeit relevanten gängigen Normen vorgestellt werden, die es in der empirischen Untersuchung zu überprüfen gilt. Es dürfen bei den folgenden Ausführungen die offenbaren Unterschiede der beiden Länder im Hinblick auf Größe und geschichtliche Entwicklung nicht vergessen werden.

#### **4.3.1 Übersicht über Normenverbreiter im öffentlichen Stildiskurs**

Die Aufnahme stilistischer Normen erfolgt auf unterschiedliche Weise. Die wichtigsten Vermittler stellen die Schulen und die Medien dar, wobei in den Schulen die Weitergabe von Normen explizit geschieht, durch die Medien eher unbewusst. Dabei erfährt die Stilnorm außerhalb der Gebildeten geringe Realisierung (Besch 1989: 127). Im Folgenden sollen die Instanzen, die eine explizite Vermittlung der Normen betreiben, vorgestellt werden.

##### *4.3.1.1 Sprachfördernde Institutionen*

In Norwegen war bis zum Jahreswechsel 2004/2005 der 1972 gegründete staatliche *Norsk språkråd* (Norwegischer Sprachrat) für die offizielle Sprachpflege und Sprachberatung zuständig. Das Hauptziel der Arbeit war anfangs eine Verschmelzung, später eine Annäherung zwischen Bokmål und Nynorsk, aber dieser Gedanke ist allmählich aufgegeben worden. Die Folgen sind ein vollständiger Kurswechsel und eine damit verbundene Umorganisation des Rates; im April 2006 wurden die neuen Vorschriften des heutigen *Språkrådet* (Der Sprachrat) vom Kultusministerium verabschiedet.



Der erwähnte Kurswechsel beruht zunächst darauf, dass die Dualität der norwegischen Schriftsprache nun als eine Stärke angesehen wird, die weiter gefördert werden muss. Der Fokus wird statt dessen auf eine andere Problematik gerichtet, nämlich auf die Überhandnahme des Englischen; es gilt, die norwegische Sprache vor einer befürchteten Dominanz oder gar Verdrängung durch das Englische zu schützen (s. o. 4.2.2). Das Einnorwegischen englischer Lehnwörter ist immer als eine wichtige Beschäftigung des Sprachrats betrachtet worden. Diese Tendenz verstärkte sich besonders im Laufe der 90er Jahre, und heute sieht der Sprachrat den Widerstand gegen das Englische in allen Bereichen der Gesellschaft als eine seiner Hauptaufgaben. Dabei ist neben der Einführung von Ersatzwörtern und norwegischer Schreibweise von Lehnwörtern die Entwicklung norwegischer Sprachtechnologie und Computer-Software ein wichtiges Satzungsgebiet geworden (vgl. Sandøy 2002: 184).

Eine ähnlich aktive, von staatlicher Macht ausgehende Sprachkultivierung ist in Deutschland nicht anzutreffen, was nicht sprachwissenschaftlich, sondern „nur aus der sprach- und nationalpolitischen Geschichte und Situation der einzelnen Länder zu begründen“ ist (von Polenz 1999: 288). Jedoch besteht eine unüberschaubare Menge von Institutionen zur Förderung der Sprachkultur in Deutschland: 1999 registrierten das *Institut für Deutsche Sprache* und die *Gesellschaft für deutsche Sprache* 135 derartige Einrichtungen (Eisenberg 2004). Seitdem haben etliche weitere Initiativen das Licht der Welt erblickt, von denen nicht wenige aus Furcht vor Fremdeinflüssen, besonders Anglizismen, entstanden sind und zur Förderung des Deutschen im Ausland dienen sollen. Laut Eisenberg ist die Sprachsituation in Deutschland zur Zeit in Veränderung, indem bisherige hemmende Barrieren mehr oder weniger beiseite geschoben worden sind, wie „die unselige Geschichte des Sprachpurismus“, die unsichere Rolle der Sprache in einem geteilten Deutschland und Unklarheiten bezüglich der Zuständigkeit des Bundes „angesichts des Kulturföderalismus auf der einen und des zu mehreren Staaten gehörenden Sprachgebiets auf der anderen Seite“ (Eisenberg 2004). Zum Arbeitsbereich mehrerer Institutionen gehören heute Beratungsdienste, sowohl telefonische wie auch solche über das Internet.

#### 4.3.1.2 Publikationen

Was stilrelevante Publikationen angeht, kann zwischen Stilistiken, Stillehren und populärwissenschaftlichen Büchern zu Sprachfragen unterschieden werden. Stilistiken

umhandeln die wissenschaftlich fundierte Lehre und Forschung, während Stillehren sich – teilweise ohne wissenschaftliche Basis – mit der didaktischen Vermittlung von ‚gutem Stil‘ beschäftigen (Sowinski 1999: 5f). Die meisten populärwissenschaftlichen Bücher sind Betrachtungen von Kuriositäten oder lebhaft Schilderungen von Problembereichen der betreffenden Sprache, meistens ohne Systemcharakter und vornehmlich für Unterhaltungszwecke.

Der schwachen Stellung der Stilistik als wissenschaftlicher Disziplin entsprechend fehlen in Norwegen die beiden ersten Kategorien als durchgehend stilistisch angelegte Werke<sup>13</sup>; stilistische Faktoren werden dagegen in Büchern zur ‚Sprachrichtigkeit‘ (besonders bei Finn-Erik Vinje) aufgegriffen. Die Vernachlässigung der Stilistik korrespondiert mit dem traditionell fast ausschließlichen Interesse für die Morphologie der Sprachvarietäten in der norwegischen Linguistik; die Handhabung der morphologischen Wahlmöglichkeiten nimmt daher auch eine zentrale Stellung in den vielen Publikationen Finn-Erik Vinjes über ‚guten Sprachgebrauch‘ ein. Neben diesen zentralen Werken tauchen vermehrt populärwissenschaftliche Bücher zum Thema Sprache auf; in diesem Zuge sollten die ebenfalls unter einem Unterhaltungsaspekt konzipierten Fernseh- und Radiosendungen sowie Zeitungsglossen zu Sprachfragen erwähnt werden.

Die Publikationslandschaft sieht in Deutschland ganz anders aus. Die lange Tradition der deutschen Rhetorik und Stilistik und die daraus entstandene große Anzahl pragmatischer Lehrbücher liefern ein festes Fundament für die heutigen systematisch angelegten Stilistiken und Stillehren. Davon zeugen die vielen Publikationen zum Thema, die auf dem deutschen Markt einander Konkurrenz bieten<sup>14</sup>. Auch das Internet soll kurz als Quelle für stilistische Belange erwähnt werden; in diesem Zusammenhang ist interessant, dass eine Google-Suche nach dem Wort *Stilistik* (deutsch) bzw. *stilistikk* (norwegisch), begrenzt auf die betroffenen Länder, ungefähr 281 000 deutsche gegenüber nur 763 norwegischen Treffer ergeben (Stand: 03.06.06)

---

<sup>13</sup> Anders im Nachbarland Schweden: Hier hat Wallanders „Riktig Svenska“ von 1939 die Position als stilistisches Standardswerk eingenommen.

<sup>14</sup> Eine Auflistung zentraler Werke würde an dieser Stelle zu weit führen und könnte in Bibliografien nachgeschlagen werden, beispielsweise in Willy Sanders (1995): *Stil und Stilistik. Studienbibliographie*. Heidelberg.

– ein weiterer Beleg für den unterschiedlichen Stellenwert der Stilistik in den untersuchten Ländern.

#### 4.3.1.3 Die Schule

Der vielleicht wichtigste Normenverbreiter, von dem jeder Schreibende beeinflusst wird, ist die Schule, denn nur dort ist man bei Nichtbeachtung der Normen negativen Sanktionen ausgesetzt (Besch 1989: 127). Somit leistet die Schule einen entscheidenden Beitrag zur sprachlichen Beschaffenheit und Empfindung in der Bevölkerung und daher auch zur allgemeinen Einstellung gegenüber der Sprache in Norwegen und Deutschland.

Allerdings fördern nicht nur die Inhalte im Muttersprachenunterricht, sondern auch die Schulsysteme die landesspezifischen Unterschiede. In Norwegen besteht eine sozialdemokratisch geprägte Einheitsschule, in der nach 10 obligatorischen Jahren in Bezug auf die *videregående skole* (die Oberstufe) eine Wahl zwischen einer allgemeinen höheren Schule, die mit dem Abitur abgeschlossen wird, und einigen mehr oder weniger berufsspezifischen „Studiengängen“ (von denen einige zum Abitur führen, die anderen mit einem zusätzlichen Abiturjahr ergänzt werden können) getroffen werden kann; diesem System steht die Dreigliedrigkeit der deutschen Schule gegenüber, in dem bereits nach der vierten Klasse (bzw. der sechsten Klasse in manchen Bundesländern) die weitere schulische Laufbahn der einzelnen Kinder zumindest vorläufig festgelegt wird. Die Grundschullehrer empfehlen entweder den Besuch der bis zur 9. oder 10. Klasse führenden Hauptschule, der bis zur 10. Klasse führenden Realschule oder des bis zum Abitur führenden Gymnasiums; die endgültige Entscheidung liegt jedoch bei den Erziehungsberechtigten der Schüler<sup>15</sup>. Es ist zu vermuten, dass in deutschen Gymnasien ein starker Fokus auf die Sprachproblematik eher möglich ist als in norwegischen Gesamtschulen; den höchsten Grad an Sprachbewusstsein findet man naturgemäß unter denjenigen, die die umfassendste Ausbildung genossen haben.

Dabei besteht kein Zweifel daran, welche stilistischen Werte in der ‚höheren‘ deutschen Schule vermittelt werden: „Die stilistische Variation wird in der Institution

---

<sup>15</sup> In einigen Bundesländern gibt es seit den 1970er Jahren auch Gesamtschulen, die die übrigen Schulformen allerdings nur ergänzen und nicht ersetzen.

Schule als ästhetische Forderung des Bildungsbürgertums tradiert.“ (Steinig 1976, zit. n. Besch 1989: 157) Üblich ist die Markierung von Wiederholungsfehlern, ein Begriff, der norwegischen Schülern unbekannt sein dürfte.

#### **4.3.2 Verbreitete Normen zur lexikalischen Variation und Wiederholung**

Es wurde bereits in Kapitel 1 festgestellt, dass gegenseitige Erwartungen bzw. Konventionen die Voraussetzung für eine gelungene Kommunikation darstellen. Für die Sprachrichtigkeit sorgen die unumgänglichen *Sprachnormen*. Der Geltungsanspruch der *Stilnormen* ist jedoch mindestens so stark wie der der Sprachnormen, aber aufgrund der Unmöglichkeit, stilistische Normen auf explizite sprachliche Alternativen festzulegen, erscheinen sie dem Sprachbenutzer etwas diffus; deshalb werden Normverstöße im stilistischen Bereich sehr unterschiedlich beurteilt (Besch 1989: 126). Es handelt sich hier um die *Angemessenheit* oder Akzeptabilität einer Äußerung. Dabei ist anzumerken, dass das durch Schule und Medien vermittelte Normideal von der Schicht der Gebildeten festgelegt wird und daher von typischen Mittelschichtsnormen geprägt ist (Besch 1989: 127).

Im Folgenden sollen die verbreiteten Normen des zeitgemäßen Stils in Deutschland und Norwegen erläutert werden. Die Darstellung beruht auf deutschen Stillehren und norwegischen Publikationen zum richtigen Sprachgebrauch, wobei ich mich vorwiegend auf die von Willy Sanders und Finn Erik Vinje beziehe.

##### *4.3.2.1 Normen in Deutschland*

Als geltendes Stilideal der deutschen Gebrauchssprache proklamiert Willy Sanders in „Gutes Deutsch – besseres Deutsch. Praktische Stillehre der deutschen Gegenwartssprache“ die *kommunikative Adäquatheit*, die ihren Ausdruck in einen funktionalen, sprachökonomischen und sachzweckorientierten Stil gefunden hat (Sanders 1996: 80). Prinzipien wie *Klarheit* und *Ordnung*, *Genauigkeit* und *Begriffsschärfe* stehen im Mittelpunkt; mit Rücksicht auf die Redekonstellation werden allerdings auch die *Individualität* des Schreibers, die *Verstehbarkeit* für den Leser und die *Angemessenheit* in der Situation behandelt (ebd.: 88 f.). Diese (bis auf das Prinzip der Individualität) durchgehend zweckrationalen Stilprinzipien werden

allerdings um eine ästhetische Komponente ergänzt, indem die Forderungen nach Ausdruckswechsel und dem „treffenden Ausdruck“ ausführlich erläutert werden.

Gerade diese beiden Tendenzen, Ästhetisierung und Zweckmäßigkeit, stehen sich in den neueren deutschen Stillehren gegenüber. Da das Zweckmäßige der Verständlichkeit eines Textes dient, erlaube ich mir, die Zweckmäßigkeit als *Förderung der Verständlichkeit* zu paraphrasieren, und orientiere mich dabei an der Auslegung von Besch (1989: 145). Das vorwiegend ästhetisierende Variieren scheint in der deutschen Literatur ausführlicherer und differenzierterer Auslegungen zu bedürfen als die verständlichkeitsfördernden Aspekte, denen Wiederholungen zugeordnet werden können, weswegen hier eine Platzeinteilung zugunsten der Ästhetik vorgenommen wird.

Die Fokussierung auf die Ästhetik ist ein Erbe aus der literarisch orientierten Stilistik, die sich auf fast alle Textsorten übertragen hat und daher lange die dominante Sicht der Stilistik überhaupt war (siehe Kap 2). Die bereits in der antiken Rhetorik verbreitete Formel *varietas delectat* – Abwechslung bereitet Vergnügen – erreichte in der Barockdichtung ihren Höhepunkt und bereitete den Weg für die seit dem 18. Jahrhundert wohl bekannteste stilnormative Maxime *Wechsel im Ausdruck zur Vermeidung von Wiederholungen*: „Die Wiederholung gilt nach allgemeiner Vorstellung durchweg als stilistisch anstößig, ja fehlerhaft. (Sanders 1996: 152) Der meistpublizierende deutsche „Stillehrer“ (eigentlich Freizeitschriftsteller) Ludwig Reiners liefert in seiner Stilfibel (1980) ästhetisch fundierte Argumente für die Ablehnung von Wiederholungen, wie „unserem Ohr peinlich“; ein Wort solle nicht „innerhalb einiger Zeilen“ wiederholt werden, um Monotonie zu umgehen (nach Besch 1989: 132f). Mit der Forderung nach Wechsel im Ausdruck ist die kaum weniger bekannte Stilregel verwandt, immer den möglichst treffenden Ausdruck zu verwenden; man solle nicht das allgemeine, sondern das besondere Wort wählen (Sanders 1996: 143). Sanders fährt fort: „Der treffende Ausdruck sollte, dem Anspruch der ‚Genauigkeit‘ gemäß, nach Möglichkeit nur aus einem einzigen, eben an dieser Stelle allein richtigen Wort bestehen.“ (ebd.: 145). Dieser Anspruch an Genauigkeit ist zentral in deutschen Stillehren und dürfte im Zusammenhang mit der großen Wortbildungsfreudigkeit und allgemein mit der Forderung nach Variation gesehen werden.

Um für jeden Sachverhalt den treffenden Ausdruck bereit zu haben, bedarf es notwendigerweise eines differenzierten Wortschatzes. Zu diesem Zweck sind etliche Methoden zur Wortschatzerweiterung vorgeschlagen worden, von denen Sanders (1996: 156f) eine Auswahl aufstellt. Ihm zufolge geht es vor allem darum, Wörter aus dem passiven Wortschatz aktiv verfügbar zu machen. Reiners Vorschlag, Synonymwörterbücher durchzublättern, um dabei lange nicht verwendete Wörter zu unterstreichen, modifiziert Sanders mit der Aufforderung, im Schreibprozess nicht zum erstbesten Wort zu greifen, sondern während dessen in Wörterbüchern nachzuschlagen (ebd.). Des Weiteren fällt er dem reinerschen Rat durchaus bei, dass man sich beim aufmerksamen Lesen gute, unbekannte Wörter aufschreiben sollte, insofern es sich im Falle normalen Sprachgebrauchs um „die mittlere Stillage des gehobenen Sachbuches“ handelt (ebd.: 158). Neologismen dürfen allerdings erst dann, wenn sie sich gemeinsprachlich durchgesetzt haben, verwendet werden. Weiterhin nennt er Wortschatzübungen; man könne z.B. von einer Sachvorstellung, einem Oberbegriff usw. ausgehend planmäßig Synonymreihen aufstellen. Für die Schule besonders dienlich sieht er Aufgaben mit vorbereiteten Texten, bei denen Varianten verglichen, treffende Wörter in Lücken eingesetzt oder versteckte Stilfehler im Wortbereich korrigiert werden sollen.

Die Unbeliebtheit von Wiederholungen zeigt sich nicht nur im Wortbereich, sondern auch in der Ablehnung von Klangwiederholungen, zu denen sowohl Wiederholungen auf der phonologischen als auch auf der morphologischen Beschreibungsebene gezählt werden. Verschiedene Flexionsformen und stammverwandte Wörter wie auch schlagreimartige Wortfolgen sollten vermieden werden, um Irritation und Komik zu entgehen; Seibicke verurteilt gleiche Wörter in Abwandlungsformen als Zeichen mangelhaften Sprachvermögens (1969, nach Besch 1985: 135)<sup>16</sup>. Sowohl Reiners als auch Sanders warnen vor zufälligem Gleichklang, wobei auch auf die Probleme der „lautlich spröde[n]“ deutschen Sprache hingewiesen wird: Neben der Unschönheit gehäufter Zischlaute spricht Sanders sogar noch von einem „erdrückende[n] Übergewicht des farblosen e-Lauts“ bei den deutschen Vokalen und fordert die Leser dazu auf, ein lautliches Kolorit anzustreben – denn „[w]as macht Wohlklang und Reiz

---

<sup>16</sup> Bei einer Umfrage unter Gymnasiallehrern umfassen allerdings die Vorschläge zur Korrektur von gleichen aufeinanderfolgenden Artikelformen das gesamte Spektrum zwischen „generelle Fehlerhaftigkeit“, „Beratung“ und „keine Korrektur“ (Hannappel/Herold 1985, zit. n. Besch 1989: 135).

des Namenpaares *Romeo* und *Julia* aus, als daß alle fünf Vokale darin harmonisch verteilt auftreten?“ (Sanders 1996: 151.)

Als besonders inakzeptabel gilt der falsche Gebrauch von Intensivierungen, also die Wiederholung von nicht-sintragenden Wörtern. Darunter gehört auch die allgemeine Ablehnung von Pleonasmen und Tautologien, die gegen die Sprachökonomie und die Logik der Sprache verstoßen und unerwünschte Wirkungen erzeugen können. Entscheidend für alle Formen der Intensivierung ist der Grad von feststellbarer Intendiertheit: Wenn sie ohne erkennbare Intention der heutigen sprachökonomischen Tendenz zuwiderlaufen, werden sie als Stilfehler abgelehnt; wenn sie aber als Verstärkungsmittel eingesetzt und als solche erkannt werden, sind sie als Stilistika zu betrachten und werden gutgeheißen (Besch 1989: 141f).

Obwohl Wiederholungen in den meisten deutschen Stillehren eher am Rande behandelt werden, bietet die ausgiebige Kritik an übertriebener lexikalischer Variation genügend Argumente für ihre Verwendung. Die „zwanghafte Suche nach Synonymen“ (Schneider 1982, nach Besch 1989: 143f), die besonders in der Presse auffällt, wird vielfach als lächerlich und verständniserschwerend kritisiert:

In Wirklichkeit handelt es sich aber nur um einen beklagenswerten Irrtum der Journalisten, die glauben, sie seien auch beim Verfassen von Nachrichtentexten dem Stilgesetz der Wortvariation unterworfen, das aus der schöngeistigen Prosa stammt. (von Polenz 1966, nach Besch 1989: 144.)

Aufgrund unterschiedlichen Bedeutungsinhalts kann lexikalische Variation zu Verwirrung und Missverständnissen führen; Schneider (1982, nach Besch 1989: 144) lehnt Pro-Formen aufgrund problematischer Referenzidentität ab. Deutlich beabsichtigte Synonymie dürfte außerdem stilistisch unschön sein: „[...] je deutlicher sich diese Absicht [...] verrät, um so mehr können sie (die Synonyme) selbst zu einem Stein stilistischen Anstoßes werden“ (Snaders 1986, zit. n. Besch 1989: 144).

Die vielen Ermahnungen zum verständlichen Schreiben und zur Vermeidung von übertriebener Variation beruhen allerdings schließlich auf den Voraussetzungen des Rezipienten:

Der Adressat, unser Leser, muss den Text verstehen, und zwar leicht und richtig verstehen: ohne größere Mühe, daß er etwa zu wiederholtem Lesen gezwungen wäre, und ohne Verständnislücken z.B. durch unbekannte Fremdwörter, von völligem Mißverstehen wegen unklarer oder unverständlicher Formulierungen ganz zu schweigen (Sanders 1996: 121).

Um dies zu erreichen, sollte man sich den Leser möglichst prototypisch vorstellen und die Stillage dessen Erwartungen und Verstehensfähigkeiten anpassen. Sanders betont, dass man sich durch zielstrebiges Üben eine Empfindlichkeit für einen erfolgreichen Adressatenbezug erarbeiten kann, indem man damit experimentiert, Texte mit gleicher Thematik an unterschiedliche Zielgruppen zu richten (Sanders 1996: 123).

Wenngleich die Leichtverständlichkeit in enger Beziehung mit gutem Stil steht, erzeugt sie diesen nicht allein: „Immerhin empfehlen die Verständlichkeitsforscher ja zusätzliche Stimulanzmittel“ (Sanders 1996: 122). Dass der Leser einen Text „ohne größere Mühe“ versteht (s. o.), resultiert also aus dem Zusammenspiel von Verständlichkeit schaffenden wie auch Reiz erzeugenden Faktoren. Sanders rät letztlich zu einem behutsamen Umgang mit Variation und Wiederholung: „Übrig bleibt der vorsichtige Rat, störende Wortwiederholungen durch maßvolle und wohlüberlegte Abwechslung im Ausdruck zu beseitigen.“ (Sanders 1996: 155)

Das übergreifende Stichwort bleibt auf allen Ebenen die *Angemessenheit* sowohl in Bezug auf die Textsorte als auch auf die Kommunikationssituation, aber auch im Hinblick auf die individuelle Darstellungsweise, das heißt die Selbstdarstellung. Sanders zufolge bezeichnet „Individualität“ als Stilprinzip [...] eine bei jedem Menschen verschieden ausgeprägte Eigenschaft, in seiner sprachlichen Ausdrucksweise die eigene Persönlichkeit hervortreten zu lassen“ (ebd.: 109). Allgemein wird der variierte Stil, in dem stets der treffende Ausdruck verwendet und lexikalische Wiederholungen vermieden werden, als Prestige-Signal betrachtet (Besch 1989: 155). Dieses Prinzip sollte allerdings im Rahmen der Angemessenheit gehalten werden, denn „[w]ie Vornehmheit dürfte auch Stil, der sich zur Schau stellt, kein Stil sein, sondern Mangel an Stil“ (Behrmann 1992, nach Sanders 1996: 109). Die Art der Selbstdarstellung ist so der Stilkompetenz unterworfen, durch die jederzeit die Adäquatheit einer Äußerung im inner- und außertextlichen Kontext beurteilt wird. Wenn man sich stets die Adäquatheit, also die Sache, die Absicht und den Leser, vor



Augen hält, wird sich der eigene – und gute – Stil von selbst einstellen (Sanders 1996: 110).

Die Gegenüberstellung von *Ästhetik* und *Förderung der Verständlichkeit* wird in den neueren deutschen Stillehren immer mehr zugunsten der Verständlichkeit entschieden (Besch 1989: 139). Diese Tendenz kann in Zusammenhang mit dem Heranwachsen einer demokratischen Informationsgesellschaft und ihrer verstärkten Forderung nach Klarheit betrachtet werden (Besch 1989: 143).

#### 4.3.2.2 Normen in Norwegen

Da in der norwegischen Fachliteratur über ‚guten‘ Sprachgebrauch eine stilistische, die Einzelheiten überblickende Herangehensweise fehlt, ist eine differenzierte Terminologie der stilistischen Aspekte nicht vorhanden. In den Publikationen von Finn Erik Vinje, auf die ich mich vorwiegend beziehe, erscheinen Phänomene unterschiedlicher linguistischer Disziplinen ohne erkennbare Ordnung. Es ist offensichtlich, dass Vinje sich nicht um übergeordnete stilistische Prinzipien kümmert, sondern um die Wahl zwischen konkurrierenden Formen, sei es im Bereich der Grammatik, der Zeichensetzung oder des Wortschatzes. Hier greifen Grammatik und Stilistik ineinander und werden nicht, wie bei Sanders, voneinander unterschieden.

Ich werde im Folgenden versuchen, die stilistisch relevanten Momente einigermaßen systematisch zusammenzufassen. Im Fokus steht durchgehend die Förderung der Verständlichkeit; ästhetisierende Stilmittel werden kaum angesprochen, weshalb eine Einteilung in ästhetisierende und verständlichkeitsfördernde Gesichtspunkte schwierig ist.

Um allgemein zu einer guten Sprache zu gelangen, sollte der Schreibende folgende Faktoren berücksichtigen: Effektivität, Verständlichkeit, Geschmeidigkeit und Konsequenz. Das besondere Merkmal der Sachprosa ist ihre Nutzfunktion; etwas eingeschränkter ist daher das gebrauchssprachliche Ideal: ein klarer, kurzgefasster, einfacher und effektiver Stil, wobei Umschreibungen im Allgemeinen vermieden werden sollten (Vinje 1998: 11). Das Ziel einer sprachlichen Äußerung ist eine

„reibunglose Kommunikation, ohne Ablenkung vom Inhalt auf die Form“<sup>17</sup> (Vinje 2002: 13f): „Zweckmäßig ist der Sprachgebrauch, der bei möglichst geringer Anstrengung für den Sprecher und den Hörer die erwünschte Wirkung erzeugt“ (ebd.). Ein ‚zweckmäßiger Sprachgebrauch‘ wird wiederum definiert als das, was von der Sprachgesellschaft verlangt wird. Die Auswahl sprachlicher Ausdrücke sollte deswegen den Erwartungen der Rezipienten möglichst entsprechen. Da die Sprache selbst keine Aufmerksamkeit auf sich ziehen darf, bevorzugt Vinje die nach seiner Meinung unauffälligste Schriftnorm des Norwegischen, nämlich eine konservative Art von Bokmål, die er als überregional einschätzt (ebd.: 14f).

Folgende Beschreibung trifft laut Vinje auf eine schreibkundige Person zu: Sie hat Zugang zu einem reichhaltigen Repertoire an Ausdrucksformen und trifft vernünftige Entscheidungen, was Situation, Thema, Adressatenkreis und Zweck der Sprachhandlung anbelangt (Vinje 1998: 11). Es ist aber niemandem gegeben zu entscheiden, was guter Sprachgebrauch ist, denn die Qualität eines Sprachausdrucks ist relativ und abhängig von der Textgattung und der Situation, in der er eingesetzt wird. Gewisse Kriterien für eine ‚korrekte‘ Sprache gibt es jedoch; sie ergeben sich aus dem allgemeinen Sprachgebrauch gewohnter Schreiber. Beispielsweise sind im Laufe der Zeit vielen Wörtern neue Bedeutungen zugefügt worden, die in die Wörterbüchern aufgenommen sind. Die ursprüngliche Bedeutung oder Form eines Wortes ist nicht mehr relevant, wenn sich eine andere Gebrauchsweise in der Sprachgemeinschaft eingebürgert hat und darüber Einigkeit besteht; dasselbe betrifft die Erneuerung bestimmter Satzkonstruktionen. Trotz der Bemühungen von Sprachpflegern, eine derartige Entwicklung zu verhindern, scheint die Gewohnheit eine unbesiegbare Kraft in Sprachfragen zu sein. Dabei ist zu bemerken, dass Vinje mit seinen Beispielen von angemessenem oder ‚erwartetem‘ Sprachgebrauch vorwiegend orthographische Zweifelsfälle nennt.

Da sich die Sprache fortlaufend entwickelt, ist eine beschlossene Sprachregel nie als einzige Norm zu betrachten, sondern Ausdruck einer Verhaltensweise im Umgang mit der Sprache. Bewusste Abweichungen von der Norm können zu einem Präzedenzfall und somit zu Neuschaffungen werden, die sich allmählich in den allgemeinen

---

<sup>17</sup> Dieses und die folgenden Zitate im vorliegenden Kapitel werden immer in meiner Übersetzung wiedergegeben.

Sprachgebrauch einbürgern. Individuelle Neubildungen sind jedoch nur dann nützlich, wenn das neue Wort einen Ausdrucksbedarf befriedigt. Ein hoher Grad an Differenzierung ist nicht immer wertvoll; wenn er nicht durch gesellschaftliche Umstände motiviert ist, kann dies die Gefahr der Ablenkung vom Inhalt auf die Form mit sich bringen, wodurch sich die Sprache von der Rolle als gehorsamer Diener entfernt (Vinje 1998: 19).

Bei der Gestaltung eines sachlichen Textes muss vor allem die Rezeption im Fokus stehen. Es geht darum, den Inhalt möglichst direkt und verständlich zu vermitteln. Deshalb empfiehlt es sich, direkt an das Thema heranzugehen und Umschreibungen und Verzierungen zu vermeiden. Ein wichtiges Mittel zur Erleichterung der Verständlichkeit ist der Gebrauch durchgehend kurzer Perioden, die allerdings der Geschmeidigkeit wegen durch etwas längere Sätze variiert werden können. Als Faustregel gilt jedoch: immer den kürzeren von zwei gleichwertigen Ausdrücken bevorzugen.

Erhöhte Verständlichkeit kann auch durch eine leserbezogene Wortwahl gefördert werden. Innerhalb des norwegischen Sprachraums ist es daher immer zweckmäßig, statt einem Fremdwort einen norwegischen Ausdruck zu wählen, wobei der Stilwert nicht außer Acht gelassen werden darf. Eine einfache Wortwahl darf allerdings nicht eine banale und oberflächliche Schreibweise zur Folge haben. Vor allem müssen die gewählten Ausdrücke konkret und eindeutig sein sowie frei von Klischees und schwierigen Wörtern wie zum Beispiel Fachbegriffen, so dass eine möglichst genaue, aber dabei auch lebhaftere Sprache erzeugt wird (Benestad Hågvar 2004). Zusätzlich wird betont, dass eine überfordernd hohe Stilebene vermieden werden sollte, sei es mit Rücksicht auf den Schreiber oder auf den Leser.

Der vielfach vertretene Gesichtspunkt, man solle so schreiben, wie man spricht, ist jedoch laut Vinje ein schlechter Rat. Er betont den Unterschied zwischen mündlicher und schriftlicher Sprache in Bezug auf deren kommunikative Aufgaben und plädiert eher für informationsverdichtende Mittel wie Nominalisierungen in sachbetonten Texten: „Eine Kultursprache braucht solche Möglichkeiten.“ (Vinje 2004: 159). Wenn man aber beabsichtigt, ein großes Publikum zu erreichen, könnte sich zwar eine an der Alltagssprache orientierte Schriftform als zweckmäßig erweisen (Vinje 2002:

25). Benestad Hågvar empfiehlt seinen Journalistikstudenten eine mündliche Herangehensweise: „Denk mündlich. (...) lies dir den Text laut vor.“ (Benestad Hågvar 2004.)

Der Wiederholungsproblematik wird im Allgemeinen wenig Aufmerksamkeit gewidmet in der einschlägigen norwegischen Literatur. Nur kurz erwähnt Benestad Hågvar (2004), dass Wiederholungen von Wörtern und Inhaltsmomenten vermieden werden sollten; gleichzeitig rät er aber zur Repetition von Wörtern um Kohärenz zu fördern. Alle Ratschläge zur Variation betreffen die Syntax, abgesehen von der Aufforderung sprachlich neuschaffend zu sein.

#### **4.4 Zusammenfassung**

Es sind sowohl parallele als auch divergierende Tendenzen in den heutigen norwegischen und deutschen Schriftsprachen zu beobachten. Auf den ersten Blick überwiegen die Gemeinsamkeiten: Beide Sprachen weisen kürzere Sätze und eine Entwicklung zum parataktischen Satzbau auf, beide tendieren zu einem eher mündlich geprägten Stil, und beide nehmen aufgrund der allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklung vermehrt Fremd- und Lehnwörter auf, vor allem Anglizismen. Auf der anderen Seite ist deutlich geworden, dass die abweichenden geschichtlichen und kulturellen Einflüsse erheblichen Unterschieden in den betreffenden Sprachen entsprechen. Auch die oben erwähnten Gemeinsamkeiten sind etwas nuancierter zu betrachten.

Der starken Tradition für eine an der Alltagssprache orientierte Schriftsprache in Norwegen liegt ideologisches Gedankengut zugrunde: erstens der Selbständigkeitskampf, da um 1814 die mündliche Sprache das einzig genuin Norwegische war, zweitens das demokratische Projekt. Obwohl die deutsche Sprache sich auch allmählich in die Richtung einer von der Mündlichkeit geprägten Schriftsprache bewegt hat, ist dies viel langsamer und später geschehen, da das Deutsche schon ab dem 17. Jahrhundert weitgehend standardisiert war; außerdem gab und gibt es immer noch eine offizielle Hochlautung, die eine derartige Entwicklung verlangsamt hat. Die Rolle des Deutschen als alte Kultursprache darf dabei nicht unterschätzt werden; Norwegen war in seinen ersten Bemühungen um eine eigene

Sprache in der Realität eine ganz junge Nation. Im Vergleich zu Norwegen gab es also in Deutschland keinen tiefen Einschnitt in der Sprachgeschichte; außerdem hat man sich lange Zeit nicht darum bemüht, durch die Sprache soziale Unterschiede abzubauen.

Auf der Grundlage eigener Erfahrungen und der sprachwissenschaftlichen Lektüre ist mein Eindruck von einem durchschnittlichen norwegischen bzw. deutschen Muttersprachler, dass die Deutschen viel häufiger zu Wörterbüchern greifen als die Norweger, die sich eher auf ihr eigenes Sprachgefühl verlassen. Dadurch, dass in Norwegen die Gewohnheiten der Sprachnutzer als Maßstab verwendet werden, kann die Wahlfreiheit dem Schreiber etliche Schwierigkeiten bereiten. Vielleicht ist das der Grund dafür, dass diese Probleme in der Diskussion über gute und schlechte Sprache in den Vordergrund treten, und dass viele Sprachkundige sich in ihren Publikationen solchen Fällen widmen und übergeordnete Themen wie Fragen des Stils weitgehend unberücksichtigt lassen.

Wenn man jedoch die Ratschläge zum guten Sprachgebrauch in der einschlägigen deutschen und norwegischen Literatur vergleicht, fallen vor allem die unterschiedlichen Schwerpunkte auf: Im Deutschen überwiegen trotz mehrfacher Betonung der Verständlichkeit die Aufforderungen zu einem variierten Stil, wobei Wiederholungen weitgehend vermieden werden sollten; im Norwegischen ist die Förderung der Verständlichkeit die grundlegende Forderung, weshalb vor einem komplizierten Sprachgebrauch und einem zu hohen Stilniveau gewarnt wird.

Diese voneinander abweichenden Einstellungen zur Sprache müssen in Zusammenhang mit den kulturellen Eigenarten von Norwegen und Deutschland gesehen werden. Im Hinblick auf die Entwicklung der beiden Länder ist folgende Bemerkung interessant: „Während ästhetische Tendenzen dazu geeignet sind, soziale Unterschiede zu betonen, muß Verständlichkeit gerade als ein soziale Grenzen überwindender Wert verstanden werden.“ (Besch 1989: 157) Damit soll nicht etwa angedeutet sein, dass im Deutschen vornehmlich eine Tendenz zur Betonung sozialer Unterschiede besteht. Vielmehr werden, wie gesehen, die Empfehlungen zur Förderung der Verständlichkeit in der letzten Zeit ausdrücklich betont:

Das ‚gute Deutsch‘ sollte heute weniger als schöne, perfekte, einmalige Formulierungsweise gelehrt werden, vielmehr als reflektierte Fähigkeit, Sprache für Verständlichkeit und Ehrlichkeit offen und variabel zu gebrauchen. (von Polenz 1985, zit. n. Besch 1989: 160)

Die unterschiedliche Betonung der stilistischen Aspekte im Deutschen und Norwegischen ist zu relativieren, da die einzelnen Publikationen nicht unter vergleichbaren Bedingungen entstanden sind, sondern vor dem Hintergrund unterschiedlicher Traditionen und Diskurse. Beispielsweise bedeutet die beschränkte Aufmerksamkeit für ästhetisch bezogene Stilnormen in der norwegischen Literatur nicht, dass derartige Normen unter den Sprachnutzern nicht existieren. Vermutlich fallen auch Norwegern Klangwiederholungen auf, obwohl (noch) keine Abhandlungen dazu geschrieben worden sind. Es kann deshalb nicht automatisch von den hier besprochenen länderspezifischen Stilbewertungen auf die tatsächlichen sprachlichen Erscheinungen geschlossen werden; inwiefern sie miteinander übereinstimmen, soll Gegenstand des nun folgenden zweiten Teils sein.

## Teil 2

In diesem Teil soll die in der Einleitung angeführte Fragestellung empirisch untersucht werden, die im ersten Teil theoretisch erörtert wurde:

- Wie unterscheiden sich die Gebrauchsnormen der deutschen und norwegischen Schriftsprache im Hinblick auf Variation und Wiederholung im Substantivbereich?

Bis jetzt wurden inner- und außersprachliche Hintergründe sowie auch die Haltungen der deutschen und norwegischen Sprachgemeinschaften gegenüber diesem Thema erläutert. Im Folgenden geht es hingegen um die reellen Erscheinungen schriftlichen Schaffens, damit überprüft werden kann, ob die gängige Praxis mit den Haltungen übereinstimmt. Es soll also versuchsweise die zweite Unterfrage der Fragestellung beantwortet werden:

- Inwiefern wird bei der kohärenten Textgestaltung der betreffenden Sprachen im Substantivbereich variiert oder wiederholt?

Die vorliegende Untersuchung ist keine repräsentative Studie, sondern eine exemplarische, da im Rahmen dieser Arbeit die Erstellung eines umfangreichen Korpus nicht möglich ist. Es können daher nur Tendenzen angedeutet werden, die lediglich durch eine umfassendere Studie bestätigt oder widerlegt werden könnten.

## 5. Die Hypothesen

Die Ausführungen im Kapitel 4 haben gezeigt, dass norwegische und deutsche Sprachstilberater sich sehr abweichend mit dem Thema Stil befassen. Die Unterschiede sind allerdings nicht so sehr in handfesten Ratschlägen zu sehen, sondern vielmehr in der Ausdrucksweise der Autoren. Die deutschen erwecken den Eindruck, dass sie ihren Lesern einen besseren, das heißt einen ästhetischen, aber zweckrationalen Stil beibringen möchten. Ihre norwegischen Kollegen sind viel behutsamer im Umgang mit ästhetischen Mitteln und bevorzugen ein allgemeines Stilniveau, das auf keinen Fall zu anspruchsvoll sein darf. Sie wollen angeblich ihren Lesern zu einem Sprachgebrauch verhelfen, der eine reibungslose Kommunikation gewährleistet, ohne größere Anstrengung von Seiten des Empfängers. Konkret sieht man die unterschiedlichen Einstellungen vor allem an fest eingebürgerten Bezeichnungen wie „Wechsel im Ausdruck“ oder „das treffende Wort“ im Deutschen, die im Norwegischen keinen entsprechenden Stellenwert haben. Eine sprachkundige, norwegisch schreibende Person sollte zwar über einen reichhaltigen Wortschatz verfügen; sie muss aber immer versuchen, den sprachlichen Erwartungen der Sprachgemeinschaft möglichst weit entgegenzukommen, damit die Aufmerksamkeit nicht vom Inhalt abgelenkt wird. Diese Betonung der Verständlichkeit nimmt jedoch auch im deutschen Sprachdiskurs zu.

Relevant für eine Untersuchung der lexikalischen Variation sind die grundsätzlichen Aufforderungen zum Wechsel im Ausdruck zur Vermeidung von Wiederholungen im Deutschen und zum einfachen, verständlichen Sprachgebrauch im Norwegischen. Dabei ist zu bemerken, dass die Vermeidung von Wortwiederholungen in der norwegischen Literatur kaum angesprochen wird, geschweige denn die von Klangwiederholungen.



Von diesen Befunden ausgehend habe ich zwei Hypothesen in Bezug auf die Substantive aufgestellt:

**Haupthypothese 1:**

Das deutsche Korpus ist durch eine größere Variation im Substantivbereich gekennzeichnet als das norwegische.

**Haupthypothese 2:**

Wiederholungen von Substantiven sind in den deutschen Texten weiter voneinander entfernt als in den norwegischen Texten.

Um sinnvolle Variablen aufstellen zu können, bedarf es einiger Präzisierung. Aus pragmatischen Gründen werden die Stilzüge ‚dominierende Variation‘ und ‚dominierende Wiederholung‘ einander als Gegenpole gegenübergestellt, die auf ein Korpus mehr oder weniger zutreffen können. Sie sind beide mit relativen Werten versehen, deren Beurteilung erst durch den Vergleich mit den Werten von einem anderen Korpus erfolgen kann. Der Stilzug ‚Variation‘ beinhaltet einen vielfältigen Wortschatz, wenige Wiederholungen, einen großen Abstand zwischen den Wiederholungen und häufige Einbeziehung von Wiederholungen in Zusammensetzungen. Entsprechend kennzeichnen den Stilzug ‚Wiederholung‘ häufige identische Wiederholungen, wenige Wiederholungen in Zusammensetzungen und ein kurzer Abstand zwischen den Wiederholungen<sup>18</sup>.

Zur Überprüfung der Hauptthesen sind folgende Arbeitshypothesen zu bestätigen oder zu widerlegen:

1. Das deutsche Material zeigt insgesamt einen vielfältigeren Substantivwortschatz als das norwegische.
2. Es gibt mehr Wiederholungen von Substantiven im norwegischen Material als im deutschen.
3. Im norwegischen Material werden mehr unterschiedliche Substantive wiederholt als im deutschen.

---

<sup>18</sup> Da ‚Variation‘ und ‚Wiederholung‘ als Stilzüge nur Ideen darstellen und in der Realität immer als relative Werte auftreten, werden sie im Folgenden nicht mehr unter diesem Aspekt angesprochen.

4. Im deutschen Material sind mehr Zusammensetzungen, die als Bestandteil ein anderswo im Text vorkommendes Substantiv haben, vorhanden als im norwegischen.
5. Wiederholungen von Substantiven treten in den deutschen Texten mit einem größeren Abstand auf als in den norwegischen.

Zunächst soll auf die Grundlagen der Untersuchung eingegangen werden: die Zeitungssprache, die Korpora und die untersuchten Variablen.

## 6. Die Zeitungssprache als Untersuchungsgrundlage

Wer dem Zeitstil unserer Gegenwart auf die Spur kommen will, wird in erster Linie von jenem mittleren Sprachniveau sachbezogener Gebrauchsprosa ausgehen, in der sich die Stiltendenzen unserer Zeit am deutlichsten widerspiegeln. (Sanders 1996: 75)

Der Vorzug der Pressesprache als Untersuchungsgegenstand für zeitgemäße Sprachbeschreibungen wird in der Literatur mehrfach hervorgehoben mit der Begründung, dass sie an ein breites Publikum gerichtet sei und daher ein annäherungsweise mittleres sprachliches Niveau darstelle (u. a. Lüger 1995: 22). Außerdem dürften Journalisten im Vergleich mit anderen Sprachkundigen über die modernste, dem Zeitstil entsprechende Sprache verfügen. Statistiken zeigen, dass ein Großteil der deutschen und norwegischen Bevölkerung täglich in Kontakt mit gedruckten Medien kommt: Laut Statistiken lesen über 80% der deutschen Erwachsenen (1997) und 77% der Norweger zwischen 9 und 79 Jahren (2003) täglich eine Tageszeitung, und zwar mit einer Nutzungsdauer von 30 bzw. 42 Minuten<sup>19</sup>.

Die Existenz einer einheitlichen Zeitungssprache ist jedoch fraglich; es handelt sich vielmehr um eine „spezifische Verwendungsweise der Sprache in Printmedien unter Berücksichtigung verschiedener kommunikativer Funktionen und Bedingungen“ (Carlsson 2004: 37). Unterschiedliche Zeitungen (wie auch ihre Journalisten) weisen einen abweichenden Sprachgebrauch auf, abhängig von Verbreitung, Selbstdarstellung und Niveau der Zeitung. Des Weiteren wird die sprachliche Erscheinung von den Eigenheiten der verschiedenen Ressorts wie Politik, Wirtschaft und Sport sowie den genormten Darstellungsformen bzw. Textsorten beeinflusst sein.

### 6.1 Unterschiede der Zeitungen

In dieser Studie werden Tageszeitungen als die ergiebigste Quelle für vergleichbare Daten betrachtet. Sie können in überregionale und regionale Zeitungen eingeteilt

---

<sup>19</sup> Zahlen für Deutschland: Straßner 1997, nach Carlsson 2004: 43; für Norwegen: <http://www.ssb.no/emner/07/02/30/medie/sa68/avis.pdf>

werden, wobei sich regionale Zeitungen überwiegend mit lokalen und regionalen Themen befassen, während überregionale Zeitungen national und international ausgerichtet sind und „sich vorrangig an eine höher ausgebildete Leserschaft“ richten (Carlsson 2004: 38).

Die Publikationslandschaften der Zeitungen sind in Norwegen und Deutschland sehr unterschiedlich. Sie spiegeln allgemeine, historisch wie politisch bedingte gesellschaftliche Strukturen wider: die eher hierarchische Struktur der deutschen Gesellschaft mit Kennzeichen wie dem dreigliedrigen Schulsystem, der häufigen Einhaltung der Titel bei der Anrede und grundsätzlich einer hohen Einschätzung des Beruflichen gegenüber der tendenziell gleichgeschalteten norwegischen Gesellschaft mit der Einheitsschule, dem Anspruch auf ein Studienstipendium und -darlehen für alle sowie einer Tendenz zur Prioritierung der Freizeit vor der Arbeit. Was den allgemeinen Bildungsgrad betrifft, haben in Deutschland 37% der Bevölkerung über 15 Jahren einen Realschul- oder einen höheren Abschluss und 10% einen Hochschulabschluss (2000), während in Norwegen in derselben Altersgruppe 80,5 % die *videregående skole* (12-13 Jahre; siehe 4.3.1.3) abgeschlossen und 24% einen Hochschulabschluss haben (2004)<sup>20</sup>. Diese Differenzen dürften zeigen, dass in Norwegen ein gleichmäßigeres Bildungsniveau als in Deutschland besteht; dabei soll die Qualität der Schul- und Studiengänge an dieser Stelle nicht angesprochen werden.

Vor diesem Hintergrund mag nicht überraschen, dass in Deutschland ein weites Spektrum an Zeitungen unterschiedlichen Niveaus existieren: von den anspruchsvollsten Zeitungen wie der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, bei der nicht nur die Sprache, sondern auch die meist dicht gedruckte, bilderlose Aufmachung dem ungeübten Zeitungsleser die Rezeption erschwert, bis zur reich bebilderten wie inhaltsleeren *Bild-Zeitung*. In Norwegen dagegen befinden sich alle Tageszeitungen mehr oder weniger auf einem vergleichbaren Anspruchsniveau und haben denselben Adressaten im Auge: den durchschnittlichen Leser. Da in Norwegen die Zugänglichkeit als eins der wichtigsten Prinzipien für eine demokratische Presse aufgefasst wird, würde eine elitäre Zeitung kaum geduldet werden. Daher sind die

---

<sup>20</sup> <http://www.destatis.de/basis/d/biwiku/bildatxt.php>, <http://ssb.no/emner/04/01/utniv/tab-2005-08-26-03.html>, <http://ssb.no/emner/04/01/utniv/>. Hierbei sollte angemerkt werden, dass die Lehre, die deutsche Hauptschüler nach dem Schulabschluss beginnen können, in Norwegen weitgehend in die *videregående skole* integriert ist.

norwegischen Zeitungen vor allem leserfreundlich, d.h. mit vielen Fotos und einer übersichtlichen und luftigen Aufmachung versehen, und fast alle werden im Tabloidformat gedruckt; auf der anderen Seite ist keine Zeitung ganz ohne seriösen Inhalt. Es dürfte aber auch hier eine Graduierung bezüglich des Niveaus vorliegen, mit *Aftenposten* als vielleicht anspruchsvollster und *Verdens Gang* als am leichtesten zugänglicher Zeitung.<sup>21</sup>

## 6.2 Darstellungsformen

Allgemein wird zwischen drei publizistischen Funktionen in der Nachrichtengebung unterschieden: Information, Meinungsbildung und Unterhaltung (Lüger 1995: 17, Roksvold 1997: 10<sup>22</sup>). Die traditionelle Einteilung der Darstellungsformen ist bei Lüger wie folgt schematisiert:

<b>Information</b>	<b>Meinungsbildung</b>	<b>Unterhaltung</b>
harte Nachricht	Leitartikel	Feuilleton
leichte Nachricht	Kommentar	(Kritik,
Feature	Kolumne	Kurzgeschichte,
Bericht	Glosse	Fortsetzungsroman)
Reportage	Essay	
Interview		

(Lüger 1995: 18)

Von den informierenden Textsorten sind für die vorliegende Arbeit vornehmlich die harte Nachricht und der Bericht interessant. Die harte Nachricht übermittelt wertungsneutral Informationen über politische, wirtschaftliche und kulturelle Sachverhalte. Der Aufbau folgt dem Prinzip der invertierten Pyramide: Die wichtigsten Informationen kommen zuerst, die weiteren nach dem Prinzip abnehmender Wichtigkeit (Lüger 1995: 95). Im Bericht steht auch ein Sachverhalt im Zentrum, über den möglichst objektiv berichtet werden soll, aber die Form ist etwas

<sup>21</sup> Der Mangel an Anspruchsunterschieden ist freilich auch auf die geringe Einwohnerzahl Norwegens zurückzuführen. Um einen Gewinn abzuwerfen, sind die Zeitungen von einer großen Auflage abhängig, was bei etwa 4,6 Millionen Einwohnern nicht ohne Kompromisse zu erreichen ist.

<sup>22</sup> Roksvold spricht von drei Arten Journalistik: Nachrichtenjournalistik, Kommentarjournalistik und Journalistik mit einem besonderen Zug (*nyhetsjournalistikken, kommentarjournalistikken og pregjournalistikken*; Roksvold 1997: 10).

komplexer. Ein Bericht ist meist chronologisch aufgebaut und kann Komponenten wie Zitate, kommentierende Stellungnahmen und zusätzliche Hintergrundinformationen beinhalten und hat daher eine informierende bis meinungsbetonte Funktion (Lüger 1995: 109). Zwischen Bericht und Reportage liegt keine eindeutige Unterscheidung vor, aber die Methoden zur Vermittlung der ebenfalls faktengebundenen Informationen sind in der Reportage weiter ausgebaut: Der Berichtende steht als Augenzeuge selber im Mittelpunkt des Geschehens und bringt damit seine Person, seine Perspektive und sein Engagement in den Text mit ein (Lüger 1995: 113). Reportagen sind außerdem wesentlich umfangreicher als Nachrichten und Berichte und haben in der Regel einen hohen Anteil an Zitaten (Lüger 1995: 115).

Auch zwei meinungsbetonte Darstellungsformen werden für diese Studie mit in Betracht gezogen: der Kommentar und der Leitartikel. Der Kommentar ist gewöhnlich eine Problematisierung eines Sachverhalts, durch die die eigene Position vermittelt und die Einstellungen der Leser beeinflusst werden sollen (Lüger 1995: 126ff). Er beinhaltet normalerweise eine kurze informative Orientierung, aber eine geschlossene Information wird nicht angestrebt. Der Unterschied zum Leitartikel besteht darin, dass dieser von einem Redakteur oder einem Mitarbeiter der Redaktion geschrieben ist, der für die Sicht des Medienorgans haftet; der Kommentar darf dagegen auch von außerredaktionellen Autoren geschrieben werden und stellt deswegen nur die Meinung des Verfassers dar (Roksvold 1997: 16).

Die Beschreibungen der Darstellungsformen weichen allerdings oft erheblich voneinander ab, so dass beispielsweise dem Bericht ein unterschiedlicher Grad an unterhaltenden oder meinungsbetonten Elementen – wenn überhaupt – zugeschrieben wird. In der einschlägigen norwegischen Literatur fällt dieses Problem weg, da der Bericht als Textsorte nicht vorhanden ist; schwierig wäre dann eher die Unterscheidung zwischen Nachricht und Reportage. Definitionsprobleme ergeben sich ebenfalls, wenn unter Umständen Nachrichten und Kommentare eine unterhaltende Komponente bekommen. Überhaupt nimmt der Stellenwert harter Nachrichten im Spektrum der journalistischen Textsorten ab, da die Forderung nach absoluter Objektivität schwer einzuhalten ist; eine Realisierung der prototypischen Merkmale der harten Nachricht kommt oft gar nicht in Reinform vor (Lüger 1995:

102). Es ist also sowohl in deutschen als auch in norwegischen Zeitungen mit zahlreichen Übergangs- und Mischformen zu rechnen, was auch mit der Konkurrenz zu anderen Medien zusammenhängen kann, da gedruckte Medien durch variierte Vermittlungsmethoden der unterhaltenden und variierten Nachrichtenvermittlung im Fernsehen entgegentzukommen versuchen (Roksvold 1997: 103f). Lüger stellt somit fest, dass eine einheitliche Zuordnung ausgeschlossen werden muss (Lüger 1995: 19).

### **6.3 Die Sprache**

Die Pressesprache kann, wie bereits erwähnt, nicht als eine einheitliche Erscheinung betrachtet werden, sondern unterliegt unterschiedlichen Funktionen und Bedingungen. Wir können daher von einem *Funktionalstil* sprechen, dessen Texten „(...) bestimmte Auswahlkriterien der Stilmittel, bestimmte Stilzüge und natürlich spezifische kommunikative Verwendungsweisen“ gemeinsam sind (Sowinski 1999: 33).

Als Folge des sprachökonomischen Prinzips zeigen Nachrichtentexte, besonders in den Ressorts Politik, Wirtschaft und Sport, einen einheitlichen Stil. Da die Texte oft nicht in der Redaktion entstehen, sondern von Presseagenturen übernommen und in entsprechende Mediensorten verarbeitet werden, sind meistens mehrere Autoren an der Textherstellung beteiligt. Die Arbeit der Journalisten besteht dann eher im Übermitteln als in der Erschließung von Informationen (Carlsson 2004: 40). Oft werden die Fremdtex te wegen Zeitdruck unverändert übernommen; diese Texte sind aber an Redaktionen und nicht an Leser gerichtet. Kennzeichnend für Agenturmeldungen ist die Tendenz zur Abstraktion und zu einem extremen Nominalstil, was immer stärker bestimmend für journalistische Textgestaltung überhaupt wird (Carlsson 2004: 41).

Die Art und Weise, wie sich die einzelne Zeitung auffasst, wird auch eine wesentliche Auswirkung auf die Sprache haben. Wenn der erzielte Adressatenkreis die gebildeteren Leser umfasst, kann ein komplizierter Sprachgebrauch als Signal der Einverstandeneit in Bezug auf Intellektualität verwendet werden und den Abstand zu weniger gebildeten Lesern betont werden. Umgekehrt wird eine einfache Sprache mit einer luftigen Aufmachung eine miteinbeziehende und unsnobistische Einstellung signalisieren können. Eine Untersuchung schwedischer Journalistenhandbücher zeigt,

dass die Leser hauptsächlich unter dem Aspekt der Eile berücksichtigt werden und viel weniger in Bezug auf das sprachliche Niveau. Damit entsteht oft eine „Von-oben-herab“-Perspektive, wobei die Wahl schwieriger Wörter eher aus Gewohnheit erfolgt als aus Imponiergehabe (Lindstedt 1998, zit. n. Carlsson 2004: 42). Des Weiteren halten viele Zeitungen aus Prestige Gründen an voll gedruckten Seiten fest, obwohl die Leser luftige Texte bevorzugen (Schneider/ Raue 1998, nach Carlsson 2004: 42).

Neben dem Stilprinzip der Sprachökonomie stehen in deutschen Journalistenhandbüchern folgende Prinzipien im Mittelpunkt: allgemein verständliches Wortgut zu verwenden, durchsichtige Sätze zu bilden und Eindeutigkeit zu fördern. Die Kritik an der Pressesprache gilt vor allem Verstößen gegen diese Regeln, denn wenn sie nicht eingehalten werden, wird die primäre Aufgabe der Presse, das Mitteilen, verletzt (Carlsson 2004: 41). Auf der lexikalischen Ebene sind die häufigsten Kritikpunkte der zunehmende Gebrauch von Fremdwörtern und Fachausdrücken, übertriebene lexikalische Varianz und Ad-hoc-Wortbildungen wie Augenblickskomposita (Lüger 1995: 11); nur bis zu einem Drittel der in Zeitungen vorkommenden Wortbildungen sind in deutschen Wörterbüchern registriert. Die norwegische Leserschaft kritisiert ihrerseits den „sprachlichen Verfall“ in den Zeitungen, das heißt Rechtschreibfehler, Wortvermischungen, Klischees und Modewörter sowie den Gebrauch von Fremdwörtern und Fachausdrücken (Roksvold 1989: 64). Die neue norwegische Mediensprache ist allerdings weniger als früher mit einer „Von-oben-herab“-Perspektive behaftet. Davon zeugt eine einfachere Syntax, die Vermeidung von Fremdwörtern – also eine dem Deutschen zuwiderlaufende Tendenz – und die häufige Ansprache der Leser mit „du“ (entspricht gewöhnlich „Sie“ im Deutschen) (Roksvold 2005: 333)<sup>23</sup>. Untersuchungen zum Lesbarkeitsindex zeigen auch, dass die norwegische Zeitungssprache immer verständlicher wird (Aarønæs 2000: 139). Dem entsprechen die Ratschläge der einschlägigen Literatur, in der eine vor allem einfache, präzise, korrekte, aber auch neuartige Ausdrucksweise

---

<sup>23</sup> Dazu kommt die fortwährende antiautoritäre Auflehnung, das heißt der sprachliche Demokratisierungsprozess Norwegens, der früher durch den „Sprachstreit“ vorangetrieben wurde. Heute wird er durch die neue Technologie befestigt, weil die Leser durch Medieninteraktivität (Teilnahme am Diskurs durch Internet und SMS) die schriftsprachlichen Normen direkt beeinflussen können. Magne Lindholm behauptet in einem unpublizierten Manuskript, dass die von Behörden und Schulwesen gehandhabten Sprachnormen einen Konformitätsdruck zur Folge haben, den nicht jeder akzeptieren kann. Er formuliert die Hypothese, dass die Nachlässigkeit norwegischer Journalisten auf eine Auflehnung gegen Normautorität zurückzuführen sei (Roksvold 2005: 334).



propagiert wird, die Zusammenhänge schafft und möglichst wenig manipulierend ist (Roksvold 1989: 67f).

## 7. Zur Methode

### 7.1 Das Korpus - die Auswahl der Artikel

Das Gesamtkorpus setzt sich aus 30 originalen Zeitungsartikeln zusammen, die sich zur Hälfte auf ein norwegisches und ein deutsches Teilkorpus verteilen. Um zu möglichst repräsentativen und somit aussagekräftigen Ergebnissen zu gelangen, habe ich vier Zeitungen als Quellen ausgewählt, jeweils zwei aus beiden Ländern. Das Material stand bereits elektronisch zur Verfügung: Die deutschen Zeitungstexte wurden vom Internet kopiert, die norwegischen der Datenbank *A-tekst* entnommen<sup>24</sup>. Alle Texte sind zuvor in gedruckten Zeitungen erschienen.

Das gesamte Korpus beträgt 14928 Wörter (7429 norwegische und 7499 deutsche).

Da die Zeitungssprache an sich keine einheitliche Vergleichsbasis darstellt, mussten bei der Textauswahl auf folgenden Ebenen Entscheidungen getroffen werden:

- 1) Zeitungen
- 2) Ressort/Thema
- 3) Textsorte
- 4) Textlänge

#### 7.1.1 Zeitungen

Die Zeitungen wurden nach Kriterien ausgewählt, die ich für die höchstmögliche Vergleichbarkeit relevant fand: Verbreitung, sprachliches Niveau und Zielgruppe.

Die Artikel entstammen den Zeitungen *Süddeutsche Zeitung* (SZ), *Der Tagesspiegel* (TS), *Aftenposten* (AP) und *Dagsavisen* (DA). Die SZ ist eine überregionale Zeitung,

---

<sup>24</sup> Die Süddeutsche Zeitung: <http://www.sueddeutsche.de/>, der Tagesspiegel: <http://www.tagesspiegel.de/>. A-tekst ist nur mit einem Abonnement zugänglich.

die politisch eher links einzuordnen ist und sich an ein intellektuelles Publikum wendet – die Sprache ist also auf einem ziemlich hohen Niveau. Der TS ist eine Regionalzeitung in dem Sinne, dass er hauptsächlich für das Berliner Publikum geschrieben ist, aber es wird auch über viele außenpolitische Ereignisse berichtet; er befindet sich politisch etwas näher der Mitte und wendet sich wie die SZ an ein gebildetes Publikum, obwohl der Stil sowie das Layout etwas leserfreundlicher zu sein scheinen. Die norwegischen Zeitungen sind beide „Hauptstadtzeitungen“; sie sind im Prinzip überregional konzipiert, erstatten aber im nationalen Bereich meistens über Osloer Verhältnisse Bericht. Politisch ist die AP traditionell konservativ, während sich die DA an der Linken orientiert und ihren Ursprung als Presseorgan der Arbeiterpartei hat. Dies äußert sich auch im Sprachgebrauch, da die AP lange das *Riksmål* verfochten hat und allmählich bei einem moderaten *Bokmål* gelandet ist, während die DA dem politischen Hintergrund entsprechend eine radikalere Variante des *Bokmål* verwendet. Die Zielgruppe beider Zeitungen sind eher gebildete Gesellschaftskreise, wobei diese prinzipiell einem Großteil der Bevölkerung entsprechen und die Zeitungen also im Grunde jedem Leser zugänglich sein sollten.

Da ich keine wirklich äquivalenten Zeitungen gefunden habe, bin ich bei meiner Entscheidung von höchstmöglicher Vergleichbarkeit zwischen dem gesamten Material der jeweiligen Korpora ausgegangen. Die beiden norwegischen Zeitungen sind überregional, was für das deutsche Korpus nicht der Fall ist; da ich mich jedoch auf außenpolitische Berichterstattung konzentriert habe, fällt die Relevanz dieses Kriteriums weg. Wie erwähnt sind die DA und die AP außerdem sehr Oslo-orientiert, werden also meistens von Bewohnern der Hauptstadt gelesen und haben auf keinen Fall ein größeres Publikum als der TS. Genauso wichtig wie die Verbreitung ist allerdings die stilistische Ebene. Da die überregionalen Zeitungen in Deutschland allgemein auf einem höheren stilistischen Niveau als die überregionalen norwegischen Zeitungen gehalten werden, würde ein Vergleich zwischen diesen keine aussagekräftigen Ergebnisse zum durchschnittlichen Sprachgebrauch der beiden Länder bieten können. Sicherlich gibt es auch in Norwegen Presseveröffentlichungen auf einer stilistisch höheren Ebene, diese lassen sich aber mit Tageszeitungen schwer vergleichen. Die hier ausgewählten Zeitungen bilden bezüglich des Anspruchs die

höchste Schicht in der norwegischen Tagespresse<sup>25</sup> und stellen meiner Meinung nach einen guten Ausgangspunkt für einen sprachlichen Vergleich mit der SZ und dem TS dar.

Wie erwähnt besteht das Korpus aus 15 deutschen und 15 norwegischen Artikeln; von ihnen sind 8 aus *Aftenposten*, 7 aus *Dagsavisen*, 8 aus dem *Tagesspiegel* und 7 aus der *Süddeutschen Zeitung*.

### **7.1.2 Ressort/Thema**

Die Forderung nach höchstmöglicher Vergleichbarkeit ließ sich am einfachsten im Bereich des Inhalts erfüllen. Ich entschied mich für das Ressort Politik, da in beiden Ländern über dieselben außenpolitischen Sachverhalte berichtet wird, was den Zugang zu vielen Artikeln über ähnliche Themen erleichtert. Für meine Untersuchung wurden Texte aus dem Zeitraum November bis Dezember 2004 ausgewählt, die von der Situation um die Wahlen in den USA (12 Artikel) und in der Ukraine (12 Artikel) sowie von der Lage Palästinas kurz vor und direkt nach dem Tod Arafats (6 Artikel) berichten. (Zur weiteren Unterscheidung siehe die Tabelle unten, Abschnitt 7.1.5. und zum Korpus im Literaturverzeichnis.)

### **7.1.3 Textsorte**

Ausgehend vom Thema Politik boten sich sowohl informations- als auch meinungsbetonte Darstellungsformen als Untersuchungsobjekte an. Da diese wie erwähnt teilweise ineinander übergehen und somit viele Mischformen vorzufinden sind, habe ich mich dafür entschieden, sowohl Nachrichten und Berichte wie auch Kommentare und Leitartikel in das Korpus aufzunehmen. Dieser Entscheidung lag aber auch das Problem zugrunde, genügend Artikel zu finden, die nicht nur die gewünschte Länge, ein ähnliches Thema und die gleiche Textsorte aufweisen, sondern darüber hinaus auch von möglichst vielen unterschiedlichen Journalisten geschrieben sein sollten. Das letztgenannte Kriterium darf nicht unberücksichtigt bleiben, denn die schreibende Person prägt naturgemäß einen Text durch ihren eigenen

---

<sup>25</sup> Ausgenommen die Zeitungen, die sich an ein bestimmtes Publikum richten, wie beispielsweise Finanz- und Wirtschaftszeitungen.

Sprachgebrauch. Ein für die Sprachgemeinschaft repräsentatives Ergebnis muss deshalb auf Texten möglichst vieler Autoren beruhen.

Es ist damit zu rechnen, dass die abweichenden Bedingungen zur Texterstellung von informierenden und meinungsbetonten Texten die sprachliche Gestaltung beeinflussen. Deswegen habe ich versucht, die ausgewählten Artikel der jeweiligen Sprachen gleichmäßig auf dem Kontinuum informierend/objektiv – meinungsbetont/subjektiv zu verteilen. Diese Auswahl könnte den Vorteil haben, dass sie den normalen Sprachgebrauch besser widerspiegelt als beispielsweise eine Sammlung harter Nachrichten.

In der vorliegenden Studie sind 13 deutsche und 10 norwegische Journalisten für die Texte verantwortlich. Zur Unterscheidung der Textsorten habe ich die deutsche Literatur sowie deren Terminologie und Kriterien verwendet. Daher werden einige norwegische Texte, die nach norwegischer Terminologie Reportagen wären, als Berichte eingestuft, da die Forderungen zum Umfang und zur Häufigkeit von Zitaten fehlen.

#### **7.1.4 Textlänge**

Die Texte haben jeweils eine Länge von zwischen 443 und 548 Wörtern. Mein ursprüngliches Vorhaben, die Differenz auf weit unter 100 Wörtern zu halten, geriet in Konflikt mit dem Wunsch, möglichst viele Texte zu untersuchen; es stellte sich schnell heraus, dass die deutschen Zeitungsartikel im Ressort Politik oft entweder kürzer oder aber wesentlich länger sind als entsprechende norwegische Artikel. Das Problem bei einer so hohen Wörterdifferenz besteht darin, dass in umfangreichen Texten die Wahrscheinlichkeit, dass Wörter mehrmals wiederholt werden, viel größer ist als in kurzen Texten. Es bestand natürlich die Möglichkeit, alle Texte nur bis zu einer bestimmten Wortanzahl zu analysieren. Der Nachteil dieser Vorgehensweise wäre aber eine Nicht-Berücksichtigung der Themenentfaltung: Angesprochene Themen würden an unnatürlichen Stellen abgebrochen werden, so dass man den Eindruck bekommen könnte, der Text enthalte viele unterschiedliche, selten wiederholte Wörter. Die Ergebnisse würden nichts darüber aussagen, wie die Wiederholungsfrequenz von einem gänzlich entfaltetem Thema bei einer gegebenen

Länge gewesen wäre. Da ich in meinen Statistiken meistens Durchschnittswerte vermittele, wird meines Erachtens die Aussagekraft der Ergebnisse durch die Wörterdifferenz nicht beeinträchtigt.

Ein besonderes Problem stellten die eingefügten Zitate dar: Sollten sie von der Untersuchung ausgelassen werden oder stehen bleiben dürfen, oder sollten Texte mit Zitaten überhaupt nicht mit in Betracht kommen? Die letzte Lösung erwies sich als undurchführbar, da wenige Texte ohne Zitate aufzufinden waren. Ich ging des Weiteren davon aus, dass Journalisten auf eingefügte Fremdzitate Rücksicht nehmen und daher in Bezug auf Variation und Wiederholung darauf achten, inwiefern ihr Text als Ganzes betrachtet gelungen ist. Der Anteil der Zitate durfte jedoch nicht zu viel Platz einnehmen. Deshalb habe ich eine Grenze bei 10% der Wörteranzahl gezogen; indirekte Rede ließ ich außer Acht, da die Zitate in vielen Fällen etwas umgestaltet wiedergegeben werden und somit zum Autorentext gehören. Insgesamt liegt der Anteil der Fremdzitate im norwegischen Material bei etwa 3,5% im deutschen bei etwa 2,7% der gesamten Wortmenge.

Im Übrigen habe ich Überschriften, Zwischenüberschriften und Bildertexte ausgelassen, da diese normalerweise Wörter aus den Artikeln vorwegnehmen oder wieder aufgreifen, ohne den fließenden Text zu beeinflussen; eine hohe Frequenz an Wiederholungen könnte auf viele Bildertexte und Zwischenüberschriften zurückzuführen sein und somit ein falsches Bild vom Stil in Bezug auf die Variation vermitteln. Die inhaltlich notwendigen Leads und Aufmacher (*Ingress* im Norwegischen) sind aber mit einbezogen, da sie einen entscheidenden Beitrag zum Gesamttext leisten und der Text ohne sie als inkohärent erscheinen würde.

### 7.1.5 Überblick

Das Gesamtkorpus beträgt 14928 Wörter (7249 im norwegischen und 7499 im deutschen Korpus). Im norwegischen Korpus entfallen 3866 Wörter auf die Texte aus Aftenposten und 3563 auf die aus Dagsavisen; im deutschen Korpus enthalten die Texte der Süddeutschen Zeitung 3465 Wörter und die des Tagesspiegels 4034. Tabelle 1 zeigt die Verteilung der oben beschriebenen Faktoren für die jeweiligen Texte.

**Tabelle 1**

Zeitung	Anzahl Wörter	Anzahl Artikel	Thema: USA	Thema: Ukraine	Thema: Palästina	Anzahl Journalisten
AP	3866	8	2	4	2	6
DA	3563	7	4	2	1	4
TS	4034	8	3	3	2	7
SZ	3465	7	3	3	1	6

Ausgehend von dieser Verteilung sollte das Korpus meiner Meinung nach eine solide Vergleichsbasis darstellen.

## **7.2 Die Variablen**

Die vorliegende Untersuchung soll also zeigen, inwiefern eine Tendenz zur Variation bzw. Wiederholung im Substantivbereich in den ausgewählten Artikeln vorhanden ist, woraus andeutungsweise einige Schlussfolgerungen in Bezug auf den allgemeinen schriftlichen Sprachgebrauch mittleren Niveaus in Deutschland und in Norwegen gezogen werden sollen.

Um meine Hypothesen zu beleuchten habe ich die folgenden Variablen aufgestellt, die für jeden Artikel überprüft werden sollen:

### **Gruppe 1: Der allgemeine Stil**

- 1) Anzahl Wörter
- 2) Anzahl unterschiedlicher Wörter
- 3) Anzahl finiter Verben
- 4) Anzahl Substantive

### **Gruppe 2: Isolierte Substantive**

- 5) Anzahl unterschiedlicher isolierter Substantive
- 6) Anzahl isolierter Wiederholungen von Substantiven
- 7) Anzahl Substantive, die isoliert wiederholt werden
- 8) Abstand zwischen isolierten Substantivwiederholungen
  - a) Distanzdurchschnitt in Wörtern
  - b) Anzahl isolierter Wiederholungen des häufigsten Substantivs pro Text, die innerhalb von zwei oder vier Sätzen auftreten
  - c) Anzahl isolierter Substantivwiederholungen, die innerhalb von einem oder zwei Sätzen auftreten

### **Gruppe 3: Einfache Substantive**

- 9) Anzahl einfacher Substantivwiederholungen
- 10) Anzahl wiederholter einfacher Substantive
- 11) Anzahl einfacher Substantivwiederholungen, die innerhalb von einem oder zwei Sätzen auftreten

Wie unter 3.1.2 erwähnt, soll kurz die Tatsache angesprochen werden, dass eine große Variation der Substantive auf einer hohen Anzahl angesprochener Sachverhalte beruhen könnte und somit nicht nur auf der Intention des Schreibers. Um diese Problematik zu umgehen, sind Artikel aus demselben Ressort ausgewählt worden mit möglichst gleichen Themen, von denen erwartet werden dürfte, dass über sie in Deutschland und Norwegen auf ähnliche Weise Bericht erstattet wird (vgl. Auswahl der Artikel 7.1.2f). Darüber hinaus sollte die Menge von Texten pro Sprache diese Gefahr etwas ausgleichen können. Um jedoch keine Schlüsse auf falscher Grundlage zu ziehen, sollen unter den Ergebnissen nicht nur die Durchschnittswerte der Teilkorpora, sondern auch die Werte der einzelnen Artikel angegeben werden, so dass über das Vorhandensein einer deutlichen Tendenz entschieden werden kann. Eine volle Berücksichtigung dieser Problematik müsste aber eine zusätzliche Untersuchung der Themenentfaltung zur Folge haben. Das lässt sich leider unter den Bedingungen der vorliegenden Arbeit nicht durchführen.

### **7.2.1 Die Variablen im Einzelnen**

Grundsätzlich verstehe ich unter *Wort* die kleinste bedeutungstragende Einheit, die im Lexikon kodifiziert und durch Leerstellen im Schriftbild isoliert ist (Bußmann 2002: 750). Diese Definition wurde für meine Zwecke etwas modifiziert, weil sie für eine Untersuchung der Variation und Wiederholung von Substantiven nicht ganz ausreichte; zusätzlich werden deshalb alle mehrwortigen Eigennamen, außer denen von Personen, als zusammengesetzte Wörter verstanden (siehe 7.2.1.2).

Bei der Datenerhebung aller Variablen (mit Ausnahme von 1, 3 und 4) wurden für beide Teilkorpora zunächst die Werte der einzelnen Texte registriert, aus deren Summe danach ein Durchschnittswert bestimmt werden konnte.

#### *7.2.1.1 Gruppe 1: Der allgemeine Stil*

Die ersten vier Variablen erfragen allgemeine Stiltendenzen, die Unterschiede zwischen den beiden Sprachen aufzeigen könnten und deshalb für diese Studie von Bedeutung sein dürften. Als Ausgangspunkt dient die Wortanzahl sowohl der beiden Korpora als auch der Artikel im Einzelnen (Variable 1). Um einen Überblick über die Größe des Wortschatzes zu gewinnen, wird anschließend die Anzahl unterschiedlicher



Wörter ins Verhältnis zur Gesamtanzahl der Wörter jedes einzelnen Artikels gesetzt und danach der Durchschnitt der Wortvariation für die jeweiligen Teilkorpora errechnet (Variable 2). Diese Daten sind allerdings als sehr oberflächlich zu betrachten, da strukturelle wie konventionelle spracheigene Faktoren unberücksichtigt bleiben, wie beispielsweise die häufige Fakultativität des Relativpronomens im Norwegischen oder das vermutlich höhere Vorkommen von Präpositionen im Norwegischen als Ersatz für den Kasus im Deutschen. Eine Besonderheit stellt der Definitartikel dar, der im Deutschen als eigenes Wort vor dem Substantiv auftritt, im Norwegischen aber als Substantivsuffix realisiert wird, wenn dem Substantiv kein attributives Adjektiv vorangeht.<sup>26</sup> Bei der Aufzählung der deutschen Wörter werden alle Definitartikel als Lexeme desselben Lemmas betrachtet, während im norwegischen Material *den* und *det* getrennt gezählt werden, was aber aufgrund des geringen Vorkommens keine wesentliche Rolle spielt.

Variable 3 und 4 betreffen die mehrfach erforschte Existenz eines Verbal- oder Nominalstils in den betroffenen Sprachen. Studien zur norwegischen und deutschen Schriftsprache belegen, dass im Deutschen ein komprimierter Nominalstil vorherrscht, während im Norwegischen ein verbaler Stil das Sprachbild prägt (vgl. Solfeld 2000). Diese Arten der Satzgestaltung werden als einander ergänzend angesehen; es wird also angenommen, dass im Deutschen Sachverhalte durch Nominalisierungen vermittelt werden, die im Norwegischen mit Verben ausgedrückt werden. Dies müsste für meine Untersuchung bedeuten, dass im Normalfall die deutschen Texte eine höhere Substantivdichte aufweisen als die norwegischen Texte. Zum Nominalstil gehören jedoch auch die vielen vorangestellten Attribute, die verbalen Inhalt vermitteln können, was die Erwartungen der hohen Substantivdichte im deutschen Material etwas verringert. Anhand der Variablen 2 und 3 möchte ich herausfinden, ob diese Annahmen für mein Material zutreffen: Weisen die norwegischen Texte einen signifikant höheren Verbanteil auf als die deutschen? Und ist das deutsche Material im Vergleich zum norwegischen mit Substantiven überladen?

---

<sup>26</sup> Carlsson nimmt bei ihrer Untersuchung der Distribution nominaler und verbaler Ausdrucksweise in deutschen und schwedischen Zeitungstexten explizit Rücksicht auf strukturelle und konventionelle Unterschiede zwischen den Sprachen: Wörter, die im Deutschen zwecks grammatischer Korrektheit obligatorisch sind, die aber im Schwedischen nicht zwingend realisiert werden müssen, werden für schwedische Sätze hinzugezählt (Carlsson 2004: 56f).

Wenn es der Fall sein sollte, stellt dies ein Problem dar. Das würde nämlich bedeuten, dass die Grundlage meiner Untersuchung, der Substantivbestand, in den beiden Teilkorpora nicht gleich einzuschätzen ist. Wenn die deutschen Substantive Sachverhalte vermitteln, die auf norwegisch durch Verben zum Ausdruck kommen, müsste eigentlich die Variation im Verbbereich des Norwegischen zum Vergleich herangezogen werden. Auf der anderen Seite soll hier ausschließlich die Variation im Substantivbereich verglichen werden, die anhand von Durchschnittswerten unabhängig von der Art des Stils ermittelt werden kann. Eine hohe Substantivdichte würde einfach die Möglichkeiten zur Variation oder Wiederholung vermehren, die tatsächliche Variation wird aber durch Prozentangaben für beide Sprachen klar zum Vorschein kommen.

Damit wir nicht in unsinnige Spekulationen geraten, möchte ich die Ergebnisse dieser Variablen vorwegnehmen. Was das Vorkommen von finiten Verben anbelangt, stimmen die Ergebnisse nur in geringem Maße mit den angedeuteten Tendenzen überein: 11,64% der Wörter im norwegischen Korpus sind finite Verben, im deutschen Korpus sind es 10,39%. Im Substantivbereich verhält es sich aber keineswegs so, wie bisher angenommen. Die norwegischen Texte zeigen tatsächlich eine ähnlich hohe Substantivdichte auf wie die deutschen; gegenüber 29,44% Substantiven im deutschen Teilkorpus machen die Substantive im norwegischen Material 29,53% des gesamten Wortbestandes aus. Der erwartungsgemäß geringe Substantivanteil im Deutschen lässt sich zum Teil durch die oben erwähnten sprachspezifischen Faktoren erklären: Da im Deutschen der Definitartikel im Gegensatz zum Normalfall im Norwegischen als eigenes Wort erscheint, nimmt er viel Platz in Anspruch und dominiert die prozentuale Rangliste der Wörter.

Es hat sich also erwiesen, dass der für meine Untersuchung relevante Sprachunterschied, also das mutmaßliche Substantivproblem, für das vorliegende Material nicht zutrifft. Im Gegenteil bieten die ähnlichen Werte – 2208 deutsche gegenüber 2194 norwegischen Substantiven – einen guten Ausgangspunkt für einen zuverlässigen Vergleich.

### 7.2.1.2 Gruppe 2: Isolierte Substantivwiederholungen

Um die allgemeine Variation im Substantivbereich zu ermitteln, wird zunächst die Zahl der unterschiedlichen Substantive, der *Types*, bestimmt (Variable 5), die daraufhin im Verhältnis zur gesamten Substantivmenge betrachtet wird. Die weiteren Variablen betreffen alle die Wiederholungen der Substantive.

Die Wiederholung eines Substantivs wird als solche bezeichnet, wenn der Wortstamm ungeachtet Deklination erneut auftritt, ohne Wortartveränderung. Es handelt sich also um verschiedene Formen eines *Types*, die *Tokens*; somit werden *Mannes*, *Männer* und *Männern* als Erscheinungsformen von *Mann* betrachtet. Die Anzahl der Wiederholungen eines Wortes beträgt insgesamt die Anzahl *Tokens* minus 1. Da ich in meiner Untersuchung nicht ausschließlich von *Types* und *Tokens* sprechen werde, sondern vielmehr von Wiederholungen, lasse ich diese Terminologie außer Acht und spreche daher eher von unterschiedlichen Wörtern und deren Vorkommen als von *Types* und *Tokens*. Für meine Zwecke wurde des Weiteren der Terminus *isolierte Wiederholung* eingesetzt: Wenn ein Substantiv als Ganzes wiederkehrt, wird die Wiederholung oder das wiederholte Substantiv als *isoliert* bezeichnet im Unterschied zu denen, die als Teile von Zusammensetzungen auftreten.

Zu den Substantiven werden in dieser Arbeit auch Proprien gezählt. Dabei ergaben sich besondere Probleme, da einige Eigennamen aus mehreren Wörtern bestehen, die aber ihre ursprüngliche Bedeutung aufgrund der Zusammenfügung mehr oder weniger eingebüßt haben; Beispiele dafür sind *The New York Times*, *Das Weiße Haus* und *New Mexico*. Die Rückkehr eines dieser Wörter kann meines Erachtens nicht als eine isolierte Wiederholung betrachtet werden, vielmehr ist die Rückkehr der ganzen Fügung als isolierte Wiederholung aufzufassen. Daher sehe ich diese zusammengesetzten Proprien als kompositumsähnliche und somit eigenständige Substantive an. Folglich werden sie für meine Zwecke aus rein pragmatischen Gründen unter Zusammensetzungen eingestuft und in Bezug auf die Variablen als solche behandelt.

Etwas anders verhält es sich bei Vor- und Nachnamen von Personen, da es meines Erachtens kaum Fälle gibt, in denen beide Namen zwangsläufig erwähnt werden müssen. Der Gebrauch eines Vor- bzw. Nachnamens ist eine bewusste Wahl, ebenso

wie dessen Wiederholung – dies im Gegensatz zu mehrwortigen Proprien wie *Das Weiße Haus*, bei denen, außer in Fällen von Ellipsen, alle Wörter obligatorisch sind. Deshalb behandle ich alle Personennamen als unterschiedliche isolierte Substantive. Ein mögliches Problem bei diesem Verfahren wäre allerdings, dass unterschiedliche Personen denselben Vornamen haben können, wie zum Beispiel *Viktor Janukowitsch* und *Viktor Juschtschenko*. Dies ist aber nur äußerst selten der Fall. Außerdem unterliegt der Einsatz dieser Wörter auch einem phonologischen Empfinden und stellt daher eine Wahl der Variation wie jede andere dar.

Mit der Variablen 6 soll die Anzahl isolierter Wiederholungen angegeben werden, während sich die Variable 7 auf die Anzahl der Substantive bezieht, die isoliert wiederholt werden. Damit soll gesichert werden, dass sowohl die mehrmalige Wiederholung eines Wortes wie auch die Verteilung der Wiederholungen auf viele Wörter erfasst werden.

Anhand der Variablen 8 wird auf unterschiedliche Weise versucht, die Tendenzen bezüglich der Nähe zwischen den isolierten Substantivwiederholungen zu erfassen. Die erste Vorgehensweise (8a) stellt die Berechnung des Durchschnittsabstands zwischen den gesamten isolierten Wiederholungen eines jeden Substantivs in einem Text dar; das heißt der Abstand zwischen dem ersten und dem letzten Vorkommen eines Substantivs geteilt durch Anzahl Vorkommen. Als Zweites (8b) wird in jedem Text das am häufigsten isoliert wiederholte Substantiv genauer betrachtet, indem überprüft wird, wie oft die Wiederholungen innerhalb von zwei Sätzen oder mit einem Abstand von drei bis vier Sätzen auftreten. Hierbei gelten Punkt, Ausrufezeichen und Fragezeichen als einzige satztrennende Zeichen; einen vollständigen Satz nach einem Doppelpunkt betrachte ich als die Weiterführung eines schon angefangenen Satzes an. Dabei wird der Ausgangssatz mitgezählt, so dass ein isoliertes Substantiv, das innerhalb des nächsten Satzes wiederholt wird, als eine Wiederholung innerhalb von zwei Sätzen gilt. Als drittes Verfahren zur Messung des Abstands (8c) wird überprüft, wie viele der gesamten isolierten Substantivwiederholungen innerhalb ein und desselben Satzes oder innerhalb eines Abstands von zwei Sätzen vorkommen. Die Daten der Variablen 8b und 8c wurden manuell erhoben.

### 7.2.1.3 Gruppe 3: Einfache Substantive

Über die isolierten Wiederholungen hinaus sollen die *gesamten* einzelnen Substantive untersucht werden. Damit sind die substantivischen Morpheme eines Substantivs gemeint, die sich *in keine weiteren Substantive* zerlegen lassen, unabhängig von ihrer Komplexität. Beispiele hierfür sind *Wähler* und *Flucht* in *Wählerflucht*, wie auch *Reform* als eigenes Wort. Jene Substantive können also als Bestandteile von Zusammensetzungen – lexikalisch gesehen in neuen Umgebungen – auftreten oder aber als selbständige Wörter erscheinen. Aus pragmatischen Gründen nenne ich diese einzelnen Substantive im Folgenden *einfache Substantive*, da ich keinen treffenden sprachwissenschaftlichen Begriff dafür gefunden habe. Somit wird durch die Variable 9 die Anzahl der gesamten einfachen Substantivwiederholungen erfragt, während anhand der Variablen 10 die Anzahl der gesamten wiederholten einfachen Substantive erfasst werden soll.

Um die automatische Datenerhebung zu ermöglichen, mussten alle Zusammensetzungen in ihre einzelnen Bestandteile zerlegt werden. Dies bedeutet, dass zusammengesetzte Wörter, die bisher als isolierte Wiederholungen betrachtet wurden, wie etwa ‚Wahlkampf‘, fortan als mehrere einfache Substantive betrachtet werden können, die an sich wiederholungsfähig sind. Dies hat zur Folge, dass die unter Gruppe 2 ermittelten Wiederholungsdaten hier nicht mehr gelten, dass also die weiteren Berechnungen als eigenständig anzusehen sind, von einer anderen Grundlage aus gesehen. Ursprünglich war meine Absicht, auch die Substantivwiederholungen in Zusammensetzungen eigens aufzuzählen; das wurde aber zu kompliziert, da keine automatisierte Datenerhebung die unterschiedlichen Erscheinungsformen der mehr oder weniger komplexen Wörter (wie etwa *Wahl* und *Wahlkampf* in *Wahlkampf*, *Wahlkampfrolle* usw.) in Zahlen erfassen konnte. Um Tendenzen in Bezug auf die Stellung der Substantivwiederholungen in Zusammensetzungen anzudeuten, bleibt also nur übrig, die Zahlen der Gruppe 3 mit denen der Gruppe 2 zu vergleichen.

Hauptsächlich bestehen die für diese Studie relevanten Zusammensetzungen aus Substantivkomposita, also Komposita mit einem Substantiv als Kern (Fleischer/Barz 1992: 88); dazu kommen ferner mehrwortige Proprien, wobei Personennamen ausgenommen sind (siehe 7.2.1.2). Den Normalfall der Kompositionsprodukte bilden die Determinativkomposita. Bei ihnen stehen die Bestandteile in einer Beziehung der

Unterordnung, bei der das erste Wort als Bestimmungswort funktioniert und das zweite als Grundwort, also als der die Wortart bestimmende Kern. Den selteneren Fall bilden die Kopulativkomposita, die ihrerseits aus zwei (oder mehreren) gleichgestellten Substantiven bestehen; sie machen allerdings nur 0,4% des Bestandes aus. Alle Wortarten können Erstglieder in Substantivkomposita bilden, wobei die Determinativkomposition aus zwei Substantiven uneingeschränkt produktiv ist (Fleischer/Barz 1992: 84). Ähnliche Zahlen lassen sich auch für das Norwegische vermuten, da hinsichtlich der Komposition dieselben Voraussetzungen gelten. Andere erwähnenswerte Gruppen sind Adjektiv + Substantiv und Verb + Substantiv mit jeweils 6% und 5% der gesamten deutschen Substantivkomposita. Bei der Aufteilung in einfache Substantive soll ausschließlich auf substantivische Zusammensetzungen Bezug genommen werden und nicht etwa auf Adjektivkomposita mit einem Substantiv als Erstglied; auch Derivate mit substantivischer Basis bleiben hier unbeachtet. Dieser Entscheidung liegen vor allem zeitliche Hindernisse zugrunde, allerdings von der Annahme unterstützt, dass diese Arten der Wiederholung in geringem Ausmaß vorliegen.

Es werden nur Zusammensetzungen berücksichtigt, deren morphosemantische Motivation transparent ist; das heißt, ihre Bedeutung muss sich aus der Bedeutung ihrer Bestandteile erschließen lassen (Fleischer/Barz 1992: 15) und darf daher nicht idiomatisiert sein wie etwa *Kindergarten* oder *Rundfunk*. Auch Komposita mit einem Konfix als Erstglied kommen mit in Betracht, solange sie erschließbar sind. Wichtig ist in diesem Zusammenhang, dass eine Wiederholung immer als die Rückkehr derselben Laute empfunden wird (siehe 3.1.2); wenn also ein Wort lautlich und inhaltlich unverändert wiederkehrt, auch in Verbindung mit einem anderen Wort und von diesem geprägt, wird es als eine Wiederholung aufgefasst. Deswegen sollten möglichst viele Zusammensetzungen als solche behandelt werden. Aus demselben Grund werden koordinierte Komposita wie *Steuer- und Abgabenbefreiung* zwar als zwei unterschiedliche Substantive betrachtet, aber ohne *Befreiung* ein zweites Mal hinzuzufügen, da dieses Wort das phonologische Empfinden nicht zweimal berührt. Ausgelassen werden jedoch feste, weitgehend idiomatisierte geographische Namen, die sowohl als Komposita (*Gaza-Streifen*) wie auch als mehrwortige Proprien (*New York*) vorkommen können. Eigennamen von Institutionen usw. werden dagegen als motiviert angesehen und dementsprechend wie aufteilbare Zusammensetzungen

behandelt, beispielsweise *Fox News* und *Organisasjonen for Sikkerhet og Samarbeid i Europa*.

Weiterhin soll die Distanz zwischen den einfachen Wiederholungen untersucht werden: Die Variable 11 erfragt die Anzahl einfacher Substantivwiederholungen, die innerhalb von einem oder zwei Sätzen auftreten. Da diese Daten manuell erhoben wurden, konnte hier anders als bei den Variablen 9 und 10 die Komplexität der Zusammensetzungen berücksichtigt werden. Das heißt, dass ein zusammengesetztes Substantiv, das als Bestandteil einer weiteren Substantivzusammensetzung funktioniert, nicht aufgeteilt, sondern als ein eigenes Wort gezählt wird. Gezählt werden also immer die größten wiederholten Einheiten; beispielsweise wird bei der Aufeinanderfolge *Wahlkampf* und *Wahlkampfrolle* die Wiederholung von *Wahlkampf* registriert und nicht *Wahl* und *Kampf*. Des Weiteren soll in diesem Zusammenhang ein Unterschied gemacht werden, und zwar zwischen isolierten Wiederholungen auf der einen Seite und Substantivwiederholungen, die ein Bestandteil einer Zusammensetzung sind oder eine Zusammensetzung als Wiederholungsbasis haben, auf der anderen Seite. Die weitere Vorgehensweise wurde schon bei den Variablen 8b-c beschrieben.

Im Nachhinein habe ich die anderen Vorgehensweisen zur Messung des Abstands (siehe Variable 8a und 8b) mehr als Kuriositäten und weniger als aussagekräftige Methoden betrachtet und deshalb hier außer Acht gelassen. Darauf komme ich bei der Erläuterung der Ergebnisse unter 8.2.3 zurück.

Es sollen also anhand der Variablen in Gruppe 3 die Wiederholungen der einfachen Substantive – isoliert oder als Teil einer Zusammensetzung – und die wiederholten einfachen Substantive insgesamt gezählt werden, wobei Zusammensetzungen entweder als Komposita oder als zusammengesetzte Proprien auftreten. Es kann freilich vorkommen, dass zuerst eine Zusammensetzung vorkommt und danach ein substantivischer Bestandteil allein; möglich ist auch, dass ein einfaches Substantiv nur als Teile unterschiedlicher Zusammensetzungen erscheint und nie allein. Die Komplexität der Wortbildungsstrukturen bleibt wie gesagt in den Variablen 9 und 10 unberücksichtigt, was die Ignorierung wiederholter Komposita in neuen Zusammensetzungen zur Folge hat. Dies stellt meines Erachtens kein wesentliches

Problem dar. Es bedeutet allerdings, dass die Wiederholung beispielsweise von *Wahlkampf* hier als zwei Wiederholungen registriert wird, einmal von *Wahl* und einmal von *Kampf*.

### 7.3 Zur Durchführung der Analyse

Alle statistischen Berechnungen der einzelnen Artikel wurden dem Textlabor am *Institutt for lingvistiske og nordiske studier* an der Universität Oslo überlassen, mit Ausnahme der Berechnungen der Variablen 8b, 8c und 11, die manuell erarbeitet wurden. Zur Lemmatisierung hat das Textlabor für das norwegische Korpus den Oslo-Bergen-Tagger<sup>27</sup> verwendet. Für das deutsche Korpus ist der TreeTagger, entwickelt an dem Institut für maschinelle Sprachverarbeitung der Universität Stuttgart,<sup>28</sup> benutzt worden. Das Programm zur Ausarbeitung der Statistiken wurde von Lars Nygaard, Mitarbeiter des Textlabors, entwickelt.

Da diese Studie eine exemplarische und keine repräsentative ist, habe ich die Berechnung von Signifikanzwerten für weniger sinnvoll gehalten. Die Ergebnisse werden daher nur für das vorliegende Korpus sprechen und keinen weiteren Anspruch auf Gültigkeit erheben können; es handelt sich lediglich um Andeutungen von Tendenzen, die als Anregung zu künftigen Studien dienen könnten.

---

<sup>27</sup> Oslo- Bergen-Tagger vgl. <http://www.hf.uio.no/tekstlab/tagger.html>, <http://www.hf.uio.no/tekstlab/tagger2.html>, <http://folk.uio.no/jannebj/Scand.conf.-98.ps>.

<sup>28</sup> Der TreeTagger vgl. <http://www.ims.uni-stuttgart.de/projekte/corplex/TreeTagger/DecisionTreeTagger.html>.



## 8. Ergebnisse

Die Präsentation und die Auswertung der Ergebnisse folgen der Gliederung der Variablen: Unter Gruppe 1 wird der allgemeine Stil der jeweiligen Teilkorpora ermittelt, unter Gruppe 2 werden die Daten zu den isolierten Substantivwiederholungen und unter Gruppe 3 die Resultate zu den gesamten einfachen Substantive dargestellt und diskutiert. Der Unterschied zwischen isolierten Substantivwiederholungen und den Wiederholungen einfacher Substantive soll kurz erneut angesprochen werden: Die Wiederholung eines Wortes (hier: Substantivs) als Ganzes wird als *isoliert* bezeichnet, während die einzelnen Substantive, die sich in keine weiteren Substantive zerlegen lassen, als *einfache Substantive* definiert werden, unabhängig davon, ob sie allein stehen oder in Zusammensetzungen auftreten. Wenn im Folgenden ohne weitere Präzisierung von Substantiven gesprochen wird, bezieht sich diese Bezeichnung auf die gewöhnliche Auffassung von Substantiven als ganze Wörter, ohne Rücksicht auf die Einteilung in einfache Substantive.

Es liegen 15 Texte pro Sprache vor. Alle Werte, außer denen der Variablen 1, 3 und 4, wurden zunächst für die Artikel im Einzelnen erarbeitet, bevor für die jeweiligen Korpora Mittelwerte berechnet werden konnten.

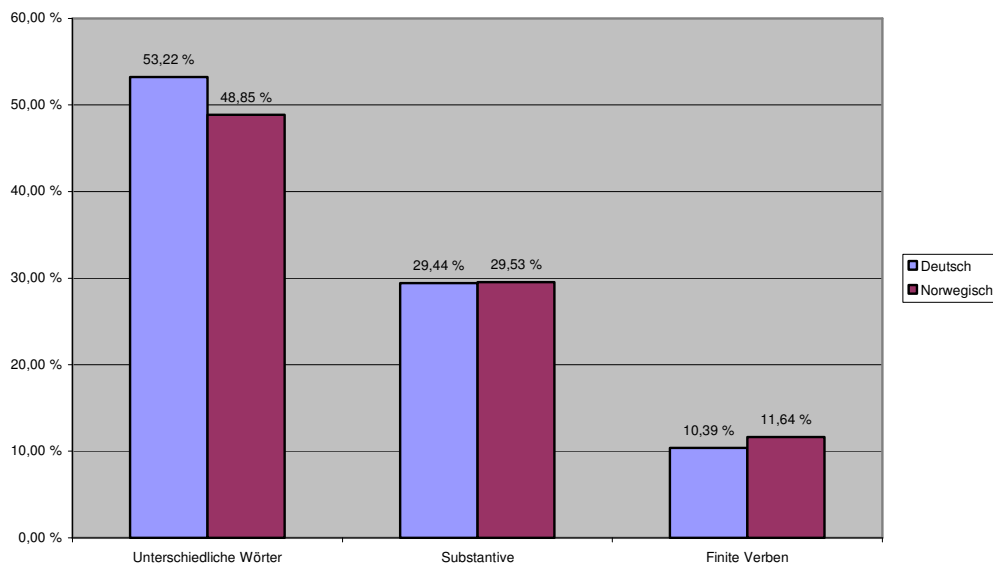
Der Einfachheit halber werden die zu überprüfenden Arbeitshypothesen unten wiederholt:

1. Das deutsche Material zeigt insgesamt einen vielfältigeren Substantivwortschatz auf als das norwegische.
2. Es gibt mehr Wiederholungen von Substantiven im norwegischen Material als im deutschen.
3. Im norwegischen Material werden mehr unterschiedliche Substantive wiederholt als im deutschen.
4. Im deutschen Material sind mehr Zusammensetzungen vorhanden, die als Bestandteil ein anderswo im Text vorkommendes Substantiv aufweisen, als im norwegischen.
5. Wiederholungen von Substantiven treten in den deutschen Texten mit einem größeren Abstand auf als in den norwegischen.

## 8.1 Gruppe 1: Der allgemeine Stil

Als Indikatoren für den allgemeinen Stil der jeweiligen Korpora sollen die Variation im Wortschatz insgesamt sowie die Anteile der Substantive und der finiten Verben angegeben werden. Den Ausgangspunkt bilden also zwei Korpora annähernd gleichen Umfangs: Das deutsche Korpus enthält 7499 und das norwegische 7429 Wörter. Aus Figur 1a geht hervor, dass im deutschen Material prozentual eine etwas größere Variation im Gesamtwortschatz vorhanden ist als im norwegischen; 53,25% der deutschen Wörter – gegenüber 48,82% der norwegischen – sind unterschiedlich. Diese Zahlen sind, wie unter 7.2.1.1 besprochen, aufgrund idiosynkratischer Unterschiede zu relativieren.

Figur 1a: Prozentuelle Angaben zum Wortschatz

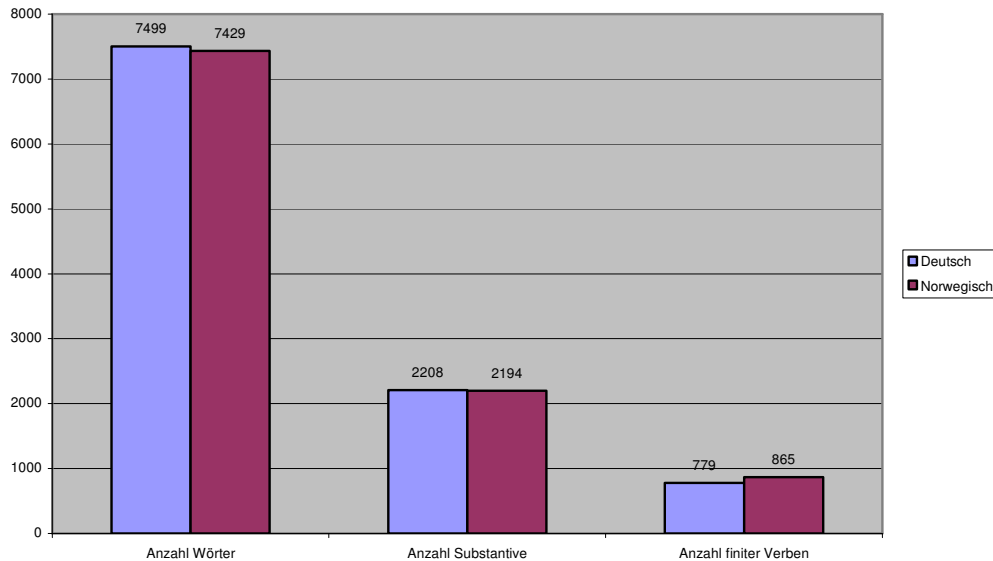


Die ebenfalls unter 7.2.1.1 dargestellten Vorkommen von Substantiven und finiten Verben werden durch die obige Figur verdeutlicht: Im Substantivbereich gibt es grundsätzlich keinen Unterschied, beide Korpora weisen einen Substantivanteil von etwa 30% auf, während die finiten Verben im norwegischen Korpus mit 11,64% gegenüber 10,39% im deutschen Material nur knapp überwiegen.<sup>29</sup>

<sup>29</sup> Mögliche Ursachen für die unerwartet geringen Differenzen zwischen den Teilkorpora wurden bereits im Abschnitt 7.2.1.1 beleuchtet und werden im Folgenden nicht berücksichtigt, da sie für die vorliegende Untersuchung keine weitere Relevanz haben.

Diese Befunde werden durch die Angabe der reellen Zahlen in Figur 1b noch deutlicher:

**Figur 1b: Anzahl Wörter, Substantive und finiter Verben**



Der Ausgangspunkt für die Untersuchung scheint also befriedigend zu sein: Obwohl sich die Teilkorpora im Umfang durch 500 Wörter unterscheiden, sind sie in Bezug auf das Substantivvorkommen vergleichbar. Somit bereiten relevante strukturelle Unterschiede keine wesentlichen Probleme. Auch die Variationsbreite der Mittelwerte von Substantivanteilen ist ähnlich in beiden Korpora: Die Mittelwerte in den deutschen Texten halten sich zwischen 24,39% und 34,81%, in den norwegischen zwischen 22,69% und 32,78%.

Die folgende Tabelle bietet einen Überblick darüber, wie sich die besprochenen Werte auf die vier unterschiedlichen Zeitungen verteilen:

**Tabelle 2: Verteilung der Variablen 2 – 4 in den betroffenen Zeitungen**

Zeitung	Unterschiedliche Wörter	Anteil Substantive	Anteil finiter Verben
SZ	53,62%	31,40%	9,35%
TS	52,87%	27,76%	11,28%
AP	49,26%	30,16%	11,51%
DA	48,37%	28,85%	11,79%

Es stellt sich heraus, dass innerhalb der jeweiligen Korpora die Zeitungen ziemlich ähnliche Anteile unterschiedlicher Wörter enthalten, während sie in Bezug auf Substantivanteile abweichende Werte aufzeigen; der Tagespiegel hat wesentlich weniger Substantive als die Süddeutsche Zeitung und sogar weniger als die norwegische Zeitung mit der niedrigsten Frequenz. Die Süddeutsche Zeitung zeichnet sich durch den höchsten Substantivanteil aus wie auch mit dem geringsten Anteil finiter Verben.<sup>30</sup>

Dass die deutschen Quellen stilmäßig etwas voneinander abweichen, entspricht meinen Erwartungen (vgl. 7.1.1). Eine hohe Substantivdichte und geringe Verbanzahl wird allgemein als Kennzeichen eines komplizierten Stils betrachtet, der für die Süddeutsche Zeitung charakteristisch ist. Zusammengestellt weisen jedoch die beiden deutschen Zeitungen eine ähnliche Variationsbreite auf wie die norwegischen (s. o.; etwa 10% Unterschied im Substantivbereich), was auf einer ähnlichen stilistischen Variation in den norwegischen bzw. den deutschen Texten beruhen könnte.

## **8.2 Gruppe 2: Die isolierten Substantive**

Die Darstellung der Ergebnisse zu den isolierten Substantiven gliedert sich in drei Teile. Zunächst werden die Anteile der Wiederholungen und wiederholten Substantive präsentiert (8.2.1), darauf folgt ein Überblick über die Häufigkeit der einzelnen Substantive (8.2.2), und schließlich sollen die Angaben zur Distanz zwischen den Wiederholungen vorgestellt werden (8.2.3).

### **8.2.1 Anteile isolierter Substantivwiederholungen und isoliert wiederholter Substantive**

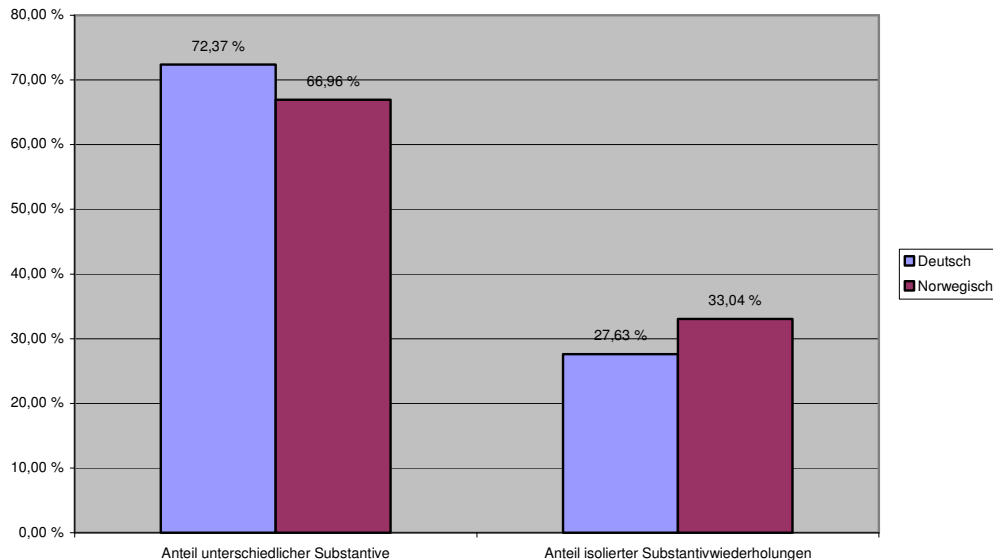
Bei einem fast identischen Substantivanteil in beiden Teilkorpora weist das deutsche Material wie erwartet einen vielfältigeren Substantivwortschatz auf als das norwegische. Aus Figur 2a geht hervor, dass im deutschen Korpus durchschnittlich 72,37% der Substantive unterschiedlich sind, im norwegischen Korpus sind es

---

<sup>30</sup> Dass die deutschen Zeitungen so unterschiedliche Werte aufzeigen, könnte auch mit den Textsorten der jeweiligen Artikel zusammenhängen, da im deutschen Korpus die meisten meinungsbetonten Texte dem Tagespiegel entstammen, die grundsätzlich verbaler ausgerichtet sein dürften.

66,96%. Dementsprechend sind im Durchschnitt 33,04% aller isolierter norwegischen Substantive Wiederholungen, gegenüber 27,63% der deutschen.

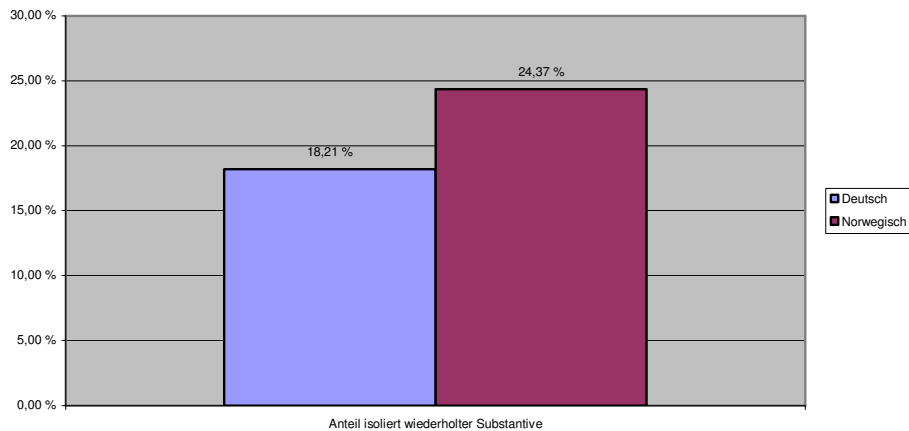
Figur 2a: Isolierte Substantivwiederholungen



Durch diese Ergebnisse sehe ich die beiden ersten Arbeitshypothesen gewissermaßen bestätigt: Das deutsche Korpus bietet einen variiereren Wortschatz als das norwegische; dagegen enthält das norwegische Korpus mehr Substantivwiederholungen als das deutsche. Die nächste Aufgabe ist, die weiteren Umstände der Wiederholungen zu untersuchen: Wie viele Wiederholungen gibt es im Durchschnitt pro wiederholtes Substantiv in den jeweiligen Teilkorpora? Inwiefern sind die durchschnittlichen Befunde typisch für die untersuchten Texte? Verteilen sich die Wiederholungen gleichmäßig auf die wiederholten Substantive, oder werden manche Wörter oft und andere selten wiederholt?

Wie Figur 2b zeigt, werden von den unterschiedlichen Substantiven 24,37% im norwegischen gegenüber 18,21% im deutschen Korpus isoliert wiederholt:

**Figur 2b: Isoliert wiederholte Substantive von unterschiedlichen Substantiven**



Dies gleicht die Verteilung der Wiederholungen aus, so dass die durchschnittliche Anzahl der Wiederholungen pro wiederholtes Substantiv für das norwegische Korpus 2,03 und für das deutsche 2,10 beträgt. Mit anderen Worten kehren die wiederholten deutschen Substantive etwas häufiger zurück als die entsprechenden norwegischen. Dieses Ergebnis könnte im Hinblick auf meine Vorüberlegungen überraschen. Es widerspricht jedoch nicht den Behauptungen, es gäbe mehr Substantivwiederholungen und mehr wiederholte Substantive im norwegischen als im deutschen Material; ganz im Gegenteil stimmen die Ergebnisse damit überein. Das Überraschende ist, dass im deutschen Material eine Neigung zur häufigeren Wiederholung von weniger Substantiven zu beobachten ist. Diese Tendenz soll später weiter untersucht werden.

Die Zeitungen der jeweiligen Teilkorpora verhalten sich in Bezug auf isolierte Substantivwiederholungen einheitlich. Wie aus der folgenden Tabelle hervorgeht, liegen in beiden norwegischen Zeitungen die Werte deutlich höher als in den deutschen; die niedrigste norwegische Frequenz ist mit 32,44% (AP) fast 4% höher als die höchste deutsche Frequenz, die 28,56% (SZ) beträgt:

**Tabelle 3: Unterschiedliche Substantive und isolierte Wiederholungen in den untersuchten Zeitungen**

Zeitung	Anteil unterschiedlicher Substantive	Anteil isolierter Substantivwiederholungen
SZ	71,44 %	28,56 %
TS	73,79 %	26,21 %
AP	67,56 %	32,44 %
DA	66,16 %	33,84 %

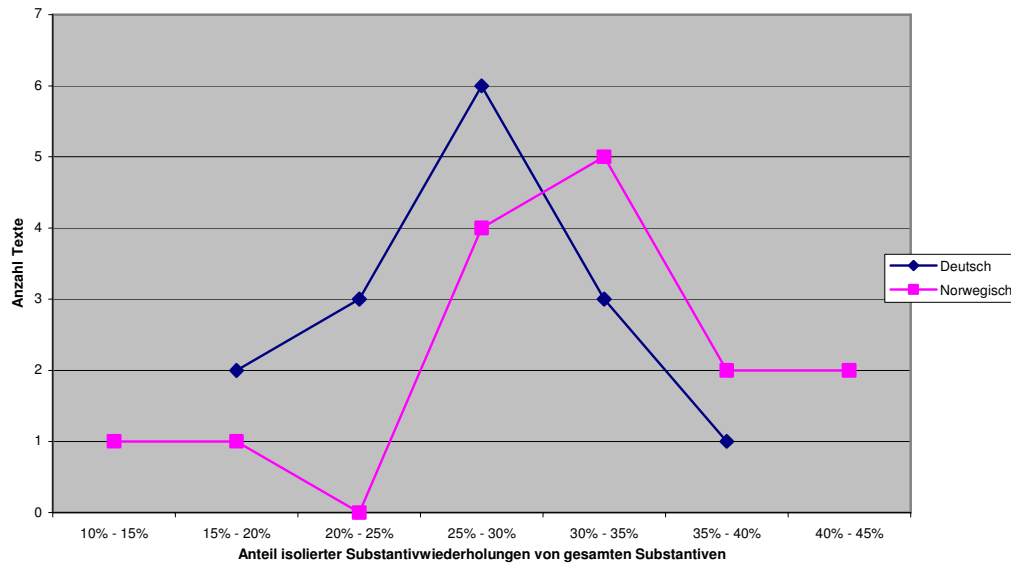
Auch die Anteile isoliert wiederholter Substantive sind für die Zeitungen der jeweiligen Teilkorpora ziemlich gleich, wie die Tabelle 4 zeigt. Außerdem ist die Differenz zwischen dem höchsten Wert einer deutschen Zeitung und dem niedrigsten Wert einer norwegischen Zeitung erheblich (5,07%), weshalb die Ergebnisse als besonders aussagekräftig betrachtet werden können.

**Tabelle 4: Isoliert wiederholte Substantive in den untersuchten Zeitungen**

Zeitung	Anteil isoliert wiederholter Substantive von unterschiedlichen Substantiven
SZ	19,07 %
TS	17,76 %
AP	24,14 %
DA	25,39 %

Ferner soll die Verteilung der Durchschnittswerte in den jeweiligen Texten dargestellt werden. Figur 2c zeigt die Verteilung der Texte im Hinblick auf isolierte Substantivwiederholungen, wobei die X-Achse für jeden Text die durchschnittliche Anzahl der Wiederholungen im Verhältnis zur Gesamtzahl der Substantive wiedergibt:

Figur 2c: Prozentueller Anteil isolierter Substantivwiederholungen, verteilt auf Anzahl der Texte

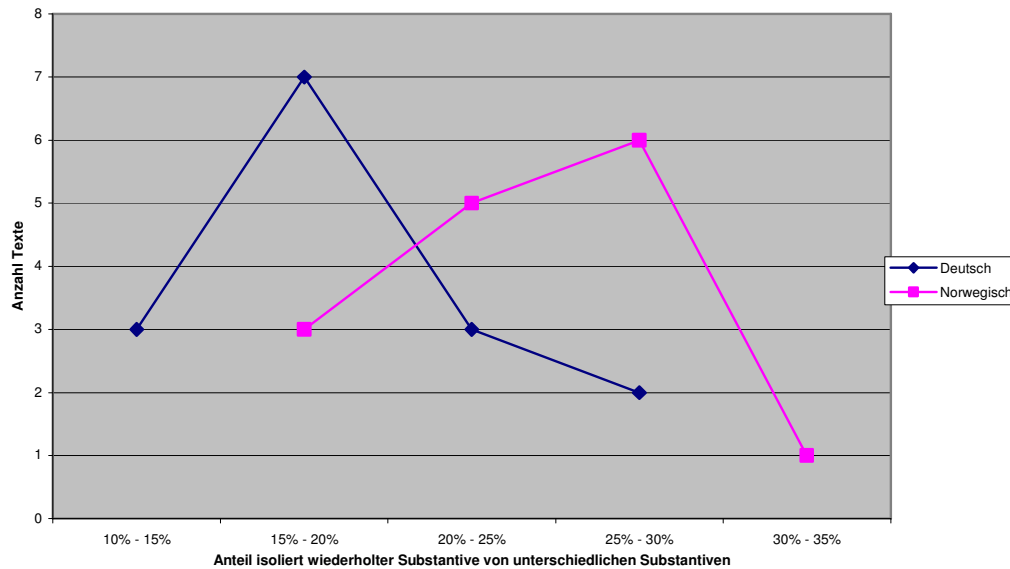


Wie die Figur veranschaulicht, häufen sich die Werte für beide Sprachen um den Durchschnitt der jeweiligen Korpora. Die meisten deutschen Texte haben einen Anteil isolierter Substantivwiederholungen von 25-30%, wobei der Durchschnitt bei 27,63% liegt; im norwegischen Material beträgt der Anteil in mehr als der Hälfte der Texte 30-35%, bei einem Durchschnitt von 33,04%. Außerdem ist die Variationsbreite im deutschen Korpus nur wenig geringer als im norwegischen (22,02% gegenüber 23,75%). Der Zusammenfall von Häufung und Durchschnitt zeigt eine klare Tendenz für das vorliegende Korpus auf, wobei die norwegischen Texte durch etwa 5% mehr isolierte Substantivwiederholungen gekennzeichnet sind als die deutschen.

In Figur 2d werden die Unterschiede noch deutlicher. Die Figur ermittelt die durchschnittlichen Anteile unterschiedlicher Substantive, die pro Text isoliert wiederholt werden.



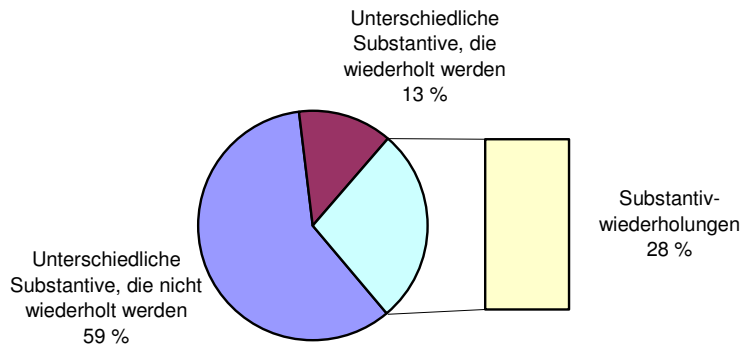
Figur 2d: Prozentueller Anteil der Substantive, die isoliert wiederholt werden, verteilt auf Anzahl der Texte



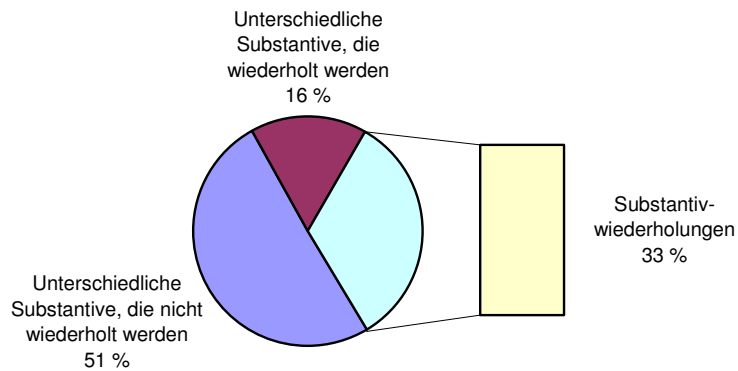
Im deutschen Material finden wir die häufigsten Werte zwischen 15% und 20%, was dem Durchschnitt von 18,21% entspricht; im norwegischen Material dagegen stimmt der Durchschnitt von 24,37% nicht ganz mit den häufigsten Werten der isoliert wiederholten Substantiven überein, denn sie betragen zwischen 25% und 30%. Auch hier ist die Variationsbreite in etwa gleich. Vieles deutet also darauf hin, dass in den typischen norwegischen Texten eine wesentlich größere Menge Substantive isoliert wiederholt wird als in den deutschen, während die isoliert wiederholten deutschen Substantive im Durchschnitt öfter vorkommen als die norwegischen.

Die folgenden Figuren, 2e und 2f, bieten einen Überblick über die Beziehungen zwischen unterschiedlichen Substantiven und Wiederholungen in den jeweiligen Sprachen. Zur Verdeutlichung sind die ganzen Zahlen angegeben. Der hervorgehobene Teil stellt die Substantivwiederholungen dar, während die beiden gefärbten Teile zusammen die unterschiedlichen Substantive ausmachen. Von ihnen wird wiederum ein Teil wiederholt und ein Teil nicht wiederholt.

**Figur 2e: Deutsches Korpus; Übersicht über den gesamten isolierten Substantivbestand**



**Figur 2f: Norwegisches Korpus; Übersicht über den gesamten isolierten Substantivbestand**



Hier wird deutlich, dass im deutschen Material mehr Substantive nur einmal auftreten als im norwegischen; etwa 59% der gesamten deutschen Substantive werden nicht wiederholt gegenüber etwa 51% der norwegischen. Dagegen werden 16% der gesamten Substantive im norwegischen Material wiederholt, 3% mehr als im deutschen. Diese Zahlen dürfen nicht mit denen der Figur 2b verwechselt werden, in der der Anteil wiederholter Substantive dem Anteil *unterschiedlicher* Substantive gegenübergestellt wird.

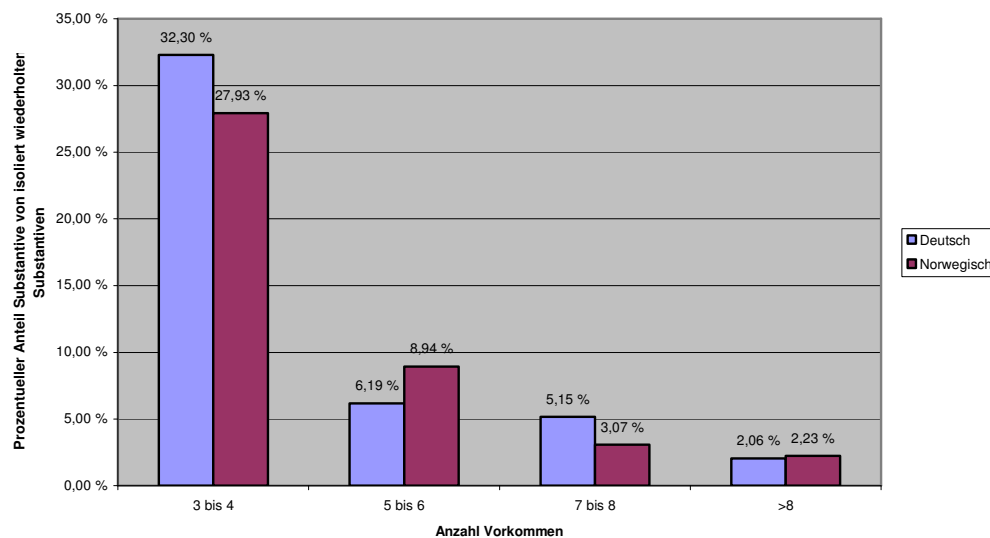
## 8.2.2 Die Häufigkeit der einzelnen isolierten Substantive

In diesem Abschnitt soll die Anzahl Vorkommen der einzelnen isolierten Substantive wiedergegeben werden, wobei von dem gesamten Substantivbestand ausgegangen wird ohne Rücksicht auf die einzelnen Texte.

Wie bereits erläutert, verteilen sich die isolierten Wiederholungen ziemlich ähnlich im deutschen und im norwegischen Material mit 2,10 bzw. 2,03 Wiederholungen pro wiederholtes Substantiv. Die weiteren Auslegungen sollen ermitteln, inwiefern sich die einzelsprachlichen Korpora hinsichtlich der Häufigkeit der einzelnen Substantive unterscheiden.

Figur 2g zeigt, wie oft die Substantive vorkommen, wobei die Säulen die prozentuellen Anteile unterschiedlicher Substantive darstellen, die jeweils unter eine Vorkommensgruppe fallen.

Figur 2g: Prozentuelle Anteile isoliert wiederholter Substantive, verteilt auf Anzahl Vorkommen



Die Ergebnisse sind sehr ungleichmäßig. Am auffälligsten ist die Kategorie ‚7 bis 8 Vorkommen‘, in der die deutschen Substantive deutlich überwiegen, sowie die ähnlichen Werte bei über 8 Vorkommen. Die deutschen Texte liegen demnach im Hinblick auf die Häufigkeit des einzelnen Substantivs nicht hinter den norwegischen. Zusammengerechnet machen die deutschen Substantive, die dreimal oder öfter vorkommen, 45,70% der gesamten isoliert wiederholten Substantive aus; im

norwegischen Material sind es 42,18%. Das heißt, dass die norwegischen Texte sich wider Erwarten durch eine tendenziell größere Häufigkeit nur einmal wiederholter Substantive und eine geringere Häufigkeit mehr als einmal wiederholter Substantive von den deutschen Texten unterscheiden. Es muss allerdings bei so geringen Differenzen und wenig eindeutigen Ergebnissen auf die Beschränkungen des Korpus hingewiesen werden; die Schlüsse sind zweifelsohne durch weitere Untersuchungen zu relativieren. Trotzdem haben die Ergebnisse für das vorliegende Korpus Relevanz, weshalb kurz ein weiterer Aspekt erläutert werden soll: die Identität der am häufigsten vorkommenden Substantive.

Die folgende Tabelle stellt die frequentesten Substantive pro Text dar, geordnet nach Anzahl Vorkommen. Tatsächlich weist ein deutscher Text die höchste Frequenz auf; darüber hinaus liegt das durchschnittliche Vorkommen der häufigsten Substantive im deutschen Material etwas höher als im norwegischen.

**Tabelle 5: Frequentestes isoliert wiederholtes Substantiv pro Text, geordnet nach Anzahl Vorkommen:**

<b>Norwegisch</b>	<b>Frequenz</b>	<b>Deutsch</b>	<b>Frequenz</b>
reform	13	Powell	15
Arafat	11	Israel	14
Israel	10	Ukraine	10
Ukraina	10	Ukraine	9
Bush	10	Bush	8
opposisjon	9	Bush	8
rakett	9	Juschtschenko	8
valg	8	Kutschma	8
Bush, present	7	Arafat	8
nasjonalforsamling	6	Rice	8
Bush	6	Bush	7
senat, hus	6	Arafat	7
valg, Jusjtsjenko, Ukraina	6	Ukraine	7
del, land, Ukraina, Viktor	5	Bush, Amerikaner	6
Ukraina	4	Juschtschenko	4
<b>Durchschnitt</b>	<b>7,98</b>	<b>Durchschnitt</b>	<b>8,52</b>

Besonders auffällig ist die Art der frequentesten Substantive: Auf Deutsch handelt es sich bis auf eine Ausnahme ausschließlich um Proprien, auf Norwegisch dagegen sind über die Hälfte Appellativa. Dieser unerwartete Befund zeigt eine Tendenz bezüglich der Akzeptanz von mehrmaligen Substantivwiederholungen in den jeweiligen

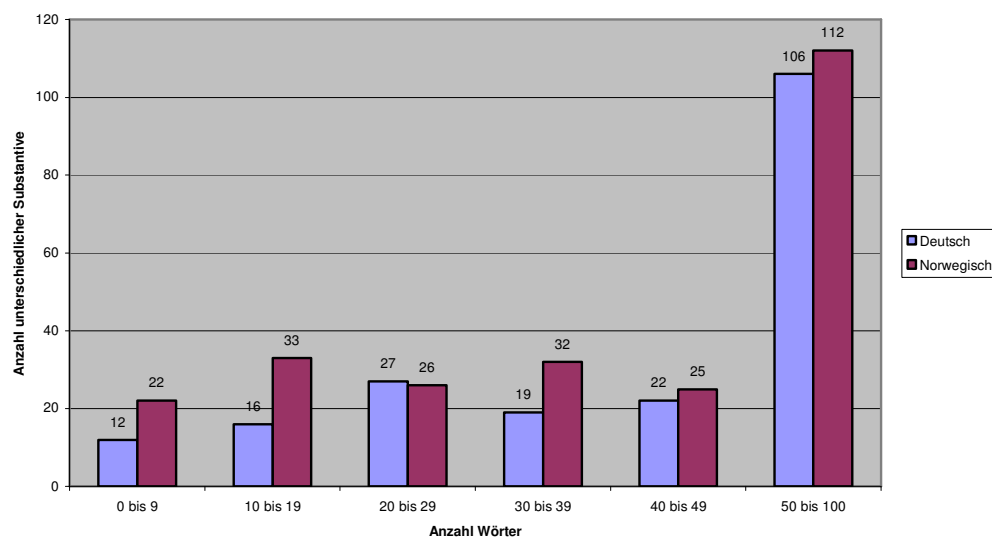
Teilkorpora. Er lässt einige Fragen offen, über die ich hier nur spekulieren kann: Beispielsweise dürfte die vergleichsweise frequente Wiederholung von Eigennamen in den deutschen Texten auf die etwas formellere deutsche Umgangsform mit häufiger Benennung des Namens eines Gesprächspartners zurückzuführen sein; außerdem lässt die Abwesenheit von Eigennamen, unter der Annahme, dass die betreffenden Personen ungefähr gleich häufig erwähnt werden, möglicherweise auf eine Bevorzugung der pronominalen Wiederaufnahme bei der Gestaltung eines norwegischen Textes schließen. Es dürfte zweifelsohne interessant sein, die Arten der Wiederaufnahme in den jeweiligen Texten weiter zu untersuchen; dies würde jedoch im Rahmen der vorliegenden Arbeit zu weit führen.

Hiermit sollte die Haupthypothese 1 weitgehend bestätigt sein: In Bezug auf isolierte Substantive ist das deutsche Korpus durch eine größere lexikalische Variation gekennzeichnet als das norwegische. Die ersten drei Arbeitshypothesen haben sich auch als zutreffend erwiesen, denn das deutsche Material weist einen vielfältigeren Substantivwortschatz auf als das norwegische. Dementsprechend gibt es mehr isolierte Substantivwiederholungen im norwegischen Material als im deutschen; richtig ist auch, dass im norwegischen Korpus eine größere Anzahl von Substantiven isoliert wiederholt wird als im deutschen. Überraschenderweise stellte sich hingegen heraus, dass die einzelnen wiederholten Substantive im deutschen Korpus tendenziell häufiger vorkommen als im norwegischen. Diese Befunde werfen eine neue Frage auf: Wie weit voneinander entfernt treten die Wiederholungen auf?

### 8.2.3 Abstand zwischen isolierten Substantivwiederholungen

Im Folgenden sollen die Ergebnisse zur Distanz zwischen den isolierten Substantivwiederholungen vorgestellt werden. Hier bereitete die Datenerhebung besondere Probleme, denn ein automatisiertes Verfahren konnte in dieser Hinsicht keine zuverlässigen Werte hervorbringen. Dies lässt sich anhand Figur 2h erklären: Hier wurde versucht, den durchschnittlichen Wortabstand zwischen den Wiederholungen zu messen, indem die Anzahl Wörter zwischen dem ersten und dem letzten Vorkommen eines Substantivs durch die Anzahl Vorkommen geteilt wurde.

Figur 2h: Durchschnittlicher Wortabstand zwischen den isolierten Wiederholungen der einzelnen Substantive

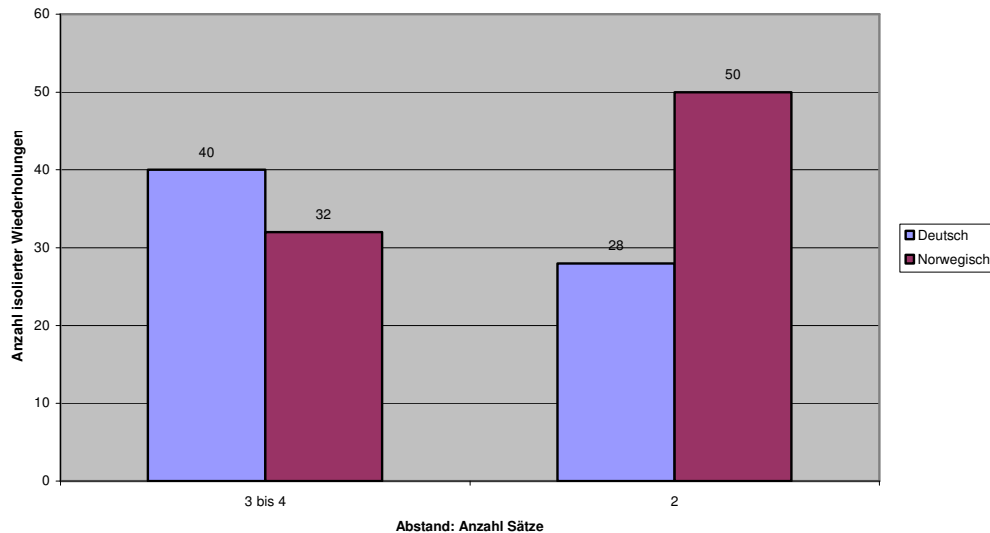


Das Problem besteht darin, dass eine ungleichmäßige Verteilung der Vorkommen ein willkürliches Ergebnis zur Folge haben wird und somit keine aussagekräftigen Angaben gewährleisten kann. Obwohl diese Figur deswegen als wenig aussagekräftig betrachtet werden muss, deutet sie vielleicht doch gewisse Tendenzen an. Besonders interessant ist die Anzahl der Substantive, die unter die beiden ersten Kategorien fallen, also innerhalb von 20 Wörtern wiederholt werden. Es handelt sich somit um Substantive, die nicht weit voneinander entfernt stehen, was darauf schließen lässt, dass im norwegischen Korpus ein wesentlich höherer Anteil an Substantiven innerhalb von 20 Wörtern isoliert wiederholt wird als im deutschen.

Dieser Vermutung bin ich weiter nachgegangen, indem die Wiederholungen der frequentesten Substantive pro Text (vgl. Tabelle 5 unter 8.2.2) auf ihre Distanz

überprüft wurden. Figur 2i zeigt, wie viele Wiederholungen mit einem Abstand von drei bis vier Sätzen oder innerhalb von zwei Sätzen auftreten:

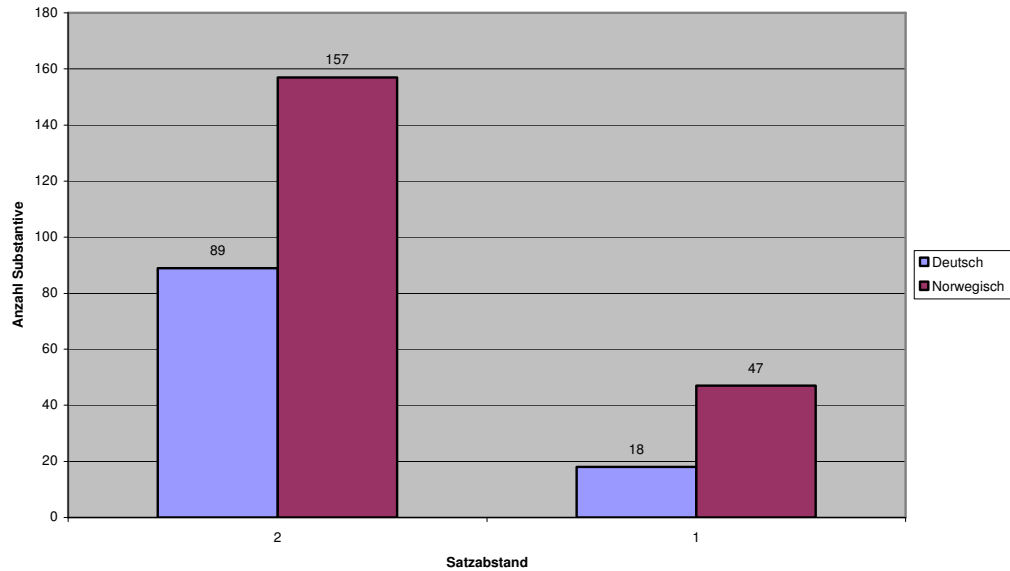
**Figur 2i: Anzahl isolierter Wiederholungen der frequentesten Substantive pro Text, die innerhalb von vier Sätzen auftreten**



Das Ergebnis ist eindeutig: In den norwegischen Texten treten fast doppelt so viele Wiederholungen innerhalb des nächsten Satzes auf wie in den deutschen, während tatsächlich die deutschen Wiederholungen bei einem Abstand von drei bis vier Sätzen deutlich überwiegen. Es scheint, als würde man im Deutschen versuchen, allzu nahe Wiederholungen weitgehend zu vermeiden, und wenn dies nicht gelingt, mindestens einen Satz dazwischen schieben.

Diese Befunde bestätigen die zweite Haupthypothese, die besagt, dass die Substantivwiederholungen in deutschen Texten weiter voneinander entfernt sind als in norwegischen. Allerdings beruhen die bisherigen Ergebnisse auf einer etwas willkürlichen Grundlage. Daher soll schließlich die Vorgehensweise, die alle isolierten Substantivwiederholungen umfasst und gerade die Tendenzen der nahen Wiederholungen aufzufangen vermag, als die zuverlässigste zur Messung des Abstands betrachtet werden: die Aufzählung aller Substantive, die innerhalb von zwei Sätzen oder desselben Satzes als isolierte Wiederholungen auftreten.

Figur 2j: Anzahl isolierter Substantivwiederholungen innerhalb von zwei Sätzen

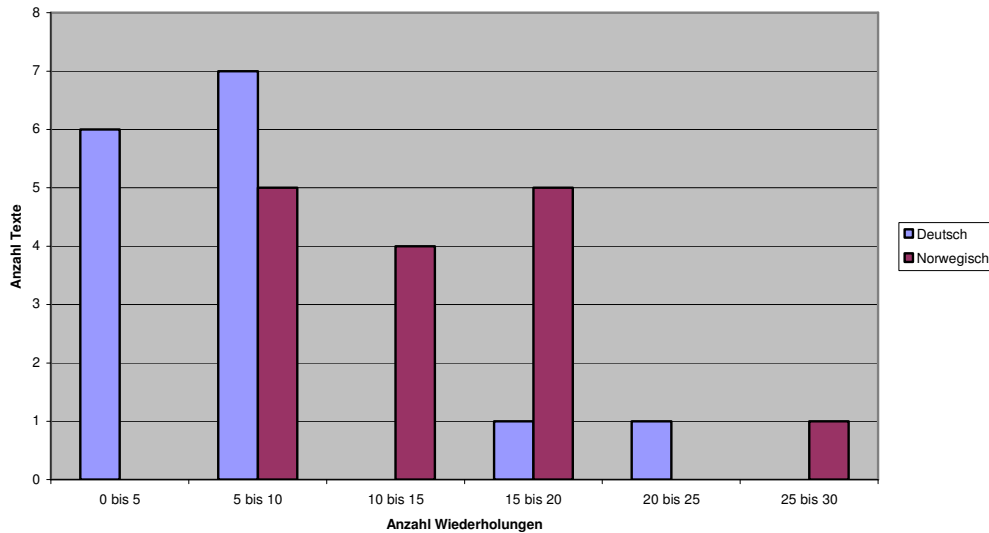


Die in Figur 2j dargestellten Befunde sind überzeugend: Im norwegischen Material treten insgesamt 204 isolierte Substantivwiederholungen innerhalb von zwei Sätzen auf, während die entsprechende Zahl für das deutsche Material nur 107 beträgt, also knapp die Hälfte der norwegischen Werte. Am größten ist der Unterschied in Bezug auf Wiederholungen innerhalb desselben Satzes; im norwegischen Material sind es 47 gegenüber 18 im deutschen.

Um auch auf die Variationsbreite in den jeweiligen Korpora Rücksicht zu nehmen, sind in Figur 2k die Texte in Gruppen eingeteilt, je nachdem, wie viele Substantivwiederholungen sie innerhalb von zwei Sätzen aufweisen:



Figur 2k: Anzahl isolierter Substantivwiederholungen innerhalb von zwei Sätzen, verteilt auf Anzahl der Texte



Aus der Figur geht klar hervor, dass sich die typischen deutschen Texte in den ersten zwei Gruppen häufen, also 0 bis 10 Vorkommen, während die norwegischen Texte im Wesentlichen etwas höher liegen, mit einer gleichmäßigen Verteilung zwischen fünf und zwanzig Vorkommen, abgesehen von einer Ausnahme mit 26 Vorkommen.

Durch diese einheitlich tendierenden Ergebnisse scheinen die Befunde repräsentativ für das vorliegende Korpus zu sein. Damit ist in Bezug auf isolierte Substantivwiederholungen die zweite Haupthypothese weitgehend bestätigt: Im Allgemeinen sind die isolierten Substantivwiederholungen in den deutschen Texten weiter voneinander entfernt als in den norwegischen, und zwar trotz der Tatsache, dass das deutsche Korpus den größten Anteil an Substantiven mit sieben oder mehr Vorkommen aufweist. Die einzig mögliche Erklärung für diese Beobachtung ist meiner Ansicht nach, dass hier eine bewusste Vermeidung von relativ kurz nacheinander folgenden Wiederholungen zugrunde liegt.

### 8.3 Gruppe 3: Einfache Substantive und Zusammensetzungen

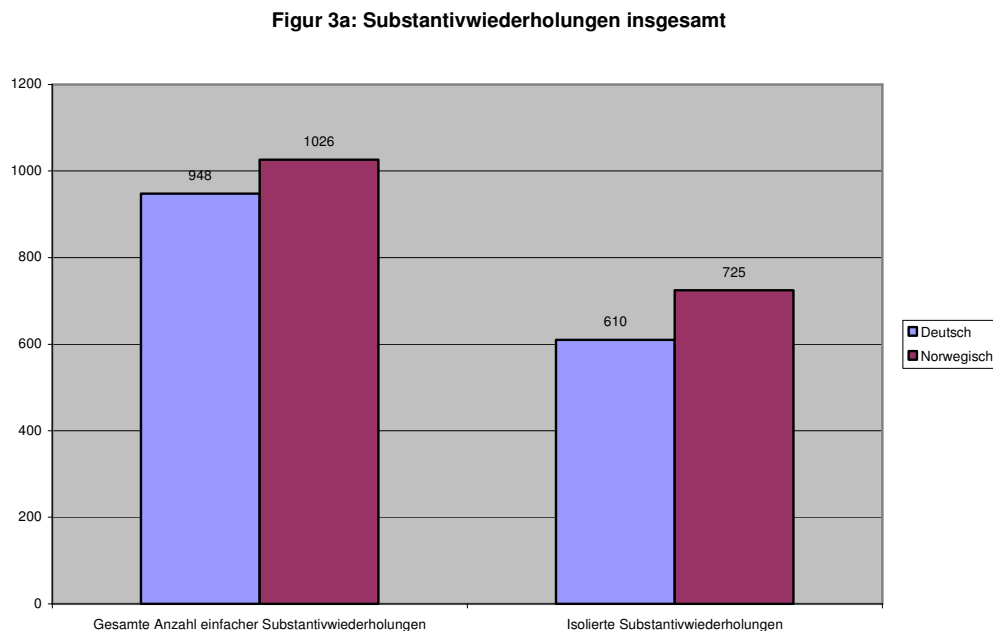
In diesem Abschnitt sollen die Ergebnisse für alle *einfachen* Substantive vorgestellt werden. Sie werden einerseits etwas über die Akzeptanz von

Substantivwiederholungen überhaupt aussagen können; andererseits kann durch einen Vergleich zwischen den folgenden Ergebnissen und denen der Gruppe 2 angedeutet werden, inwiefern in den vorliegenden Texten eine Tendenz zur Bevorzugung von Zusammensetzungen als eine Art ‚variierteres Wiederholen‘ besteht.

Ich habe in diesem Zusammenhang auf die Berechnung von prozentualen Durchschnittswerten verzichtet, da die Identifizierung der einfachen Substantive sich als sehr zeitaufwendig erwies; außerdem hielt ich diese Messung für nicht sehr ergiebig, weil die unterschiedliche Komplexität der Zusammensetzungen ohnehin nur wenig transparente Resultate erbringen würde. Im Folgenden werden also alle Werte in reellen Zahlen angegeben. Dabei muss weiterhin vor Auge behalten werden, dass in Bezug auf isolierte Substantive die Werte der Teilkorpora annähernd gleich sind (2194 im norwegischen und 2208 im deutschen Korpus), so dass sie eine zuverlässige Vergleichsbasis für die Werte der einfachen Substantive darstellen.

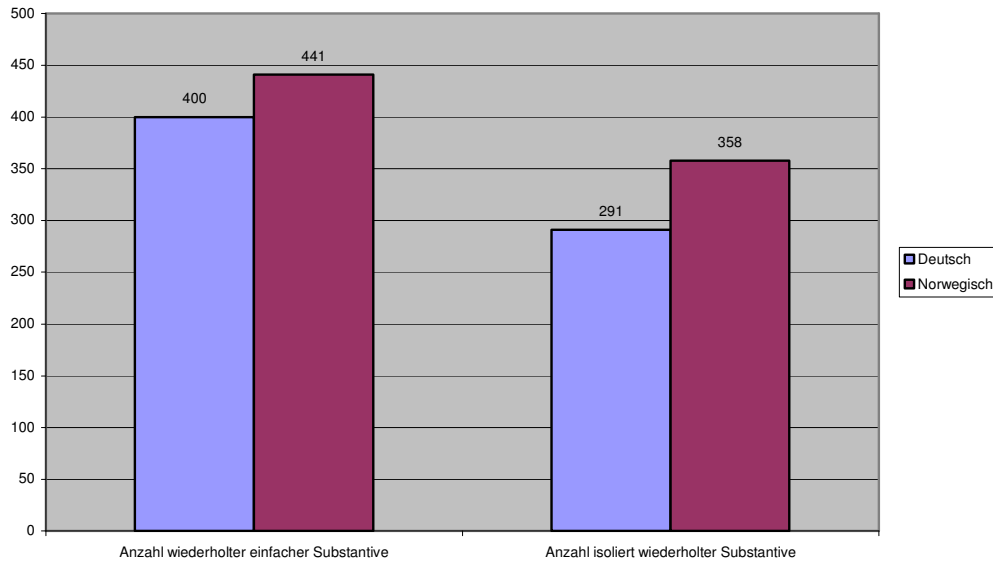
### 8.3.1 Einfache Substantivwiederholungen und wiederholte einfache Substantive

In Figur 3a ist die Anzahl einfacher Substantivwiederholungen den gesamten isolierten Substantivwiederholungen gegenübergestellt:



Ausgehend von den einfachen Substantiven findet eine Annäherung zwischen den Sprachen in Bezug auf Wiederholungen statt: Das norwegische Korpus unterscheidet sich jetzt von dem deutschen durch nur 78 Wiederholungen im Vergleich zu 115 bei den isolierten. Dieselbe Tendenz lässt sich bei den wiederholten einfachen Substantiven erkennen. Aus Figur 3b geht hervor, dass das norwegische Korpus zwar weiterhin die meisten unterschiedlichen wiederholten Substantive aufweist, das deutsche aber lediglich einen Rückstand von 41 Wörtern hat. Jedoch zeigt das deutsche Korpus immer noch ein knappes Übergewicht an Wiederholungen pro wiederholtes Substantiv: 2,37 gegenüber 2,33 im norwegischen Korpus.

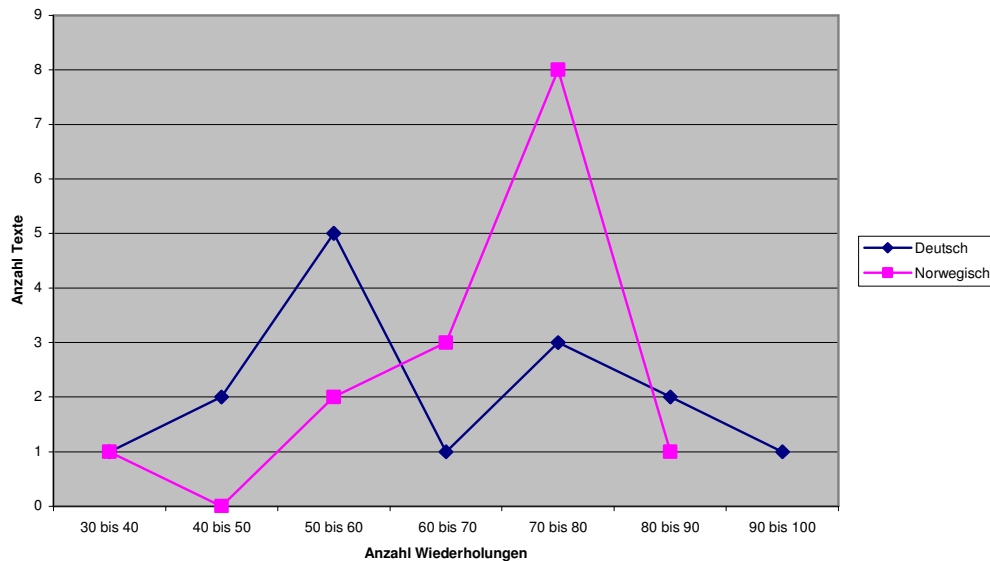
Figur 3b: Wiederholte Substantive insgesamt



Da die Differenzen zwischen den Sprachen bei den einfachen Substantiven so viel geringer sind als bei den isolierten, könnte man davon ausgehen, dass die deutschen Texte verhältnismäßig häufiger Wiederholungen von einfachen Substantiven als Teile von Zusammensetzungen aufweisen als die norwegischen. Gleichzeitig dürften im deutschen Korpus verhältnismäßig mehr unterschiedliche einfache Substantive in Zusammensetzungen wiederholt sein als im norwegischen.

Wie sich diese Befunde auf die einzelnen Texte verteilen, lässt sich aus den zwei folgenden Figuren ablesen. Figur 3c zeigt die Verteilung der Texte in Bezug auf Anzahl einfacher Substantivwiederholungen:

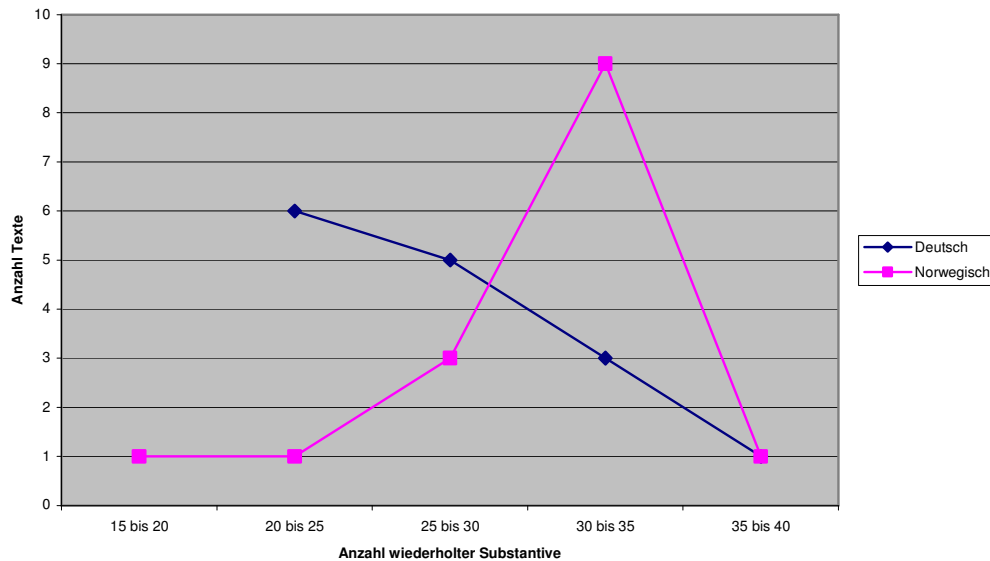
**Figur 3c: Anzahl einfacher Substantivwiederholungen, verteilt auf Anzahl der Texte**



Das norwegische Korpus lässt klare Tendenzen erkennen: Über die Hälfte der Texte enthält zwischen 70 und 80 einfachen Substantivwiederholungen, allerdings mit einem Durchschnitt von 68,4 Wiederholungen pro Text. Die deutschen Texte verteilen sich etwas gleichmäßiger entlang der x-Achse, erreichen jedoch den höchsten y-Wert bei 50 bis 60 Wiederholungen; der Durchschnitt beträgt 63,2. Die Graphen der Texte aus den jeweiligen Korpora kulminieren unter bzw. über den Mittelwerten, so dass die typischen Artikel eine ziemlich hohe Differenz aufweisen. Auffällig ist aber die Anzahl deutscher Texte, die gleich viele Wiederholungen wie die norwegischen Texte enthalten; sechs deutsche Artikel gegenüber neun norwegischen beinhalten über 70 Wiederholungen – und der extremste Text ist sogar deutsch.

In Figur 3d wird die Verteilung der Texte in Bezug auf die Anzahl wiederholter einfacher Substantive veranschaulicht:

Figur 3d: Anzahl wiederholter einfacher Substantive, verteilt auf Anzahl der Texte



In ganzen neun von fünfzehn norwegischen Texten werden zwischen 30 und 35 unterschiedliche einfache Substantive wiederholt; der Durchschnitt beträgt 29,4 pro Text. Die deutschen Artikel beinhalten am häufigsten 20 bis 25 wiederholte Substantive, durchschnittlich sind es jedoch 26,67. Die typischen Texte weisen also wiederum eine ziemlich hohe Differenz auf; allerdings ist auch hier die norwegische Tendenz viel eindeutiger als die deutsche.

Dass sich die Mittelwerte beider Figuren durchgehend von den höchsten y-Werten abheben, beruht, was die norwegischen Artikel betrifft, auf einzelnen peripheren Vorkommen, im Falle der deutschen aber auf einer eher gleichmäßigen Verteilung der Texte. Die deutschen Texte zeigen also im Unterschied zu den norwegischen keine eindeutige Präferenz auf, was eine klare Konklusion in diesem Bereich erschwert. Es ist allerdings nicht zu übersehen, dass sich in beiden Figuren mehrere deutsche Texte in den höchsten Kategorien befinden. Somit dürfte für das deutsche Korpus behauptet werden, dass die Ergebnisse eine Bevorzugung von Wiederholungen in Zusammensetzungen enthüllen, oder anders gesagt: dass zumindest die *Akzeptanz* einer höheren Wiederholungsichte größer ist, wenn die Wiederholungen in Zusammensetzungen auftreten und damit eine Art Variation bewirkt ist. Die

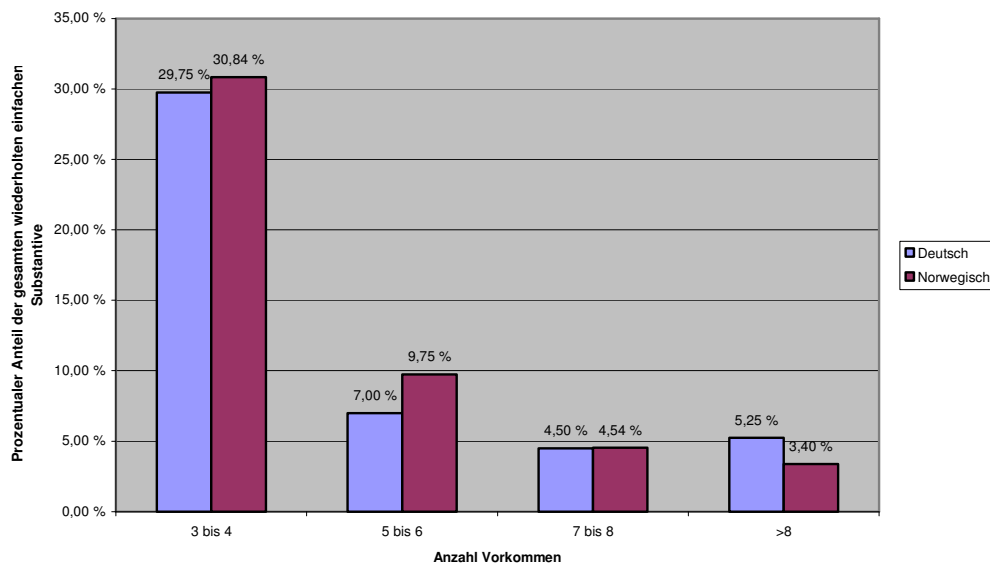
Ergebnisse für das norwegische Korpus weisen ihrerseits eher auf eine Akzeptanz oder gar Bevorzugung von isolierten Wiederholungen hin.

### 8.3.2 Die Häufigkeit der einfachen Substantive

Wie erwähnt, sind die einfachen Substantivwiederholungen – wie auch die isolierten – im Durchschnitt in beiden Sprachen etwa gleich verteilt; im deutschen Korpus sind es durchschnittlich 2,37 Wiederholungen pro wiederholtes Substantiv, im norwegischen 2,33. Wie die Wiederholungen in der Realität auftreten, wird sich aus dem Folgenden ergeben.

In Figur 3e wird die Anzahl Vorkommen der unterschiedlichen einfachen Substantive angegeben. Die Säulen stellen die Prozentanteile der gesamten wiederholten einfachen Substantive dar, verteilt auf Anzahl Vorkommen:

Figur 3e: Anzahl Vorkommen, verteilt auf Anteile wiederholter einfacher Substantive



Im Vergleich zu den Ergebnissen bei den isolierten Vorkommen (Figur 2g) weisen diese Befunde in vieler Hinsicht in eine andere Richtung: Erstens sind es jetzt die norwegischen Substantive, die am häufigsten drei- bis viermal vorkommen; zweitens liegen die deutschen Ergebnisse bei über acht Vorkommen eindeutig höher als die

norwegischen; schließlich sind insgesamt 46,50% der deutschen und 48,53% der norwegischen wiederholten einfachen Substantive in dieser Figur berücksichtigt, was heißt, dass sie wenigstens dreimal auftreten. Zusammengefasst lässt sich also festhalten, dass die deutschen einfachen Substantive wesentlich öfter mehr als achtmal vorkommen als die norwegischen und gleichzeitig häufiger als die norwegischen einfachen Substantive nur einmal wiederholt werden. Die norwegischen Substantive dominieren dagegen im Mittelbereich, sie tendieren also zu einer etwas gleichmäßigeren Verteilung der Wiederholungen pro Substantiv.

Besonders interessant sind die Differenzen zwischen den einfachen und den isolierten Substantiven in Bezug auf die Kategorie ‚über acht Vorkommen‘: Bei den isolierten Substantiven lag das deutsche Korpus knapp unter dem norwegischen, aber bei der Betrachtung der einfachen Substantive weist es wesentlich mehr Substantive mit einer Häufigkeit von über acht Vorkommen auf. Dies lässt vermuten, dass im Deutschen mehrere Wiederholungen desselben Wortes eher geduldet werden, wenn sie in Zusammensetzungen auftreten. Der Ordnung halber sollen hier die reellen Zahlen für diese Kategorie angegeben werden: Sie betragen für das deutsche Korpus 21 einfache gegenüber sechs isolierten, für das norwegische Korpus fünfzehn einfache gegenüber acht isolierten Substantiven. Die Zahlen sind aufgrund des begrenzten Korpus ziemlich niedrig und lassen deshalb nur unter Vorbehalten die Vermutung zu, dass im Deutschen isolierte Wiederholungen vermieden werden und eher eine variierende Art mehrmaliger Wiederholungen bevorzugt wird, indem einfache Substantive in neuen Umgebungen – Zusammensetzungen – auftreten.

Diese Vermutung wird jedoch durch die folgende Tabelle bestätigt, in der die am häufigsten vorkommenden einfachen Substantive der jeweiligen Texte aufgelistet sind, geordnet nach Frequenz:

**Tabelle 6: Frequentestes einfaches Substantiv pro Text, geordnet nach Anzahl Vorkommen:**

Norwegisch	Frequenz	Deutsch	Frequenz
valg	17	Wahl	16
valg	15	Wahl	15
Rakett	14	Wahl	15
valg	13	Powell, Minister	15
valg	13	Israel	14
reform	13	Wahl	12
Arafat	11	Wahl	12
Bush	10	Wahl	11
Israel	10	Ukraine	10
minister	10	Wahl	10
minister	9	Arafat	9
Ukraina	7	Bush	9
Bush, prosent	7	Rice	8
hus, år	7	Bush	8
valg	5	Arafat	7
<b>Durchschnitt</b>	<b>10,73</b>	<b>Durchschnitt</b>	<b>11,4</b>

Im Vergleich zu den häufigsten isolierten Substantiven haben sich für das deutsche Korpus überraschende Werte ergeben, weil die frequentesten Substantive nicht mehr ausschließlich Proprien, sondern in sieben von fünfzehn Texten Appellativa sind, und zwar ausschließlich das eine Wort *Wahl*. Offensichtlich erlaubt der Einsatz von Zusammensetzungen eine viel größere Wiederholungsdichte im Deutschen, besonders von Appellativa. Auch für das norwegische Korpus ist ein zunehmender Gebrauch von dem Wort *valg* zu vermerken, was aber nicht im selben Maße überrascht, da dieses Substantiv, wie auch andere Appellativa, bereits beim isolierten Vorkommen mit am häufigsten vertreten war.

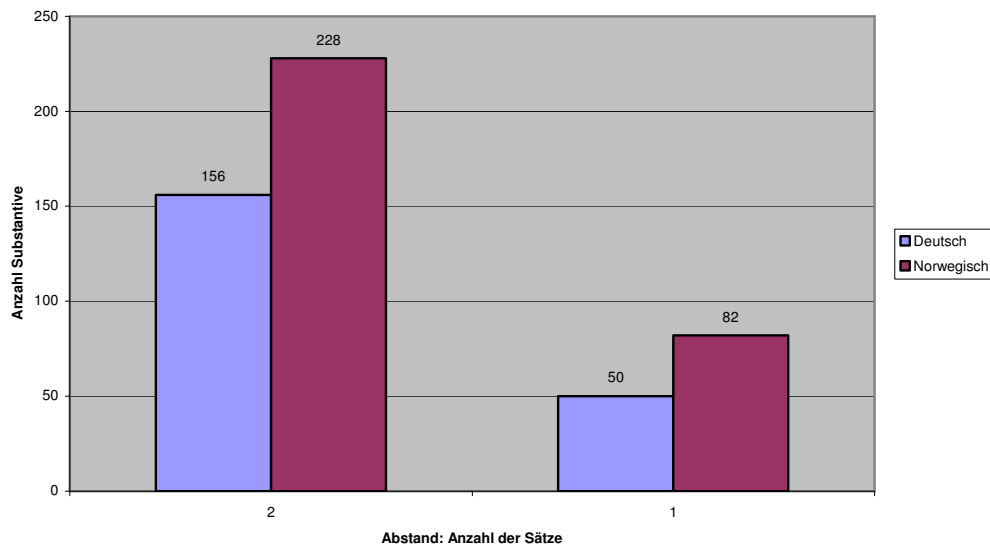
### 8.3.3 Abstand zwischen einfachen Substantivwiederholungen

Im Abschnitt 8.2.3 wurde klargestellt, dass die deutschen und die norwegischen Teilkorpora sich im Hinblick auf kurz aufeinander folgende Wiederholungen sehr unterschiedlich verhalten, was auf unterschiedliche zugrunde liegende Einstellungen



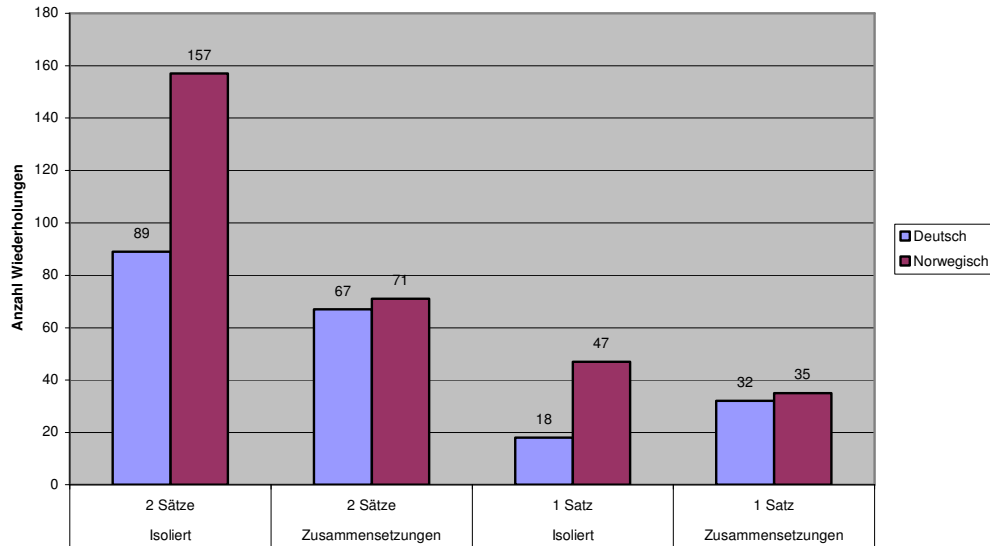
in diesem Bereich hindeuten könnte. Im norwegischen Korpus werden mehr als doppelt so viele Substantive innerhalb desselben Satzes isoliert wiederholt wie im deutschen Korpus, und auch bei einem Abstand von zwei Sätzen überwiegt das norwegische Korpus mit fast der doppelten Summe isolierter Wiederholungen. Wenn in der Figur 3f die einfachen Substantive betrachtet werden, nähern sich die Ergebnisse der Teilkorpora ein wenig aneinander an, aber immer noch machen die deutschen Befunde nur etwa zwei Drittel der norwegischen aus:

**Figur 3f: Anzahl gesamter einfacher Substantivwiederholungen innerhalb von zwei Sätzen**



Dass die Zahl der norwegischen Befunde nicht mehr deutlich überwiegt, weist auf eine höhere Wiederholungsnähe von einfachen Substantiven in Verbindung mit Zusammensetzungen im deutschen Korpus hin. Diese Vermutung wird durch die Figur 3g bestätigt, in der sowohl isolierte wie auch einfache Substantivwiederholungen innerhalb von einem oder mit einem Abstand von zwei Sätzen einander gegenüber gestellt sind.

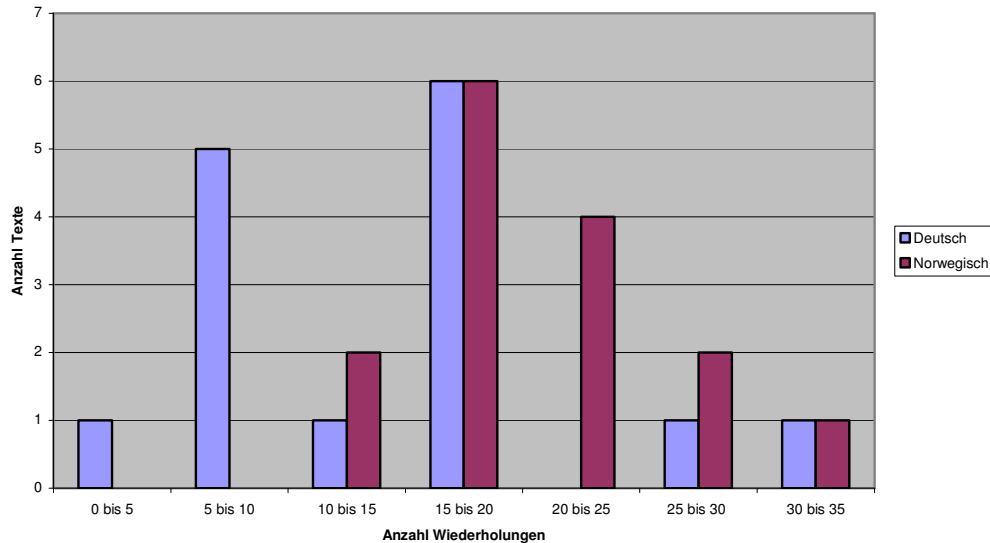
**Figur 3g: Gesamte Sunstantivwiederholungen innerhalb von zwei Sätzen; isoliert und in Zusammensetzungen**



Es ist nicht zu übersehen, dass Wiederholungen, die in Verbindung mit Zusammensetzungen vorkommen, im deutschen Material fast genau so oft innerhalb von zwei Sätzen auftreten wie im norwegischen, während die Korpora in Bezug auf isolierte Wiederholungen erheblich voneinander abweichen; in den norwegischen Texten werden etwa doppelt so häufig Substantive innerhalb von zwei Sätzen isoliert wiederholt wie in den deutschen. Dass im norwegischen Material etwa gleich viele nahe Wiederholungen in Zusammensetzungen auftreten wie im deutschen, deutet allerdings nicht auf eine Neigung zu dieser Art von Variation hin, denn die isolierten Wiederholungen sind fast doppelt so viele: 204 isolierte gegenüber 106 in Zusammensetzungen. In den deutschen Artikeln finden sich 107 isolierte nahe Wiederholungen und 99 in Zusammensetzungen, also in etwa gleich vielen.

Ehe eine Konklusion zur Distanz zwischen den Substantivwiederholungen gezogen wird, sollte ein Blick auf die Verteilung dieser Befunde hinsichtlich der einzelnen Texte geworfen werden. Figur 3h veranschaulicht, inwiefern die obigen Ergebnisse als typisch für die vorliegenden Texte zu betrachten sind:

**Figur 3h: Anzahl gesamter einfacher Substantivwiederholungen innerhalb von zwei Sätzen, verteilt auf Anzahl der Texte**



Überraschenderweise zeigen sowohl die meisten deutschen wie auch die meisten norwegischen Texte zwischen fünfzehn und zwanzig einfache Wiederholungen auf, die innerhalb von zwei Sätzen auftreten. Von ihnen – jeweils sechs Texten – abgesehen, sind die Texte vollkommen konträr verteilt: Fünf deutsche Texte fallen unter die Kategorie 5 bis 10, und nur zwei liegen über 20; diese dürften als peripher betrachtet werden. Demgegenüber gibt es in keinem der norwegischen Texte weniger als zehn nahe Wiederholungen, vier beinhalten 20 bis 25 und drei 25 bis 35. Durchschnittlich pro Text treten im norwegischen Korpus 20,67 wiederholte einfache Substantive innerhalb von zwei Sätzen auf; im deutschen sind es 13,73.

Obwohl die Verteilung im deutschen Korpus nicht ganz einheitlich ist, genügen meines Erachtens diese Ausführungen, um Tendenzen für das vorliegende Korpus festzustellen und für die Textsorten insgesamt anzudeuten: Im Allgemeinen liegen Substantivwiederholungen im deutschen Korpus weiter voneinander entfernt als im norwegischen, was die zweite Haupthypothese bestätigt. Dabei sind die größten Unterschiede bei den isolierten Wiederholungen zu beobachten, da diese im norwegischen Korpus doppelt so häufig innerhalb von zwei Sätzen auftreten wie im deutschen. Wiederholungen einfacher Substantive als Teile von Zusammensetzungen kommen dagegen annähernd gleich häufig vor; sie unterliegen scheinbar ähnlichen Bedingungen in beiden Sprachen. Insgesamt deuten die Ergebnisse darauf hin, dass

im Norwegischen eine hohe Wiederholungsnähe unproblematisch oder sogar erwünscht ist, während im Deutschen überwiegend Variation bevorzugt wird, weil kurz aufeinander folgende Wiederholungen vermieden werden oder mit anderen Wörtern in Zusammensetzungen kombiniert werden, so dass eine Art Variation gewährleistet ist.

## **8.4 Zusammenfassung**

Durch die vorhergehenden Erläuterungen sollten alle Arbeitshypothesen überprüft und bestätigt sein. Das deutsche Material zeigt insgesamt einen vielfältigeren Substantivwortschatz auf als das norwegische, sowohl was isolierte als auch einfache Substantive betrifft (erste Hypothese); das norwegische Material enthält seinerseits mehr Wiederholungen (zweite Hypothese). Im norwegischen Korpus werden auch mehr unterschiedliche Substantive wiederholt als im deutschen (dritte Hypothese), so dass die durchschnittliche Verteilung der Wiederholungen pro wiederholtes Substantiv im deutschen Korpus etwas höher ist als im norwegischen. Auch hier weisen die Ergebnisse hinsichtlich isolierter und einfacher Substantive kaum Unterschiede auf. Überraschend ist allerdings die Häufigkeit der einzelnen Substantive: Die deutschen kommen öfter mehr als sieben Mal isoliert vor als die norwegischen; dabei sind die am häufigsten wiederholten Substantive pro Text beinahe ausschließlich Proprien im deutschen Korpus, im norwegischen Korpus sind es bis zur Hälfte Appellativa. Anders verhält es sich bei den einfachen Substantiven, bei denen die Appellativa auch im deutschen Korpus fast die Hälfte der am häufigsten wiederholten Substantive ausmachen; sehr auffällig ist aber, dass im deutschen Korpus die einfachen Substantive viel häufiger mehr als acht Mal vorkommen als im norwegischen. Zusammen mit den Ergebnissen zu den Wiederholungen einfacher Substantive, die eine geringere Differenz zwischen den Sprachen aufzeigen als die isolierten, bestätigt dies die Behauptung, dass im deutschen Material mehr Zusammensetzungen, die als Bestandteil ein anderswo im Text vorkommendes Substantiv aufweisen, vorhanden sind als im norwegischen Material (vierte Hypothese). Gleichzeitig zeugen diese Ergebnisse davon, dass im norwegischen Korpus viel häufiger Substantive isoliert wiederholt werden als im deutschen. Die größte Unterstützung findet allerdings die fünfte und letzte Hypothese: Wiederholungen von Substantiven treten in den deutschen Texten definitiv mit einem

größeren Abstand auf als in den norwegischen. Diese Tatsache stellt zweifelsohne den interessantesten Befund dieser Untersuchung dar, denn die Art der Wiederholungen ist wesensunterschiedlich in den beiden Teilkorpora. Die Anzahl naher Wiederholungen in Verbindung mit Zusammensetzungen ist nämlich fast gleich in beiden Sprachen, und das bei einer nicht unwesentlich geringeren Anzahl einfacher Substantivwiederholungen im deutschen Korpus. Demgegenüber unterscheiden sich die Mengen naher isolierter Wiederholungen erheblich voneinander; im norwegischen Korpus ist sie fast doppelt so groß wie im deutschen.

In Bezug auf die aufgestellten Haupthypothesen kann grundsätzlich festgestellt werden, dass das deutsche Korpus durch eine größere lexikalische Variation gekennzeichnet ist als das norwegische, wobei im letztgenannten eine klare Bevorzugung isolierter Wiederholungen im Vergleich zu den deutschen Texten nachgewiesen werden kann. Des Weiteren sind die Substantivwiederholungen in den deutschen Texten weiter voneinander entfernt als in den norwegischen; allerdings gibt es eine interessante Ausnahme hinsichtlich der nahen Wiederholungen in Zusammensetzungen, bei denen beide Teilkorpora annähernd gleiche Werte aufweisen. Somit sollten meine beiden Haupthypothesen bestätigt sein.

## 9. Schlussfolgerung

Die Ergebnisse der empirischen Untersuchung haben eine weitgehende Übereinstimmung zwischen sprachlichen Erscheinungen und Normen in den betreffenden Sprachgesellschaften nachgewiesen, zumindest was das vorliegende Korpus angeht. Damit dürften im Hinblick auf die Fragestellung einige plausible Antworten gegeben worden sein, wie sich die Gebrauchsnormen zur lexikalischen Variation in den gegenwärtigen deutschen und norwegischen Schriftsprachen unterscheiden. Es muss allerdings noch einmal auf die geringe Größe des vorliegenden Korpus hingewiesen werden, wobei jedoch die Übereinstimmung mit der einschlägigen Literatur die folgenden Betrachtungen in gewisser Weise absichert. Ich erlaube mir deshalb, wenn auch unter Vorbehalten, in meinen abschließenden Bemerkungen die Ergebnisse meiner Arbeit zu verallgemeinern und zu grundsätzliche Urteilen über die Unterschiede zwischen Deutsch und Norwegisch zu kommen.

Bei einem Vergleich der beiden Sprachen kann grundsätzlich festgestellt werden, dass die Deutschen eine Neigung zu einer ästhetischen Ausdrucksweise haben, die durch eine Empfindlichkeit gegen Monotonie oder Irritation ergänzt wird. Innerhalb der deutschen Stilkonventionen ist deshalb die Akzeptanz für identische Wiederholungen ziemlich gering, besonders für die, die kurz aufeinander folgen. Dass jedoch häufige Wiederholungen von Personennamen weitgehend akzeptiert werden, entspricht nicht den Erwartungen und muss als eine Ausnahme angesehen werden. Die Akzeptanz lexikalischer Variation scheint demgegenüber tendenziell relativ großzügig zu sein, oder anders betrachtet: die Forderungen nach einem variierten Stil sind anscheinend ziemlich stark; unter diesem Gesichtspunkt ist auch die scheinbar beliebte Verfahrensweise unter deutschen Schreibenden zu betrachten, unvermeidliche und dicht aufeinanderfolgende Wiederholungen in Zusammensetzungen zu verkleiden. Soweit stimmen also die vorgegebenen Normen des deutschen Stildiskurses mit den Befunden überein; dem stehen jedoch die Aufforderungen in Stillehren und Journalistikhandbüchern gegenüber, möglichst verständlich zu schreiben und, damit dies erreicht wird, erschwerende Variation zu vermeiden. Es kann an dieser Stelle nicht endgültig entschieden werden, inwiefern diese Tendenz innerhalb des deutschen Sprachraums dennoch vorliegt, und es bleibt ebenfalls offen, ob und warum die

deutsche Pressesprache in ihrer heutigen Ausprägung den Lesern verständlicher vorkommt. Wie bereits erwähnt (vgl. 5) sind die Stiltzüge, die sich aus Variation und Wiederholung ergeben, als relative Werte anzusehen. Sicher ist allerdings, dass die hier beispielhaft vertretenen deutschen Journalisten sich einer abwechslungsreicheren Sprache bedienen als ihre norwegischen Kollegen; allem Anschein nach wird in Norwegen eine ähnlich weitgehende Variation weniger akzeptiert. Zumindest wird ein transparenter und leichtverständlicher Stil bevorzugt, der dem durchschnittlichen Leser den Zugang erleichtert. Somit gibt es eine allgemeine Akzeptanz für häufige identische Wiederholungen im Norwegischen, sogar in kurzem Abstand. Demnach dürften Klangwiederholungen das norwegische Ohr nicht so sehr stören wie das deutsche; vielleicht, weil die Wiederholungen im Norwegischen stärker als ein Signal der Wiederaufnahme empfunden werden als eine irritierende klangliche Wiederholung. Im Vergleich zum Deutschen scheint im Norwegischen jedoch eine häufige Wiederholung von Personennamen weniger akzeptabel zu sein, so dass ein ausgedehnter Gebrauch von Pronomina angenommen werden kann (siehe 8.2.2).

Wenn wir uns die einleitenden Überlegungen wieder in Erinnerung rufen, die als Anregung für die vorliegende Arbeit dienten, kommen einige Fragen auf: In welcher Weise sind die erläuterten Konventionen als Ausdruck einer nationsspezifischen Denkweise zu verstehen? Inwiefern verkörpern sie die Selbstdarstellung der Zeitungen bzw. der Leserschaften, die mit einbezogen sind?

Ich habe bereits mehrmals (vgl. 1.3) erwähnt, dass es in Deutschland eher akzeptiert wird, wenn sich Intellektuelle von den weniger gebildeten Teilen der Bevölkerung abzuheben versuchen. Es ist durchaus möglich, dass die hier untersuchte Sprache eine stilistische Konvention befolgt, die eine Zugehörigkeit zu einer ‚höheren‘ sozialen Schicht in der deutschen Gesellschaft signalisiert (vgl. das Zitat von Besch, 4.4). Somit könnte die verhältnismäßig große Variation ein Teil der Selbstdarstellung der untersuchten Zeitungen sein. Die zum Vergleich herangezogenen norwegischen Zeitungen werden jedoch von ähnlichen Gesellschaftskreisen gelesen, aber sie richten sich an einen größeren Anteil der Bevölkerung; sie folgen dabei jedoch offensichtlich nicht einer derartigen ästhetisierenden Konvention. In Bezug auf die Selbstdarstellung könnte die norwegische Vorliebe für Verständlichkeit anstelle von Ästhetik damit zusammenhängen, dass in Norwegen das Wort *intellektuell* gelegentlich einen

negativen Beiklang hat. Infolge der sozialdemokratischen Tradition ist es in Norwegen eine positive Fähigkeit, sich unter die Leute mischen zu können und sich *nicht* von anderen abzuheben, was schnell als Selbstgefälligkeit aufgefasst wird. Dies wiederum könnte eine geringe Akzeptanz für intellektuelle Selbstrealisierung zur Folge haben, was auf die ästhetische Gestaltung der Sprache eine hemmende Wirkung haben dürfte.

Eine andere mögliche Ansicht wäre freilich, die ästhetische Ausdrucksweise einfach als Ästhetik zu betrachten: als etwas Schönes. Somit könnte die Variationsfreude der Deutschen ganz einfach auf dem Wunsch beruhen, sich möglichst gelungen auszudrücken und die eigenen ästhetischen Fähigkeiten durch die Sprache zu realisieren. Da das Deutsche im Gegensatz zum Norwegischen eine lange Tradition als Kultursprache hat und mehrere bedeutende Literaturgrößen durch ihren kreativen Umgang mit dieser Sprache die Menschen immer wieder beeindruckt haben, überrascht es nicht, dass ihre Sprecher die Beibehaltung sowie die Erneuerung und Erweiterung dieser identitätsgebundenen Erscheinung erstreben. Damit soll nicht behauptet werden, dass Norweger sich nicht um eine variationsreiche und ästhetische Sprache bemühen; es steht aber fest, dass diese Komponente in der *Pressesprache*, wie sie zumindest in den für die vorliegende Arbeit untersuchten Zeitungen und Textsorten erscheint, weniger Beachtung findet.

Eine interessante Weiterführung dieser Studie wäre die Einbeziehung auch anderer gebrauchssprachlicher Textsorten. Besonders aufschlussreich fände ich weitere Untersuchungen über die Nähe zwischen Wiederholungen sowie in diesem Zusammenhang der Gebrauch von Zusammensetzungen als ‚variiertem Wiederholen‘; ein anderer interessanter Ansatz wäre die Untersuchung von Konventionen in Bezug auf die Wiederaufnahme, besonders die von Personennamen. Auch für didaktische Zwecke dürften derartige Studien, wie tendenziell auch die vorliegende Arbeit, wertvolle Beiträge leisten, denn sie geben etliche Auskünftedarüber, worin die Eigenschaften einer sprachbezogenen ‚deutschen‘ oder ‚norwegischen‘ Denkweise bestehen. Beispielsweise dürften die vorliegenden Ergebnisse den Schluss nach sich ziehen, dass Norwegern, die die deutsche Sprache erlernen, wollen, die Suche nach Synonymen und die Bildung von Zusammensetzungen, kurz: die Variationsfreude und somit die Vermeidung von Wiederholungen beigebracht werden sollten, während



umgekehrt Deutsche, die gute Norwegischkenntnisse erwerben möchten, die Prinzipien einer transparenten, einfachen Textgestaltung lernen und sich gleichzeitig die Vermeidung von identischen Wiederholungen abgewöhnen müssten.

# Literaturverzeichnis

- Barbour, Stephen & Stevenson, Patrick (1998): *Variation im Deutschen: soziolinguistische Perspektiven*. Übersetzt aus dem Englischen von Konstanze Gebel. Berlin.
- Besch, Elmar (1989): *Wiederholung und Variation. Untersuchung ihrer stilistischen Funktionen in der deutschen Gegenwartssprache*. Frankfurt am Main.
- Bokmålsordboka online (2003): Gelesen am 03.10.03:  
<http://www.dokpro.uio.no/ordboksoek.html>
- Braun, Peter (1993): *Tendenzen in der deutschen Gegenwartssprache: Sprachvarietäten*. Stuttgart.
- Braunmüller, Kurt (1991): *Die skandinavischen Sprachen im Überblick*. Tübingen.
- Brinker, Klaus (2001): *Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden*. Berlin.
- Bußmann, Hadumod (2002): *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Stuttgart.
- Carlsson, Maria (2004): *Deutsch und Schwedisch im Kontrast. Zur Distribution nominaler und verbaler Ausdrucksweise in Zeitungstexten*. Dissertation, Göteborg.
- Duden. Deutsches Universalwörterbuch*. Mannheim 2001.
- Eisenberg (2004): Deutsch als dritte Geige – Die hilflosen Anwälte unserer Sprache*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 7/10/04.
- Fabricius-Hansen, Cathrine & Solfjeld, Kåre (1994): *Deutsche und norwegische Sachprosa im Vergleich: ein Arbeitsbericht*. Oslo
- Fabricius-Hansen, Cathrine (2001): Skandinavische Hochsprachen und >Skandinavische Verkehrssprache<. In: Ehlich, Ossner, Stammerjohann (Hg.): *Hochsprachen in Europa: Entstehung, Geltung, Zukunft*. Freiburg im Breisgau. S. 111-122.
- Fleischer, Wolfgang, Barz, Irmhild & Schröder, Marianne (1992): *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen.
- Faarlund, Jan Terje, Lie, Svein & Vannebo, Kjell Ivar (1997): *Norsk referansegrammatikk*. Oslo.
- Glück, Helmut & Sauer, Wolfgang Werner (1990): *Gegenwartsdeutsch*. Stuttgart.
- Hågvar, Yngve Benestad (2004): *Hva er godt nyhetsspråk?* Seminararbeitsblatt. Oslo.

- Lomheim, Sylfest (2005): 1905-2005. In: *Språknytt 1-2*. Oslo.
- Lüger, Heinz-Helmut (1995): *Pressesprache*. Tübingen.
- Lønnum, Erlend (2003): *Die Neuregelung der deutschen Rechtschreibung*. Hovedoppgave, Oslo.
- Norsk språkråd (2004): *Å skrive er å omgå andre*. Plakat. Oslo.
- Polenz, Peter von (1999): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. Band 3: 19. und 20. Jahrhundert. Berlin.
- Reiners, Ludwig (1967): *Stilkunst: ein Lehrbuch deutscher Prosa*. München.
- Roksvold, Thore (1989): *Retorikk for journalister*. Oslo.
- Roksvold, Thore (1997): *Avisjangerer over tid*. Fredrikstad.
- Roksvold, Thore (2005): Tendenser i norsk mediespråk. In: *Norsk medietidsskrift*. Årg. 12 nr. 4. Oslo.
- Sanders, Willy (1996): *Gutes Deutsch, besseres Deutsch*. Darmstadt.
- Sandig, Barbara (1978): *Stilistik. Sprachpragmatische Grundlegung der Stilbeschreibung*. Berlin/New York.
- Sandøy, Helge (2002): Norwegisch. In: Nina Janich & Albrecht Greule (Hg.): *Sprachkulturen in Europa: ein internationales Handbuch*. Tübingen.
- Solfjeld, Kåre (2000): *Sententialität, Nominalität und Übersetzung: eine empirische Untersuchung deutscher Sachprosatexte und ihrer norwegischen Übersetzungen*. Frankfurt am Main.
- Sowinsky, Bernhard (1999): *Stilistik*. Stuttgart/Weimar.
- Språkrådet (2006): *Homepage*. Gelesen am 05.06.06: [www.sprakrad.no](http://www.sprakrad.no)
- Statistisches Bundesamt (2006): *Bildungsabschluss*. Gelesen am 12.03.06: <http://www.destatis.de/basis/d/biwiki/bildatxt.php>
- Statistisk Sentralbyrå (2005): *Utdanningsnivået i befolkningen 2004*. Gelesen am 04.05.05: <http://ssb.no/emner/04/01/utniv/tab-2005-08-26-03.html>
- Statistisk Sentralbyrå (2005): *Utdanningsstatistikk. Befolkningens høyeste utdanningsnivå, 1.10.2004*. Gelesen am 24.05.05: <http://ssb.no/emner/04/01/utniv/>
- Statistisk sentralbyrå (2003): *Avis. Lesere en gjennomsnittsdag: 77 pst. Norsk mediebarometer*. Gelesen am 09.01.04: <http://www.ssb.no/emner/07/02/30/medie/sa68/avis.pdf>

- Stedje, Astrid (1994): *Deutsch gestern und heute*. München. S.160-180.
- Süddeutsche Zeitung (2004): Gelesen zwischen 24.11.04 und 10.01.05:  
<http://www.sueddeutsche.de/>
- Tagesspiegel (2004): Gelesen zwischen 24.11.04 und 10.01.05:  
<http://www.tagesspiegel.de/>
- Torp, Arne & Vikør, Lars (2000): *Hovuddrag i norsk språkhistorie*. Oslo.
- Vinje, Finn-Erik (1998): *Bedre norsk, språkråd fra a til å*. Bergen.
- Vinje, Finn-Erik (2002): *Moderne norsk: en veiledning i skriftlig framstilling: morforlogiske og syntaktiske vanskeligheter*. Bergen
- Vinje, Finn-Erik (2004): *Enhet og mangfold: språksituasjonen i Norge i historisk perspektiv*. Oslo.
- Vinje, Finn-Erik (2004): *Språk 2005, en situasjonsrapport*. Oslo.
- Wikipedia (2005): *Riksmål*. Gelesen am 29.09.05:  
<http://no.wikipedia.org/wiki/Riksm%C3%A5l>
- Wikipedia (2005): *Bokmål*. Gelesen am 29.09.05:  
<http://no.wikipedia.org/wiki/Bokm%C3%A5l>
- Aarønæs, Lars (2000): *Pressespråket: oppslagsbok for journalister og andre skribenter*. Oslo.

## Die Texte im Korpus

### ***Deutschland:***

#### Süddeutsche Zeitung

*Missachtung des Volkswillens ist Geschichte* 28.12.2004

*Wichtig ist, wer die Stimmen zählt* 23.11.2004

*Demonstrative Unterstützung* 23.11.2004

*Vorsichtig, nicht voreilig* 04.11.2004

*Von Neuwahlen überrumpelt* 15.11.2004

*Bush schaukelt sich zum Erfolg* 04.11.2004

*Powell verlässt die Regierung Bush* 16.11.2004

#### Tagesspiegel

*Das Gespenst der Spaltung* 30.11.2004

*Hoffen auf eine gute Wahl* 06.11.2004

*Über außen* 17.11.2004

*Die Zeit nach Arafat* 06.11.2004

*Vereint durch Angst und Hoffnung* 08.11.2004

*Nichts bleibt beim Alten* 23.11.2004

*Unsere Bronx soll schöner werden* 02.11.2004

*Ein unentspannter Präsident* 05.11.2004

## ***Norwegen:***

### Aftenposten

*Etterretningsreform stoppet mot Bush' vilje* 24.11.2004

*Israel lover hjelp med palestinsk valg* 23.11.2004

*Moderat palestinsk leder overtar radikal merkesak* 25.11.2004

*Jusjtsjenko går opp i ledelsen-* 28.11.2004

*Skjebnevalg i Ukraina* 19.11.2004

*Bush, Cheney og Rice ny ledertrio* 18.11.2004

*Ukrainas uro uroer Europa* 27.11.2004

*Ukrainas to tunger* 30.11.2004

### Dagsavisen

*Powells tid ute* 05.11.2004

*Presset øker i Ukraina* 01.12.2004

*En vinner vil tape i Ukraina-* 24.11.2004

*Troen bestemmer* 17.12.2004

*Frykter at Gaza skal eksplodere-* 06.11.2004

*En dypt splittet nasjon* 13.11.2004

*Den 109. Kongress: Skjebneårene 2005-2006* 20.11.2004